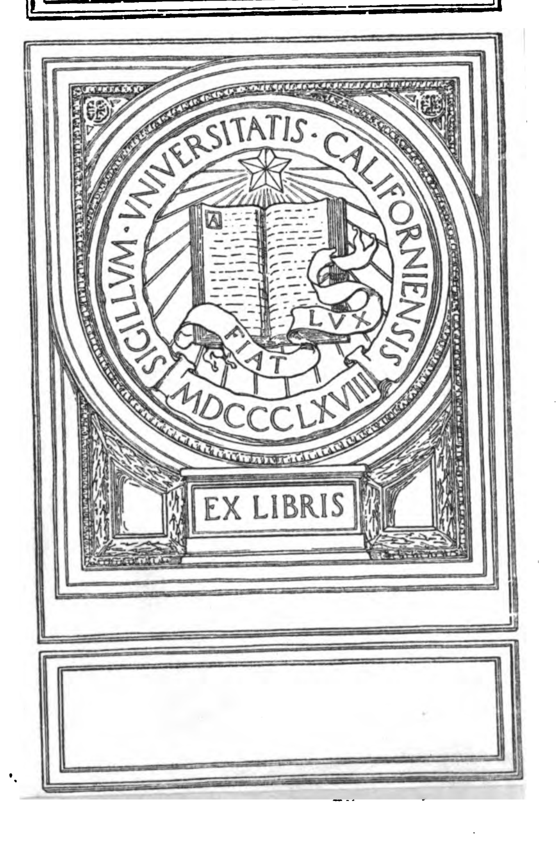
Die Frau in den altfranzösisc... Schwänken

August Preime


SIGILLVM · UNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Die Frau

in den

altfranzösischen Schwänken.

Ein Beitrag zur Sittengeschichte des Mittelalters

von

Dr. August Preime.

Das Weib und das Verhalten des Mannes
zu ihm ist der Tugendmesser eines Volkes.

K. Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Wien 1882. II. Bd. p. 207.

Cassel 1901.
Verlag von Th. G. Fisher & Co.

Druck von L. Döll in Cassel.

Inhaltsangabe.

Vorbemerkungen.

Da die Ansichten der Gelehrten und Litterarhistoriker über den Begriff des Fabliau [1]) bis auf den heutigen Tag noch auseinandergehn, so wird es nicht überflüssig sein, einige Worte darüber vorauszuschicken, was ich unter einem Fabliau verstehe.

Die älteren Sammlungen wie die von Barbazan 1756, Legrand d'Aussy 1779, 1789, Méon 1808, 1823, Jubinal 1839, 1842 bringen in bunter Abwechslung Fabliaux, Lais, Satiren, Contes dévots, Chastoiements (allerdings mit eingestreuten Fabliaux), kurze Chroniken, Dits, kleine Abenteuerromane, einfache Schilderungen und allerhand Reimereien wie Les crieries de Paris, Les Moustiers de Paris u. a. m.[2]) Es ist dies um so leichter zu verstehen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die altfranzösischen Fabliauverfasser selbst öfters mit der Bezeichnung ihrer Dichtungen wechseln und eine genaue Einteilung in Gattungen ihnen natürlich gänzlich fern lag [3]). Fablel, conte, aventure sind die gewöhnlich auftretenden Namen, wie Oskar Pilz [4]) gezeigt hat. Daneben gaben einige Verfasser ihren Fabliaux die Bezeichnung „Lai", wohl, wie Bédier [5]) glaubt, um ihre Dichtungen nicht mit den übrigen Fabliaux, die ihres häufig obscönen Inhalts wegen allmählich in Misskredit geraten waren, auf eine Stufe zu stellen. Sie

[1]) Ich sage mit Bédier „Fabliau", nicht „Fableau"; cf. seine geistreichen Bemerkungen in „Les Fabliaux". Paris 1893. (Bibl. de l'Ecole de hautes études, Bd. 98) p. 1—3; dagegen des Granges, Rom. XXIV, 135.

[2]) cf. A. de Montaiglon et Gaston Raynaud, Recueil général et complet des Fabliaux. Paris 1872—1890. (M R). Avantpropos zu Bd. I. p. VII.

[3]) cf. Bédier, Fabl. p. 5.

[4]) Oskar Pilz, Beiträge zur Kenntnis der altfranzösischen Fabliaux. 1. Die Bedeutung des Wortes Fablel. Diss. Marburg 1889. p. 2—13.

[5]) cf. Bédier, Fabl. p. 10 u. ders. Le Lai de l'Ombre, Freiburg 1890. p. 9. cf. ferner G. Paris, Rom. VII p. 1 ff. VIII p. 30.

sind also aristokratischere Fabliaux, aber immerhin Fabliaux[1]). In der That spielen diese Dichtungen sämtlich in der höfisch-ritterlichen Gesellschaft und gehören zu den anmutigsten und besten ihrer Gattung. Der Verfasser des „Lai d'Aristote" versichert uns sogar in den einleitenden Versen ausdrücklich, dass er ohne „vilonie" erzählen wolle, denn sie verunziere alles und nähme den Erzählungen ihren Duft.

Ja vilain mot n'entreprendrai
En oevre n'en dit que je face;
Quar vilonie si defface
Tote rien et tolt sa savor. MR V, 244/5

Überhaupt waren die Unterschiede zwischen den einzeln Gattungen oft geringe; das Fabliau, weil sehr beliebt, wurde in Romane[2]), in Dits und Chastoiements eingeschaltet, besonders um die didaktische Poesie zu beleben, und diese Vermischung wurde durch die gleiche Versform (fast alle Fabliaux und zahllose andere Dichtungen jener Zeit sind in dem gewandten, für erzählende und belehrende Art sich vorzüglich eignenden Achtsilbler abgefasst) noch wesentlich unterstützt.

Ich schliesse mich der Definition an, die Pilz auf Grund einer vergleichenden Betrachtung der Inhalte der Fabliaux giebt und die im wesentlichen mit der übereinstimmt, die Montaiglon seiner Sammlung im Avantpropos zu Bd. I p. VII u. VIII vorausschickt. Die Pilz'sche Definition[3]) lautet: „Sie verstanden darunter die poetische Darstellung eines Abenteuers, das sich zumeist innerhalb der Grenzen des gewöhnlichen Lebens zuträgt. Das Fablel gehört also der rein epischen oder der episch-didaktischen Poesie an. Sein Hauptzweck ist zu unterhalten; erst allmählich schliesst sich an die Erzählung eine Lehre an. Mit einer einzigen Ausnahme sind die Fabliaux in paarweise gereimten Achtsilblern[4]) verfasst"[5]).

---

[1]) cf. Bédier, Fabl. p. 11.

[2]) cf. C. Lenient, la Satire en France au moyen âge. Paris 1877. p. 190.

[3]) Bédier giebt folg. Definition: „Les Fabliaux sont des contes à rire en vers." Fabl. p. 6. cf. auch die ff. Seiten.

[4]) Pilz scheint nur das Fabliau „Du Prestre qui fu mis au lardier" MR II, 24 im Auge zu haben, welches in Strophen zu 8 Versen (4 Fünfsilbler und 4 Zehnsilbler) nach dem Schema a b a b b c c c abgefasst ist. Auch das Fabliau „De Richaut" Méon, Nouveau Recueil I, 38 zeigt abweichendes Versmass (eingestreute Viersilbler in unregelmässigen Abständen zwischen Achtsilblern).

[5]) O. Pilz, l. c. p. 15.

Der Arbeit zu Grunde gelegt ist vor allem die Sammlung von Montaiglon und Raynaud. Ihrem Titel[1]) macht sie indessen wenig Ehre; sie ist weder vollständig, noch sind alle darin enthaltenen Nummern wirkliche Fabliaux. Montaiglon[2]) verspricht zwar nur echte Fabliaux aufzunehmen, aber auch er hat den Fehler seiner Vorgänger, allerhand andere Dichtungen mitabzudrucken, nicht völlig vermieden. Gewiss hat Bédier nicht Unrecht, wenn er bemerkt „pour en décider il faut y appliquer „l'esprit de finesse", et c'est pourquoi il sera sans doute toujours impossible de dresser une liste de fabliaux par laquelle on satisfasse tout le monde et son critique"[3]).

[1]) Recueil général et complet des Fabliaux des XIII[e] et XIV[e] siècles imprimés ou inédits publiés d'après les Manuscrits par A. de Montaiglon et G. Raynaud. 6 Bde. Paris 1872—1890.

[2]) Avantpropos zu MR I, p. VII.

[3]) Bédier, Fabl. p. 8. Dieser Satz Bédiers wird in amüsanter Weise durch die letzte Arbeit über die Fabliaux bestätigt. J. Herrmann sagt in seiner Dissertation „Schilderung und Beurteilung der gesellschaftlichen Verhältnisse Frankreichs in der Fabliauxdichtung des XII. und XIII. Jahrhunderts". Diss. Leipzig 1900. p. 4: „Wir glauben, dass man oft keinen Unterschied zwischen dit und fablel zu machen wusste und dass beide Bezeichnungen als gleichbedeutend, wenigstens sehr häufig, nebeneinander gebraucht wurden". Die Definitionen von Pilz und Montaiglon scheinen ihm daher „zu eng gefasst und zu gezwungen". Er fährt fort p. 6 „Bédier kommt wohl dem Ziel am nächsten, wenn er einfach sagt: „Les fabliaux sont des contes à rire en vers". Im Bédier'schen Sinne kann F. Herrmann diese Definition kaum gefasst haben, denn Bédier schliesst von den Listen Pilz's noch eine Reihe von Nummern aus, während J. Herrmann noch weit über die Zahl von Pilz hinausgeht. F. Herrmann nähert sich wieder der längst überwundenen Auffassung, die unter dem Sammelnamen Fabliau so ziemlich alle kleineren Dichtungen des französischen Mittelalters unterzubringen wusste. Es scheint, als ob er zu viel Gewicht auf die Worte „à rire en vers" lege, und den Begriff der Erzählung, die doch eine Handlung postuliert, ausser Acht liesse. Aus den Belegstellen vermag man kein klares Bild davon zu gewinnen, was F. Herrmann eigentlich unter einem Fabliau versteht. Wenn er Stücke wie „Lai de Graelant", „Triacle et Venin", „Vins d'ouan", „Desputoison du Vin et de l'Yaue", „Fatrasies", l'Ordene de Chevalerie", „Prelaz qui sont orendroit", „Bataille des Vins", „Chastelaine de Vergi" u. s. f. (ich könnte die Liste auf 40 vermehren) citiert, so konnte er mit demselben Rechte alle kleineren Gedichte berücksichtigen. Nicht immer sagt es der Verfasser, dass er zu verwandten Dichtungsarten greift, wie p. 27, wo er, um „einiges über die Kirchenstrafen zu sagen", das „Dit du Buef" und den „Chevalier au Barizel" heranzieht, zwei Contes dévots, die noch dazu vorsichtig zu behandeln sind. Seiner Arbeit, die sich recht flott liest, kommt dies Verfahren allerdings zu gute Manchen kulturhistorisch interessanten Zug, manche Farbe für sein Sittengemälde hat der Verfasser bei seiner Methode gefunden, aber dem Titel der Arbeit wird er, wenigstens nach meiner Auffassung des Fabliau, schwerlich gerecht. Eine Aufzählung der benutzten Fabliaux wäre daher erwünschter gewesen, als das p. 6—9 gegebene Verzeichnis der Fabliaux-

Indessen sind einige Nummern wenigstens mit Sicherheit auszuscheiden. O. Pilz l. c. p. 16 zählt 10 Stücke auf, die den Namen „Fabliau“ im strengen Sinne nicht verdienen. Pilz berücksichtigt nur die beiden ersten Bände der Montaiglon'schen Sammlung. Aus dem III. und IV. Bande kommen noch einige weitere hinzu. Auf Grund der Ausführungen von Bédier[1]) und Pilz[2]), die nicht immer gleicher Meinung sind, scheide ich folgende Stücke aus MR I$\underline{\text{n}}$ 1, 11, 12; II$\underline{\text{n}}$ 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 45, 53, 54; III$\underline{\text{n}}$ 55, 56, 66; VI$\underline{\text{n}}$ 141.

Über die Fabliaux MR II$\underline{\text{n}}$ 40 und 44 drückt sich Pilz nicht klar aus; er führt beide unter der Gruppe IV als „dits“ auf, erwähnt sie aber unter den aus Bd. I und II auszuscheidenden Stücken nicht. Das erstere habe ich gestrichen; über das letztere sagt Pilz, l. c. p. 21 [3]): „Man kann im Zweifel sein, ob man dieses Stück den eigentlichen Fabliaux zurechnen soll oder nicht; wir haben uns deshalb dagegen entschieden, es den Fabliaux zuzuweisen, weil die moralischen Betrachtungen bei weitem die knapp gehaltene, gleichsam typische, nicht einen Einzelfall betreffende Erzählung überwiegen Unser Stück hat keineswegs den Zweck zu unterhalten, es soll belehren und den jungen Leuten die Gefahren zeigen, in die sie sich begeben, wenn sie selbst arm, ein armes Mädchen freien“. Im Gegensatz zu Pilz fasse ich das Stück als Fabliau. Allerdings kehrt es die didaktische Seite stärker wie gewöhnlich hervor, aber dass die moralischen Betrachtungen die Erzählung unterdrückten, scheint mir zu viel gesagt. Die Werbung des jungen Mannes, die Bemühungen der Mutter, die Heirat zu Stande zu bringen, die Hochzeit, die Schicksale des jungen Paares werden mit liebevoller

---

verfasser, welches auf Grund der erweiterten Definition wieder Namen einführt, die Pilz, die Verfasser der Fabliaux. Görlitz 1889 und Bédier, Fabl. Appendice III. p. 433—443 mit guten Gründen gestrichen haben.

Ich füge hier gleich bei, dass auch ich nicht selten auf Parallelstellen und Belege aus andern Dichtungen hinweise. Doch habe ich erstens diese Verweise in Anmerkungen untergebracht und zweitens eine gewisse Entschuldigung für dieselben, da es mir darauf ankam zu zeigen, dass die kulturgeschichtlichen Angaben der Fabliauxverfasser nicht vereinzelt dastehen. Diese Nebeneinanderstellung soll mir zugleich eine ermüdende Wiederholung im Schlusskapitel ersparen, in dem ich die Frage, in wie weit das entworfene Bild der Frau der Wirklichkeit entspricht, zu beantworten versuchen werde.

[1]) Bédier, Fabl. p. 6—13; p. 398; ferner die Liste im Appendice I. p. 393—397.

[2]) Pilz, Bedeutung des Worts Fablel.

Ausführlichkeit und ganz im Stile der Fabliaux erzählt. Auch der Grund, dass das Stück Typen, nicht einzelne Personen schildere, ist nicht stichhaltig. Typen schildern auch La Veuve, MR II, 197 und Richaut Méon, Nouv. Rec. II, 38, ohne deshalb den Charakter des Fabliau zu verlieren. Auch Bédier wirft die Frage auf, ob der „Valet qui d'aise à malaise se met" eine schwache Erzählung oder ein vorzügliches Sittengemälde sei, und giebt zur Antwort, er sei beides[1]).

Ferner konnten, wie sich von selbst versteht, die Nummern nicht benutzt werden, in denen die Frau überhaupt nicht auftritt; es sind ihrer 23.

Im folgenden führe ich die weniger benutzten Einzelausgaben an, sowie die Fabliaux, die bei MR nicht gedruckt sind.

Georg Ebeling, Auberle, altfranzösisches Fablel. Halle 1895. (E. A.)

Paul Meyer, Le Fableau du Héron ou de la fille mal gardée. Rom. XXVI. p. 88—91.

Gaston Paris, C'est le lay de l'espervier. Rom VII. p. 3—9.

Georg Ebeling, zur Berliner Fableauxhandschrift, in „Abhandlungen Herrn Prof. Dr. Tobler dargebracht". Halle 1895. p. 321 ff. (A. T.)

Joseph Bédier, De le femme qui cunqie sen baron, in Les Fabliaux. Paris 1893. p. 303—305. (B. F.)

M. Méon, Nouveau Recueil de Fabliaux et Contes inédits des poètes français des XIIe, XIIIe, XIVe et XVe siècles. Paris 1823, (M, NR.)

De Richaut I, 38—79.

Li Fabliaux des treces I, 343—352.

(Bei der Richaut wurden die von Bédier, Etudes Romanes dédiées, à G. Paris. Paris 1891. p. 30 ff. vorgeschlagenen Verbesserungen benutzt.)

Ferner habe ich bei meiner Arbeit die Fabliaux herangezogen, welche im Dolopathos, Roman des Sept Sages, in den Fabeln der Marie de France und dem Chastoiement d'un père à son fils erzählt werden. Bédier bemerkt zwar, dass sie zur Lektüre bestimmt waren und durch ihren gelehrten litterarischen Ursprung eine Sonderstellung einnehmen[2]). Da wir in ihnen indessen den-

---

[1]) cf. Bédier, Fabl. p. 7.

[2]) cf. Bédier, Fabl. p. 12, note 4.

selben Stoffen und derselben Auffassung der Frau begegnen, wie in den eigentlichen zum Vortrag bestimmten Fabliaux, so habe ich geglaubt, sie als willkommene Ergänzung ansehen zu dürfen.

Barbazan-Méon, Fabliaux et contes des poètes français des XIe, XIIe, XIIIe, XIVe et XVe siècles. Paris 1808. 4 Bde. (BM)

aus dem „Chastoiement d'un père à son fils":

De la male feme	II, 81
Autre de la male dame	„ 83
Autre de la male feme	„ 85
De la male vielle qui conchia la preude feme	„ 92
De celui qui enferma sa feme en une tor	„ 99

Brunet et Montaiglon, Li Romans de Dolopathos. Paris 1856 (Dol.)

Erzählung Virgils p. 353—379.

A. C. M. Robert, Fables inédites des XIIe, XIIIe et XIVe siècles, et Fables de La Fontaine. Paris 1825. (R.Y.)

aus „Ysopet I".

Die leichtgetröstete Witwe	II, 431—433
D'une femme et d'un jouveanceau	II, 490—491

H. A. Keller, Li Romans des Sept Sages. Tübingen 1836. (S. S.)

Der ausgesperrte Hahnrei	v. 2106—2317
Die Probe der Männergeduld	v. 2472—2807
Der Trost der Witwe	v. 3680—3903
Die Entführung	v. 4218—4591

Karl Warnke, die Fabeln der Marie de France. Halle 1898. Bibl. Norm. VI. Bd. (W)

XXV.	De vidua	p. 85
XLIV.	De muliere et proco ejus	„ 145
XLV.	Iterum de muliere et proco ejus	„ 148
LVII.	De rustico et nano	„ 191
XCIV.	De homine et uxore litigiosa	„ 304
XCV.	De uxore mala et marito ejus	„ 307

Endlich gehen auch die Ansichten von Bédier und Pilz über das „Lai de l'Ombre" und das „Lai du Conseil" auseinander. Obwohl ich mich der Ansicht Bédiers anschliesse, der die beiden Stücke nicht als Fabliaux ansieht, so habe ich sie doch vergleichsweise herangezogen, zumal sie eine Mittelstellung zwischen den Fabliaux strenger Observanz und den Lais narratifs einnehmen.

Joseph Bédier, Le Lai de l'Ombre im Index lectionum der Universität Freiburg. 1890. (B. O.)
Francisque Michel, Lais inédits des XII[e] et XIII[e] siècles. Paris 1836. (M, L J.)
Le Lai du Conseil p. 85—121

Anmerkung. Ich citiere Montaiglon-Raynaud (MR) nach Band (römische Ziffer) und Seite (arabische Ziffer) wenn ich die Belegstellen abdrucke. Weise ich nur auf dieselben hin, so füge ich die Verszahlen hinzu, so oft die Deutlichkeit es wünschenswert erscheinen liess. Bei den sonstigen von mir herangezogenen Ausgaben citiere ich nach Band, Seite und Vers, wenn sie ein bequemeres Zählungsprincip als Montaiglon durchgeführt haben.

Benutzte Litteratur.

Joseph Bédier, Les Fabliaux (Bibl. de l'Ecole des hautes études, Bd. 98). Paris 1893.
Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. 2 Bde. Leipzig 1880.
Karl Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. 2 Bde. Wien 1882.
Oskar Pilz, Beiträge zur Kenntnis der altfranzösischen Fabliaux. 1. Die Bedeutung des Wortes Fablel. Diss. Marburg 1889.
Theodor Krabbes, Die Frau im altfranzösischen Karlsepos. Ausg. u. Abh. XVIII. Marburg 1884.
Jakob Falke, Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauencultus (Deutsche National-Bibliothek II. Bd.) Berlin.
Paul Zeller, Die täglichen Lebensgewohnheiten im altfranzösischen Karls-Epos. Ausg. u. Abh. XLII. Marburg 1885.
Carl August Hinstorff, Kulturgeschichtliches im Roman de l'Escoufle und im Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole. Diss. Heidelberg 1896.
C. Lenient, La Satire en France au moyen âge. Paris 1877.
Legrand d'Aussy, Fabliaux et Contes du XII[e] et du XIII[e] siècle, traduits ou extraits. Paris 1829. (Besonders die reichen Anmerkungen).
Gaston Paris, Les Contes orientaux dans la littérature

française au moyen âge (in La Poésie du moyen âge, leçons et lectures. II[e] série). Paris 1895.

Antony Méray, La Vie au temps des cours d'amour. Paris 1876.

Kühne und Stengel, Maistre Elie's Überarbeitung der älteren französischen Übersetzung von Ovid's Ars amatoria. Ausg. u. Abh. XLVII. Marburg 1886.

Petit de Julleville, Histoire de la Langue et de la Littérature française. Bd. II. Chapitre II. p. 57—104. (Artikel von Bédier über die Fabliaux).

Anton Springer, Paris im dreizehnten Jahrhunderte. Leipzig 1856.

Histoire littéraire de la France, XXIII. p. 69—215. (Artikel von Victor le Clerc).

J. Brunetière, Les fabliaux du moyen âge. R. d. D. M. 1893. I. Septemberheft p. 189—213.

J. Loth, Die Sprichwörter und Sentenzen der altfranzösischen Fabliaux. Prgr. Greifenberg. Ostern 1895.

Die Einführung in das Studium der altfranzösischen Litteratur verdanke ich den Vorlesungen des Herrn Prof. Dr. A. Stimming.

Erst nachdem ich meine Arbeit fast vollständig abgeschlossen hatte, fiel mir durch einen Zufall die Dissertation von J. Herrmann in die Hände „Schilderung und Beurteilung der gesellschaftlichen Verhältnisse Frankreichs in der Fabliaux-Dichtung des XII. und XIII. Jahrhunderts. Diss. Leipzig 1900. Sie konnte daher kaum noch benutzt werden, nur an einzelnen Stellen habe ich auf sie hingewiesen, zumal wenn ich mit den Ansichten Herrmanns nicht übereinstimme. Herrmann will das gesamte kulturhistorische Material zusammenstellen, das die Fabliaux in so reichem Masse bieten. Aber dieser Reichtum lässt ihn hin und wieder unvollständig sein. So umfasst der Abschnitt über die Frau nur vier Seiten und basiert z. T. noch auf dem Gedichte „De la femme et de la Pye“, in dem ich kein Fabliau, sondern eine Satire sehe. Da seine vier Seiten über die Frau im Grunde genommen nicht mehr als Bédier oder die Litteraturgeschichten bieten, so waren sie für meine Arbeit so gut wie wertlos.

Einleitung.

Während in den ältesten französischen Volksepen, die völlig in den Anschauungen und Idealen der germanischen Welt wurzeln, und in denen daher die Freude am Kampfe in jeder Gestalt das leitende Motiv ist, die Frau nur eine bescheidene Rolle spielt (man denke an Roland, der vor seinem Tode sich an seine Erorberungen, das süsse Frankreich, sein Geschlecht und an Karl, seinen Herrn, erinnert, aber mit keinem Worte seiner in der Heimat weilenden Braut, der schönen Aude, gedenkt[1]), tritt sie bereits in den späteren Chansons de geste, besonders im Cyclus des Doon de Mayence, mehr und mehr in den Vordergrund und gewinnt Einfluss auf den Gang der Handlung. Das Bild der Frau, wie es uns in dieser Dichtungsart entgegentritt, hat Theodor Krabbes in seiner Dissertation[2]) entworfen. Aus seiner Arbeit erhellt, dass die ursprüngliche Auffassung der Frau die germanische ist. Die alten Deutschen sahen in dem Weibe etwas Heiliges und Ahnungsvolles (aliquid sanctum et providum[3]). Etwas von diesem Geiste ist auch der älteren französischen Epik eigen. Daher bleibt die Sittenreinheit, die später mehr und mehr verloren ging, im Anfang gewahrt[4]). In der Liebe ist es die Frau, die wirbt, während der Mann gewährt[5]) und meist kalt erscheint. Die eheliche Treue wird meist rein erhalten; die Frau ist ihrem Manne unbedingt ergeben und trägt selbst rohe und ungerechte Behandlung des Gemahls mit demütiger Geduld. Wie unsympatisch den Verfassern das Vergessen schamhafter Sittsamkeit ist, zeigt sich in dem Bestreben, Ehebruch, Sinnlichkeit und freies Benehmen gern den Heidinnen zuzuschreiben[6]).

---

[1]) cf. Léon Gautier, La Chanson de Roland. Tours 1897. v. 2377 ff.
[2]) Th. Krabbes. Die Frau im altfranzösischen Karls-Epos. Ausg. u. Abh. XVIII. Marburg 1884.
[3]) Tacitus Germania. cap. 8.
[4]) Krabbes, l. c. Einl. p. 7; p. 42.
[5]) Krabbes, l. c. p. 20.
[6]) Krabbes, l. c. p. 7; 13; 52.

Mit dem Fortschreiten der Cultur und der Bildung und dem grösseren materiellen Wohlstande der oberen Klassen verlangte der verfeinerte Geschmack eine neue Dichtungsart, in der sich die neuen Ideale spiegelten. Dies Bedürfnis erfüllte die Kunstepik. In dieser höfischen Poesie hat sich das Bild der Frau schon wesentlich geändert. Die Rolle, die die „Dame" hier spielt, ist unvergleichlich grösser. Die objektive Art des Schilderns in den alten Volksepen, hinter der der Verfasser gänzlich zurücktrat (wir kennen meist nicht einmal seinen Namen), macht mehr individuellen Dichternaturen Platz, die besonderen Wert auf feine psychologische Schilderungen von Seelenzuständen, Stimmungen und Liebesgefühlen legen. Das Rittertum, das in Frankreich so glänzend ausgestaltet wurde, spiegelt sich in diesen Romanen, zu denen vor allem die herrlichen Schöpfungen Crestiens von Troyes zu rechnen sind, mit seinen Anschauungen und Idealen, Einrichtungen und Sitten wieder. Zu diesen gehörte auch die Ehrung der Frauen, galantes, höfisches Benehmen gegen dieselben und Beistand in jeder Gefahr. Während in den Volksepen der Recke zum Kampf gegen die Heiden auszieht oder aus beleidigtem Ehrgefühl das Schwert gegen seinen Lehnsherrn ergreift, sind es jetzt die schönen Augen seiner Dame, für deren Ruhm und Preis der Ritter auf Abenteuer reitet oder Lanzen im Turniere bricht. Die romantische Liebe ist jetzt das Hauptmotiv; es ist der Ritter, der um die Gunst der Dame wirbt. Ohne diese Liebe ist das Leben des Ritters zwecklos, denn sie allein feuert ihn zu glänzenden Waffenthaten an. Besonders wird in den Abenteuerromanen der Frauendienst, auf den die damals mächtig aufblühende Marienverehrung stark einwirkte, zum wahren Cultus erhoben. Die Liebe wird vergeistigt; sie entfernt sich von der rohen Sinnlichkeit. Der Ritter muss der angebeteten Schönen unbedingte Treue wahren, keiner Verleumdung darf er Glauben schenken und in Demut jede Gunstbezeugung der Dame als eine unverdiente Gnade entgegen nehmen.

Im schroffsten Gegensatze zu dieser gefeierten Stellung der Frau in den höfischen Ritterromanen steht das Bild der Frau in einer Gattung kleiner, epischer Erzählungen, die unter den litterarischen Producten des französischen Mittelalters berechtigten Anspruch auf besonderes Interesse erheben darf, da sie nicht nur dem gallischen

Geiste die ihm eigentümlichen Fähigkeiten und Vorzüge[1]) voll zu entfalten Gelegenheit gab, sondern auch durch die allseitige Nachahmung, die sie im Abendlande erfuhr, und die Anregung und Befruchtung, die sie auf Dichter wie Boccaccio, Chaucer und La Fontaine ausübte, von grösster Bedeutung geworden ist. Es sind dies die „Fabliaux", die der französische Litterarhistoriker Lenient rühmend nennt „un genre à part, le plus répandu, le plus originel, le plus amusant dans toute notre littérature du moyen âge" [2]).

Der grelle Gegensatz zur höfischen Kunstpoesie der Zeit zeigt sich zunächst in der sozialen Stellung der auftretenden Personen. Während es sich in den Artus- und Abenteuerromanen, sowie in den eleganten Lais, allein um die Schicksale und Gefühle von Rittern und Edeldamen handelt, beschäftigen sich die Fabliaux mit Vorliebe mit Gestalten aus dem bürgerlichen Leben, mit Kaufleuten, Handwerkern, Bauern, Priestern und Mönchen, Bürgerfrauen und Mädchen, Dirnen und Pfaffenliebchen, wenn auch Ritter und adlige Damen keineswegs ausgeschlossen sind. Die Fabliaux sind zusammen mit dem Renart die Poesie des aufblühenden Bürgerstandes[3]), der sich in bewusste Opposition gegen die Ideale der höfisch-ritterlichen Gesellschaft setzt. Die Bürger lieben es, sich nach dem Mahle an den derb-pikanten Schwänken zu ergötzen, und manch schallendes Gelächter mag dem Vortrag des Menestrels gefolgt sein. Die Fabliaux wollen vor allen Dingen unterhaltend sein. Das Mittelalter fand grossen Gefallen an Geschichten, Erzählungen und Anekdoten; Zeitungen, Lesezirkel und Leihbibliotheken gab es noch nicht, zur Lektüre reichte die Bildung nur bei wenigen aus, so begrüsste man freudig jede Erzählung, besonders wenn sie zum Lachen reizte. Wie aber amüsiren sich die Menschen leichter, als wenn sie über die Missgeschicke und Thorheiten ihrer lieben Mitmenschen sich mokieren! So lacht man denn über das oft nur zu weltliche Leben und Treiben der Diener der Kirche; man lacht, wenn der Priester von dem Ehemann für seine verliebten Neigungen einen

---

[1]) „Ils manifestent les deux traits les plus saillants de cet esprit (sc. gaulois): la verve facilement contente, la bonne humeur comique." P. de Julleville, Hist. de la litt. frc. II, p. 74. cf. ferner Hist. lit. XXIII, p. 69.

[2]) C. Lenient, l. c. p. 75.

[3]) „Le genre naquit le jour où se fut vraiment constituée une classe bourgeoise". Bédier, Fabl. p. 329.

tüchtigen Denkzettel bekommt, aber ebenso oft sind die Lacher auf Seiten des Geistlichen oder des losen Clerk, wenn es ihm gelingt, den unglücklichen Hahnrei zu düpieren. Man lacht über den feigen Ritter, das dumme Mädchen, den thörichten Vilain, den einfältigen Ehemann, die betrogene Dirne. Satirisch sind die Fabliaux dabei im Grunde nicht, was man oft genug behauptet hat [1]), wenn auch zugegeben werden muss, dass einzelne satirische Färbung annehmen, z. B. das Fabliau „De Frere Denise" (MR III, 263) von Rutebeuf. Aber wen wird es Wunder nehmen, dass dieser erbitterte Gegner der Mönche auch in der Form des Fabliau die sittlichen Blössen der Bettelmönche geisselt [2]).

Der oppositionelle Geist des Bürgertums zeigt sich besonders in der Art, wie die Frau behandelt wird. Hier ist nichts von schwärmerischer Verehrung, von Huldigung und Ehrerbietung gegen das schöne Geschlecht zu finden, sondern die Eigenschaften, die der Frau als charakteristisch zugesprochen werden, sind vielmehr Leichtfertigkeit, Unbeständigkeit, Sucht ihren Mann zu betrügen, ein starker Hang zur Sinnenlust und die sie nur selten im Stich lassende Geschicklichkeit, sich in der schwierigsten Lage zurecht zu finden.

Schon aus dem Grunde, dass die Mehrzahl der Fabliaux teils neckisch-heitere, teils lüstern-frivole Liebesabenteuer zum Vorwurf hat und überhaupt das Verhältnis des Weibes zum Manne im Mittelpunkt des Interesses steht, spielt die Frau eine grosse Rolle, ja nicht selten die Hauptrolle. Jeder Stand, jedes Alter stellt seine Vertreterinnen, und in bunter Reihe werden uns Ritterfrauen und Edelfräulein, Frauen und Töchter von Bürgern und Vilains, Äbtissinnen, Stiftsdamen und Nonnen, weibliches Gesinde, leichtfertige Dirnen, Pfaffenliebchen und Kupplerinnen vorgeführt. Wir sehen die Frau als unerfahrenes Mädchen, als liebende Jungfrau, als herrschsüchtige Ehefrau, als sorgende Mutter und als trauernde Witwe auftreten. Da sie meist die Heldin ist, beschäftigen sich die

---

[1]) cf. Bédier, Études Romanes dédiées à G. Paris. Paris 1891. p. 28. „De même, les fabliaux postérieurs ne sont jamais, quoiqu'on l'ait cru et répété trop souvent, des satires." In Bezug auf das Fabl. „Richaut" sagt ders. „Ce qui frappe encore à la lecture de ce poème, c'est que l'intention du poète n'est nullement satirique." Fabl. p. 269.

[2]) cf. Bédier, Fabl. p. 292 „Dans les fabliaux, il n'y a guère satire que du clergé."

Verfasser gern mit ihr und einige Frauencharaktere sind sogar mit selten feiner psychologischer Treue gezeichnet. Dazu kommt noch ein wichtiges Moment. Die Verfasser haben eine ausgesprochene Vorliebe dafür, ihre Urteile über Natur, Charakter und Sitten der Frau von der bestimmten handelnden Person aus zu verallgemeinern, und so in Sentenzen und allgemein giltigen Aussprüchen sich über das Wesen der Frau auszulassen. Namentlich in den Versen zu Anfang oder Schluss der Fabliaux, in denen die Verfasser nicht selten die Grundidee der Erzählung kurz zusammenfassen, finden sich diese Urteile, die meist mit der stereotypen Wendung „femme est“ etc. eingeleitet werden.

Die Auffassung der Frau und die sociale Stellung, die ihr angewiesen wird, ist von der grössten Bedeutung für die richtige Beurteilung der Cultur einer Zeit. Wenn nun auch zugegeben werden muss, dass die meisten Aussprüche, und sie sind mit geringen Ausnahmen abfälliger Art, aus dem Munde von Leuten stammen, die gewiss nicht zu den besten ihrer Nation zu rechnen sind[1]), so darf man doch nicht aus dem Auge verlieren, dass alle Stände[2]) den Fabliaux gleiches Interesse entgegenbrachten, alle sie mit gleichem Vergnügen anhörten, und sicherlich hätten die Verfasser die zahlreichen wenig schmeichelhaften Urteile über die Frauen nicht angebracht, wenn sie nicht auf ein dankbares Publikum zählen durften.

Die Beliebtheit der Fabliaux wird uns durch zahlreiche Stellen in ihnen selbst bezeugt. In selbstgefälliger Weise zählen die Verfasser ihre gedichteten Fabliaux auf (MR I, 153, s. auch „Des deux bordeors ribauz“, MR I, 11) oder rühmen sich ein scherzhaftes Abenteuer vor dem Vergessen gerettet zu haben (MR II, 44; III, 252; V, 160). Viele Menestrels giebt es (MR II, 8) und jeder giebt sich Mühe, hübsche Erzählungen in Reime zu bringen,

Chascuns se veut mès entremètre
De biaus contes en rime mètre. MR I, 126

Uns joliz clers, qui s'estudie

---

[1]) Betreffs der Fabliauxverfasser cf. O. Pilz, Die Verfasser der Fabliaux, Görlitz 1889 und Bédier, Fabl. Chapitre XIV, p. 344—383, sowie Appendice III, p. 433—443, ferner Hist. litt. XXIII, p. 88—116.

[2]) Obwohl die Fabliaux in bürgerlichen Kreisen entstanden und für sie geschrieben waren, fand doch auch der Adel Gefallen an ihnen. cf. Bédier, Fabl. p. 334, vgl. auch S. 15.

A faire chose de c'on rie[1])
Vous vueil dire chose novelle. MR II, 114

ähnlich MR IV, 128, denn sie bringen viel Geld ein.

Fablel sont or mout encorsé;
Maint denier en ont enborsé
Cit qui les content et les portent. MR VI, 68

Man soll sich bestreben möglichst viele Geschichten zu sammeln (MR I, 82; II, 92; V, 43), denn manches Beispiel und manche gute Lehre kann man aus ihnen entnehmen.

Car qui bien i voudroit entendre,
Maint bon essample i porroit prendre. MR V, 43

ähnlich: MR V, 243; VI, 24; M, LJ 85 v. 1—3; MR III, 199.

Darum hält man, sagt Cortebarbe, den Menestrel für weise, der seine Zeit darauf verwendet, hübsche Erzählungen zu verfassen.

On tient le menestrel à sage
Qui met en trover son usage
De fère biaus dis et biaus contes MR I, 70

ähnlich: MR II, 278; var. in B, C zu IV, v. 1—5.

Mit viel Vergnügen hören die Leute die Fabliaux an, denn sie lachen gern (MR VI, 24) und haben an ihnen oft mehr Freude als an einer verbürgten Wahrheit.

Unes gens sont qui anchois oient
Une truffe et plus le conjoient
K'une bien grande auctorité: MR IV, 47

ähnlich MR III, 137;

Gens sont qui ont plus kier risées
Et mokeries desghisées
Oïr que ne face[nt] siermons; MR VI, 260

Auch haben die lustigen Schwänke die gute Eigenschaft, dass sie manchen Schmerz und manche trübe Stimmung vergessen machen, und manchen Streit und Zank aus der Welt schaffen.

Fablel sont bon à escouter:
Maint duel, maint mal font mescouter
Et maint anui et maint meffet. MR I, 70

ähnlich: MR VI, 68

Car par biaus diz est obliée

---

[1]) Vers nach Bédier verbessert; Montaiglon druckt „de conrie“

Maintes fois ire et cussançons
Et abasie[1]) granz tançons,
Car, quant aucuns dit les risées,
Les forts tançons sont obliées. MR II, 114

ähnlich: MR VI, 68

Vor allem ergötzte man sich gern nach dem Mahle an Abenteuern ernster und heiterer Art. Dass auch der Adel, wenigstens in späterer Zeit, an den Fabliaux Gefallen fand, lehrt der „Vilain au Buffet". Ein Graf, der Hof hält, lässt nach dem Essen die Menestrels in den Saal rufen und verspricht dem, der den besten Scherz (truffe) erzähle oder ausführe, sein neues Gewand. Unter den aufgeführten Spässen und Belustigungen fehlt auch das Fabliau nicht.

Aucuns i a qui fabliaus conte,
Où il ot mainte gaberie. MR III, 204

In den Häusern der Bürger und Vilains übernahmen diese das Erzählen selbst, und dass diese Geschichten nicht gerade blöde gewesen sind, zeigt uns eine Stelle im Fabliau „De la Damoisele qui ne pooit oïr parler de f."

Et, quant ce vint après souper,
Si commencierent à border
Et contoient de lor aviaus
Lor aventures, lor fabliaus,
Tant que li uns foutre nomma,
Et la pucele se pasma. MR III, 81/2

ähnlich MR V, 26 v. 68 ff.

Der letzte Vers zeigt, dass auch die Frauen diesen oft genug recht unschicklichen Belustigungen beiwohnten[2]). Dass gerade obscöne Geschichten, in denen die Frau natürlich nicht im besten Lichte erscheinen konnte, sich einer besonderen Gunst erfreuten, zeigen die Schlussverse des „Boivin de Provins"[3]). Als nämlich Boivin der Dirne Mabile einen schlechten Streich gespielt hat, geht er zum Profoss, von dem es heisst,

Qui mout ama la lecherie MR V, 64

und erzählt ihm sein Abenteuer. Diesem gefällt es so

[1]) Nach Bédier verbessert; Montaiglon liest „Ai abasies".

[2]) cf. Bédier, Fabl. p. 337 „Le XIII[e] siècle était moins chaste, ou, si l'on veut, moins prude". An demselben Orte führt Bédier die Stellen auf, in denen die Verfasser sich an ihr Publikum wenden und der Frauen Erwähnung thun.

[3]) cf. Hist. litt. XXIII p. 80.

gut, dass Boivin es auch den Freunden und Verwandten des Profoss erzählen muss, und alle haben ihre Freude daran:

Sovent li fist conter sa vie
A ses parens, à ses amis,
Qui mout s'en sont joué et ris. MR V, 64

Häufig war es auch Sitte, von dem Gaste gewissermassen als Bezahlung für die gewährte Gastfreundschaft zu verlangen, dass er eine Erzählung zum besten gab. Dass dieser Brauch in der Normandie bestand, beweisen die oft citierten Verse des Jehans li Chapelains

Usages est en Normendie
Que qui herbergiez est, qu'il die
Fablel, ou chançon die à l'oste: MR VI, 117

Auch in dem Fabliau „Le povre Clerc" bittet ein Vilain seinen Gast, einen Clerk, ihm eine Chançon oder ein Abenteuer zu erzählen, bis das Essen bereitet sei.

„Dan clerc, se Deus me beneïe,
Mainte chose avez ja oïe,
Car nos dites une escriture
O de chançon o d'avanture,
En tant de tans comme l'an cuist
Ce que mangier devons enuit." MR V, 196

Wie gross das Verlangen nach lustigen Schwänken bei den Vilains war, zeigt eine Episode aus dem Fabliau „De Jouglet". Als der Jongleur Jouglet eines Tages durch eine Stadt kommt, versammelt sich eine grosse Menge Volks um ihn an dem Eingang der Kirche und fordert ihn auf, für den Durchzug mit einer Probe seiner Kunst zu zahlen.

„Amis", font il, „de vo mestier,
Vous covient paier le travers." MR IV, 126

Als er einwendet nicht in Stimmung zu sein, lassen sie seine Entschuldigungen nicht gelten.

„Il vous covient chanter ainçois
Que vous vous departez de ci." MR IV, 126

Die grosse Beliebtheit der Fabliaux[1]) und ihr damit verbundener Einfluss auf die Ansichten weiter Kreise über das Wesen der weiblichen Natur, rechtfertigen wohl zur Genüge den Versuch, einmal das Bild der Frau, wie

[1]) cf. auch J. Loth, Die Sprichwörter und Sentenzen der altfrz. Fabliaux. Prgr. Greifenberg. 1895. p. 7—8.

es uns in dieser Dichtungsgattung entgegentritt, herauszuheben und so das allerdings wenig schmeichelhafte Pendant zu dem strahlenden Bild der Frau in der höfischen Kunstpoesie zu malen, ohne welches aber die interessante Zeit des französischen Mittelalters nicht völlig zu verstehn ist.

I. Teil.

Charakteristik der Frau im allgemeinen.

A. Äussere Eigenschaften.

Da die Verfasser der Fabliaux die Heldinnen ihrer Geschichten gern als schöne Mädchen oder Frauen bezeichnen, so ist es wohl nicht ohne Interesse, das Ideal der weiblichen Schönheit, welches ihnen vorschwebte, kurz zu skizzieren. Ist auch die Ausbeute für die historische Aesthetik nur gering, da das Schönheitsideal der Fabliauxdichter im wesentlichen mit dem der Zeit überhaupt[1]) sich deckt, so wirft doch die Art und Weise, wie sie sich mit der Schilderung weiblicher Reize abfinden, ein helles Streiflicht auf ihre Erzählungskunst[2]). Während die Dichter der Artus- und Abenteuerromane in ihrem Entzücken über die holdselige Schönheit ihrer Frauengestalten sich in weitschweifiger und detaillierter Beschreibung ihrer Vorzüge[3]) ergehen, begnügen sich die Fabliauxverfasser in der Mehrzahl der Fälle mit kurzen, allerdings meist treffenden Ausdrücken, die Schönheit ihrer Heldinnen anzudeuten. Ihnen ist die Erzählung des lustigen Schwankes, der einen komischen Situation, die nach der Pointe hin-

---

[1]) cf. O. Voigt, Das Ideal der Schönheit und Hässlichkeit in den altfranz. Chansons de geste. Diss. Marburg 1891, ferner A. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, Leipzig 1879—80. Bd. I, p. 165 ff. — Karl Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Wien 1882. Bd. I. p. 220 ff. — J. Falke, Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauenkultus p. 63—65. — R. Renier, Il tipo estetico della donna nel medio evo. Ancona 1885.

[2]) cf. die Bemerkungen Bédiers, Fabl. Chapitre XI, p. 300—315 und Petit de Julleville, Hist. de la Litt. frç. II p. 79—85.

[3]) vgl. z. B. W. Foerster, Li Chevaliers as deos espes v. 4278—4311.

drängt, die Hauptsache. Sie führen uns meist in medias res, orientieren uns mit einigen kurzen Worten über das Äussere und den Charakter der auftretenden Personen, und die eigentliche Erzählung setzt ein. Sie haben richtig erkannt, dass der Bericht eines heiteren Schwankes oder Abenteuers, eines drolligen Quiproquo vor allem nicht schleppend sein und sich nicht mit dem Erzählen von Nebenumständen aufhalten darf. Garin rühmt daher einmal von seinem Fabliau „De la Grue“, dass es kurz und klein sei (MR V, 151), und der Verfasser der „Longue Nuit“ sagt am Schlusse, wie um Entschuldigung bittend, dass seine Geschichte so lang gewesen sei,

Enfouis fu sans contredit,
Car vous arai contet et dit
.|. flabel qui n'est mie briés;
A entendre est pesans et griés,
Et mout longue en est la matere.
De plus n'en serai recordere,
Car en tant est il anques lons; MR IV, 40

Die Verfasser haben daher einfach keine Zeit zu ausführlichen Schilderungen; sie sprechen es mehrere Male selbst aus. So sagt Durand, der Dichter der „Trois Boçus“

De sa biauté n'ai or que fère
A raconter ne à retrère,
Quar, se je mesler m'en voloie,
Assez tost mesprendre i porroie;
Si m'en vient miex tère orendroit
Que dire chose qui n'i soit. MR I, 14

Auch helfen sie sich mit der Versicherung, die Schönheit der Frau sei so gross, dass sie mit Worten doch nicht anschaulich gemacht werden könne (MR IV, 169), oder sie sagen kurz und bündig, die Frau war schön, — warum soll ich euch mit der Beschreibung aufhalten?

La dammoisele bele estoit.
Quei vous irrei plus eslonguer
De lur beauté sermoner? MR II, 216

Indessen finden sich in den Fabliaux auch einige ausgeführtere Schilderungen weiblicher Reize (MR II, 48; 95—96; V, 249; VI, 180—181). Aber diese Fabliaux, die sich schon durch eine über das Mittelmass hinausgehende Länge auszeichnen, haben ohne Zweifel Verfasser, die dem Ritterstande oder der Geistlichkeit angehören und die

sich in den langatmigen Aufzählungen der einzelnen Schönheiten gefallen. Sie stehen mehr oder weniger bewusst unter dem Einfluss der höfischen Romane. Das Fabliau, das einen Jongleur oder Clerc zum Verfasser hat, hält sich mit langen Beschreibungen nicht auf. Eine kurze Andeutung muss genügen, das Übrige wird der Phantasie des Hörers überlassen. Am häufigsten bedienen sich die Verfasser einfach des Epithetons „schön" (bele, de grant beauté); seltener finden sich folgende Beiwörter: gente, cointe, mignote, avenant (gern in der Zusammensetzung avenant et bele), tendre, jolie, grasse, blanche, vermeille, fresche, clere, plaisante, bien fete, graillette. Des öfteren begegnen wir auch Ausdrücken wie: au cors bien fet, au cors gent, au cors avenant et biel, de bel cors gent, cors gent et poli, beau cors, de bel atour, de bel semblant, soef norrie, de cortoise semblance. Gern äussern sich die Verfasser über die Schönheit ihrer Frauengestalten, indem sie versichern, sie sei die schönste im Lande u. a. m. Ausdrücke dieser Art sind die folgenden: sie ist die schönste, die ich kenne, — die schönste in dem Lande, in einem Königreiche, auf der ganzen Erde,

> Je ne cuit qu'ainz feist nature
> Nule plus bele créature. MR I, 13

> Ne cuit en cest païs pucele
> Qui tant soit avenant et bele MR I, 63

> Plus bele dame onques ne vit
> Nus hom qui de mere soit nez. MR II, 98

> N'avoit plus bele en un roiame MR III, 57

> La plus bele qui soit en terre MR III, 93

ähnlich: MR I, 248 v. 104; 41, v. 412; 305; IV, 57 v. 6; 208 v. 2—4; III, 88; sie ist zehn Mal schöner, als ich sagen könnte,

> Qui mont est avenans et bele
> .X. tans que dire ne poroie MR II, 48

jeder müsste sie lieben,

> Que tous li mons devroit amer MR II, 74

Gott oder die Natur hatte die grösste Sorgfalt und Mühe angewandt ein so schönes Geschöpf zu bilden,

> Quar nature l'avoit portrete,
> Et si ot mis toute s'entente;
> En former si bele jovente
> Avoit mis trestoute sa cure MR V, 101

ähnlich MR VI, 181; Dol. 357/8 v. 10490—2. Ja, die Natur war für lange Zeit arm, so verschwenderisch hatte sie ihre Reize verschenkt,

Nature qui feite l'avoit,
Qui tote s'entente i metoit,
I ot mise et tot sons sens,
Tant qu'el en fu povre lonc tens MR II, 96

unter dreissig, unter hunderttausend giebt es nicht eine, die so schön wie sie ist,

Tant bele n'avoit entre trente MR II, 216
Femme avoit bele qu'en .C. mile
Ne trouvast on si avenant. MR V, 115

von Montpellier bis Roie, von Paris nach England findet ihr keine schönere, nicht in diesem Lande, selbst nicht in dem Königreich Castilien, wo die schönsten Frauen der Welt leben,

De Monpellier dessi à Roie
Ne trouvissies pas .||. plus beles MR II, 48
N'auoit si biele jusqu'en frise S. S. 143 v. 3683
De la plus bele criature
Que hom puisse trover ne querre
De Paris jusqu'en Aingleterre MR III, 263
Qui tot le monde cercheroit
Ne porroit-on trover plus bele,
Ne el Realme de Castele[1]),
Ou lés plus beles dames sont
Qui soient en trestot le mont. MR II, 94

ähnlich MR I, 63 v. 1179—80; VI, 180, sie könnte eine Königstochter sein

S'ele fust fille de raine,
Si fust ele bele à devise MR II, 28

ein König oder Graf hätte sie ins Bett nehmen können, so schön war sie,

Et si vos di que Rois ne Quens
La peust avoir à son lit
Pour faire de lui son delit,
Quar de grant beauté plaine fu MR II, 12
Uns rois en fut toz honorez MR III, 225

---

[1]) „peut-être une allusion flatteuse à la reine Blanche". Hist. litt. XXIII, 182.

Mit Vergleichen und Bildern gehen die Verfasser sehr sparsam um. Öfters finden wir eine schöne Frau mit einer Fee verglichen,

Mien escient c'est une fée MR I, 63

ähnlich: MR VI, 72 v. 116; S. S. 166, v. 4261; 4405; 4491; einmal mit der Maienrose oder Lilie,

La florete qui naist el pré
Rose de mai ne flor de lis,
N'est tant bele, MR II, 94

und einmal mit dem Falken oder Sperber, dem Liebling der ritterlichen Gesellschaft, und dem Papagei.

Que la dame estoit plus très cointe,
Plus très acesmée ne plus jointe,
Quant el est parée et vestue,
Que n'est faucons qui ist de mue,
Ne espervier, ne papegaut. MR II, 94

Auch die heiratslustige Witwe, die sich in vollem Staat auf der Strasse zeigt, vergleicht der Verfasser einem Habicht, der sich gemausert hat und durch die Luft schiesst.

Ausi con nus ostoirs muiers
Ki se va par l'air enbatant,
Je va la dame deportant,
Mostrant son cors de rue en rue; MR II, 201

Derber ist der Vergleich der plumpen, in grossen Sätzen dahinstürmenden Magd Galestrot mit einer Kuh, die von einer Bremse gestochen ist.

Cele a escorcié ses trumiaus,
Qui sont gros devers les talons:
Onques vache, qui point tahons,
Ne vi si galoper par chant
Comme Galestrot va le saut, MR IV, 181

Zuletzt mag das hübsche Bild, das Guillaume le Normand von der jungen, anmutigen Marion entwirft, Erwähnung finden.

Un jor portoit en ses braz belle
Et creson cuilli en fontaine;
Moilliée en fu de ci en l'aine
Parmi la chemise de ling. MR II, 8

Versuchen wir nun uns ein Bild des schönen Weibes nach den Andeutungen der Verfasser zu machen. Der Wuchs der schönen Frau ist hoch und gerade (MR V,

249; VI, 180). Die Weisse der Haut vergleichen die Verfasser gern der Lilie, dem Weissdorn, dem Reif, der Wolle.

Blanche fu comme flor de lis MR VI, 180

Blanche ot la char con flor d'espine MR II, 28

ähnlich II, 19.

Plus blanche estoit que n'est gelée MR II, 48

Ki estoit blanche comme lainne S. S. 174 v. 4477

ähnlich auch MR VI, 72.

Das Gesicht wird einmal länglich genannt (MR IV, 169). Seine Farbe muss rot und weiss sein (MR VI, 180; E. A. 38 var. von D. zu v. 649/50 v. 16), als ob Rosen und Lilien auf den Wangen blühten.

Bien li ot nature enfloré
Son cler vis de lis et de rose MR V, 252

Auch heisst es einmal, dass die rote Farbe besser auf der weissen sass, als der Synople auf dem Silber (MR II, 95).

Die Frische des Gesichtes wird „color novele“ genannt (BM II, 93 v. 22). Ein schönes Antlitz ist so klar, dass man sich darin spiegeln kann,

Et si avoit si cler lou vis
C'on s'i pouïst très bien mirer MR VI, 180

Natürlich bedarf es der Schminke nicht.

Et le vis qu'el n'ot pas fardé. MR IV, 78

Die stereotype Wendung der Epen „son cler vis“ findet sich ebenfalls einige Male (MR II, 98 v. 200; V, 249 v. 195; 252 v. 289; B. O. 26 v. 141; S. S. 103 v. 2635). Eine besondere Zierde der schönen Frau ist zu allen Zeiten üppiges, langes Haar gewesen. Das Mittelalter hatte eine ausgesprochene Vorliebe für die blonde Farbe[1]). Die Andeutung, dass sie keine schwarzen Haare habe, genügt Jean le Galois, um die Geliebte eines Kaufmanns als schön zu bezeichnen (MR III, 95 v. 228). Alle Frauen in den Fabliaux haben blondes Haar, das sie entweder krausgelockt, was besonders im 12. und 13. Jahrh. Mode war[2]), oder in langen Zöpfen tragen. Oft vergleichen die Verfasser den gelben Haarschmuck dem glänzenden, leuchtenden Golde.

---

[1]) cf. Legrand d'Aussy, Fabliaux et Contes du XIIe et du XIIIe siècle. I, p. 117 note 5, und II, p. 208.

[2]) cf. K. Weinhold, l. c. I, p. 223.

Cele saisi par les cheveus
Qu'ele avoit mout blondés et sors;
Ensi luisanz comme fins ors
Lo chief sa fame resenbloit. MR V, 137

Si l'embellist molt et amende
Sa bele tresce longue et blonde MR V, 253

ähnlich: MR I, 248 v. 84—85; II, 12 v. 120; 48 v. 66—68; 95 v. 85—88; III, 265 v. 75; 267 v. 134; V, 249 v. 199; VI, 180

Die Farbe der Augen wird selten angegeben; einmal finden wir schwarze Augen erwähnt (MR VI, 183). Sonst werden sie stets mit „vair" bezeichnet, womit eine „unbestimmte Buntheit" gemeint ist[1]) (MR I, 238 v. 11; II, 95 v, 92—93; IV, 169 v. 83; VI, 180; B. O. 41 v. 522). Diese schillernde Farbe wird einmal mit dem Kristall verglichen

Les iex ot vairs come cristal. MR I, 238

Besonders lieben die Verfasser klare, lachende, scharfe Augen (MR II, 48 v. 75; 95 v. 93; III, 238 v. 324; VI, 180), die wie die Sterne leuchten (MR V, 218 v. 96) oder hell und durchdringend wie die des Falken sind (MR VI, 180). Die Augenbrauen müssen schmal, dunkel und gewölbt sein (MR II, 95 v. 91; VI, 180), der Raum zwischen ihnen breit[2]) (MR II, 95 v. 91). Die Wangen werden nur einmal allgemein als schön bezeichnet (MR II, 67 v. 646). Die Stirne liebt man breit (MR II, 48 v. 69; VI, 180), klar und glänzend wie Kristall (MR V, 249 v. 198) und glatt, als ob sie mit der Hand gearbeitet wäre (MR II, 95 v. 89—90); die Ohren klein (MR II, 48 v. 71); den Mund schön (MR V, 249 v. 199), klein und rot (MR IV, 169 v. 83; VI, 180), wie Blut (MR II, 48 v. 74) oder die Stockrose (MR II, 95 v. 100—101); die Lippen wohlgeformt (MR II, 48 v. 72) und rot (MR VI, 180); die Zähne klein, hart, gleich und dicht gestellt, weiss wie Elfenbein,

Et les dens drus, et bien assis,
Blanc con yvoire et bien petis, MR VI, 180

ähnlich II, 48 v. 73; die Nase gerade und lang (MR II, 95 v. 94), das Kinn gewölbt (MR VI, 180; cf. auch II,

---

[1]) cf. K. Weinhold, l. c. I, p. 225.
[2]) In der Aufzählung der 72 Schönheiten der Frauen lesen wir unter dem Abschnitt „Trois grois, trois gresles":
Gros entr'eul a en son devis, M, NR I, 410 v. 101.

95 v. 103—4). Der Hals muss weiss (MR I, 248 v. 99; II, 48 v. 69) und geschmeidig sein (MR VI, 180); die Kehle ebenfalls schön weiss (MR I, 248 v. 99; II, 10 v. 74; III, 235 v. 253) und klar und leuchtend wie Eis oder Kristall (MR II, 95 v. 105—7); der Busen weiss, zart und rundlich (MR II, 205 v. 252; 345 var. zu v. 252; III, 235 v. 254; V, 28 v. 131—3; VI, 82 v. 416), die Brüste hart, dicht gestellt (MR I, 248 v. 98; III, 83 v. 72; VI, 184); die jungfräuliche, aufknospende Büste vergleichen die Verfasser zwei kleinen Äpfeln (MR II, 11 v. 84—5; 95 v. 109—10). Die Hände liebt man lang

Tantost sor lui sa main remet
Qui n'estoit mal faite ne corte MR V, 29

ähnlich II, 48 v. 64, und weiss (MR VI, 180; Dol. 375 v. 11093); die Finger ebenfalls lang (MR II, 48 v. 64; VI, 180); die Arme voll, lang und gerade (MR VI, 72 v. 64; 180), den Fuss klein (MR VI, 181). Gelegentlich machen die Verfasser auch eine Andeutung über die unteren Teile des Körpers, indem sie die Hüften gewölbt (MR I, 318), die Seiten, Schenkel und Beine wohlgestaltet, weiss, voll und weich bezeichnen (MR I, 221 v. 49—50; 227 v. 224; 248 v. 95—96; IV, 78 v. 325—6; V, 14 v. 390; 265 var. zu v. 30; VI, 72 v. 64; 181). Im allgemeinen aber schweigen die Dichter über die Vollkommenheit dieser Körperteile. Aus dem lieblichen Aussehen des Mädchens, lesen wir einmal, könne man schliessen, dass das, was verdeckt sei, an Schönheit dem nicht nachstehe, was sich den Blicken böte.

Sa meniere et sa contenance
Furent de mout tres grant plaisance,
Et monstrent bien au descouvert
Que bel fu ce que fu couvert. MR VI. 181

Ich beabsichtigte ursprünglich diesem Kapitel eine Schilderung der weiblichen Tracht beizufügen. Wenn ich auch die Bemerkung Herrmanns, „dass die Dichter in behaglicher Breite sich in Schilderungen der Kleider ergehen" [1]), nur sehr bedingt zugebe, so finden sich doch zahlreiche Winke, die uns über die Tracht jener Zeit aufklären. Diese Angaben hat Herrmann zusammengestellt [2]), so dass ich von einer Wiederholung absehen kann. Aller-

---

[1]) Herrmann, l. c. p. 64.
[2]) Herrmann, l. c. p. 67—69.

dings scheinen mir seine Bemerkungen nicht immer zutreffend zu sein. Herrmann lässt ganz aus dem Auge, dass die Fabliaux sich über einen Zeitraum von wenigstens 200 Jahren erstrecken, und dass die Mode im Mittelalter dieselbe Rolle wie in unsern Tagen spielte. Auch liebt er gar zu sehr aus Zügen, die nur ein- oder zweimal berichtet werden, verallgemeinernde Schlüsse zu ziehen. So liest man p. 69 „am Gürtel des Kleides hing eine Börse (aumosnière, corroie)". Als Belegstelle für diesen Brauch führt der Verfasser eine Stelle an, wo unter andern Geschenken, die ein Kaufmann seiner Frau von der Messe mitbringen will, „corroies" genannt werden. Dass Täschchen am Gürtel getragen worden sind, soll nicht geleugnet werden, aber die Verallgemeinerung ist nicht berechtigt [1]). Unrichtig ist auch, wenn Herrmann p. 68 „chainse" als „eine Art Unterrock aus weisser Leinwand" erklärt. Der Verfasser belegt dies Kleidungsstück nur aus dem Streitgedicht „De Hueline et d'Aiglantine" (Méon I, 361), obwohl es auch in den Fabliaux nicht selten erwähnt wird. So heisst es in der „Saineresse"

Vestu d'un chainsse deslié, MR I, 289

im „Lai de l'Ombre"

Un chainse blanc et delié
Ot vestu la preus, la cortoise,
Qui trainoit plus d'une toise
Après li, sor les jons menus B, LO. 33 v. 314

Montaiglon übersetzt zwar „chainse" im Glossar mit „robe de dessous". Indessen handelt es sich in den angezogenen Stellen um ein Kleidungsstück, welches über dem Hemde getragen wird [2]), und zwar über der Brust [3]).

---

[1]) cf. auch M. Winter, Kleidung und Putz der Frau nach den altfranz. Chansons de geste. Ausg. u. Abh. XLV. Marburg 1886 p. 9. „Dass die Frauen am Gürtel ein Täschchen (aumosniere) trugen, in dem sie Geld und Wohlgerüche aufbewahrten, davon habe ich im ganzen Bereiche der Karlsepen keinen Beleg gefunden."

[2]) Zum wenigsten wird es von „chemise" unterschieden, wie z. B. an folgender Stelle: Si ot un chainse deliée
Et une mont blance chemise.
Foerster, Chevalier as II. espees v. 4274
weitere Beispiele s. bei Godefroy.

[3]) Dies geht deutlich aus Stellen, wie die folgende, hervor:
Et estoit a ueoir delis
Des mameletes ki poignoient,
Ki dures et rampans estoient
Et le chainse li souleuerent
Foerster, Chev. as II. espees. 4282

Diese Erklärung lässt auch das Fabliau „Des III. Chevaliers et del Chainse“ verstehen, in dem eine Edeldame, um die Liebe ihrer drei Verehrer zu prüfen, einem jeden anbietet, ein „riche chainse“ von ihr statt der Rüstung im Turnier zu tragen. Einer der Ritter unterzieht sich der gefährlichen Probe. Nach Herrmann müsste man nun annehmen, dass er mit einem „weiblichen weissleinenen Unterrocke“ angethan, gekämpft hätte, was zum mindesten wenig geschmackvoll ist. Auch hätte es keinen Sinn, wenn der Verfasser von demselben Ritter sagt, dass er das „chainse“ nicht gegen den stärksten Halsberg von Angiers vertauscht haben würde.

Amurs l'enhardist et conforte
Tant ke del chanse li changiers
Al plus très fort haubert d'Angiers
Ne li plairoit, MR III, 130

Was die Namen der Frauen und Mädchen betrifft, so finden wir in den Fabliaux eine stattliche Reihe weiblicher Vornamen, unter denen ein nicht geringer Prozentsatz deutscher Herkunft ist. Da die Annahme, dass die Verfasser zu den gebräuchlichsten und beliebtesten, besonders der bürgerlichen Kreise, gegriffen haben, wohl nicht zu gewagt ist, mag eine Aufzählung hier Platz finden. Es begegnen für adlige Frauen und Jungfrauen:

Mehaut MR I, 227; Ade III, 161; Blancheflor VI, 182; Denize III, 268; Mehaut IV, 113;

für Frauen des dritten Standes:

Anieuse I, 97; Aupais I. 101; Berte VI, 58; Clamence II, 208; Erme IV, 213; Ermengart IV, 113; Felise III, 90; Fresant III, 148; Guile I, 239; Gillain I, 238; Guibort II, 207; Hermesent VI, 58; Ermesent VI, 60; Hersan V, 157; Ersant V, 158; Hersens VI, 57; Hodierne I, 207; Mahaus II, 8; Meinauz II, 17; Mahalt V, 161; Mehaus VI, 57; Marge I, 305; Marion III, 49; Marie IV, 97; Maroclippe III, 147; Margue Clouve III, 147; Osane VI, 246; Richaus VI, 57; Siersant V, 56; Tiesse I, 176; Tiece V, 55; Ydoine V, 215; Yfame I, 198, Yfamain I, 199; Yssabel II, 208; Ysabiau IV, 166; Ysabel IV, 172;

für Mädchen des dritten Standes:

---

cf. auch Winter, l. c. p. 16; A. Schultz, l. c. I, p. 192; und A. Hinstorff, Kulturgeschichtliches im „Roman de l'Escoufle und im Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole“. p. 11.

Agace III, 76; Brunatain III, 76; Gille II, 48; Gillain II, 61; Marion II, 9; Maret II, 18; Marie II, 20; Maroie II, 31, Marien II, 32; Maroie Clippe III, 145; Marion III, 149; Suerée III, 76; Suerete III, 77;

für weibliches Gesinde:

Borchet IV, 13, Borget IV, 7; Bourghet IV, 3; Cortoise V, 235; Galestrot IV, 180; Walestrot IV, 298; Hercelot II, 15; Hersent I, 266; Maroie I, 308, Marion I, 314; Ysabeline III, 73; Ysaberon III, 73; Ysane V, 58;

für Pfaffenliebchen:

Auberée III, 179; Avinée II, 54;

für Dirnen:

Aélison II, 12; Aalison II, 13; Aélis II, 17; Alison II, 20; Alizon II, 13; Mabile III, 100; V, 52; Richaut M, NR I, 38; Hercelot M NR I, 39;

für Kupplerinnen:

Aubrée, Auberée E. A. Hersent VI, 11;

für Nonnen:

Eleyne IV, 131; Elaine V, 35; Ysabel VI, 154.

B. Innere Eigenschaften.

Im allgemeinen sind die Ansichten der Fabliauxverfasser über Natur, Wesen und Veranlagung der Frauen keineswegs schmeichelhaft für dieselben. Ihre Darstellung der Sitten, Neigungen und Triebe der Frauen wird daher fast zu einer Aufzählung von Unsitten, Lastern und Untugenden, die ihrer Ansicht nach dem schwachen Geschlechte anhaften. Indessen tritt uns doch wenigstens hin und wieder eine gute, tüchtige und ehrbare Frau entgegen, und wir wollen deshalb, ehe wir uns den Untugenden des weiblichen Geschlechtes zuwenden, sehen, welche Vorzüge und Eigenschaften die Fabliauxdichter an ihnen zu schätzen wissen.

Ein uneingeschränktes Lob der Frauen finden wir streng genommen nicht. Der galante Verfasser des „Lai du Conseil" preist zwar in höfischer Weise die Frauen, aber auch er giebt zu, dass nicht alle auf sein Lob Anspruch machen können.

Je vous di que je ne sai point
Certes en fame se bien non;
Mes ne sont pas d'une reson. M, L. J. 99

Und das Lob, welches Huon le Roy den Frauen spendet, scheint geradezu durch die zahlreichen abfälligen Kritiken herausgefordert zu sein. In den einleitenden Versen seines anmutigen Fabliau „Du Vair Palefroi" sagt uns der Dichter, dass er seine Erzählung verfasst habe, um die Annehmlichkeiten und Wohlthaten, die man von den Frauen haben könne, ihre Süsse und edle Gesinnung, wieder in Erinnerung zu bringen.

Por remembrer et por retrère
Les biens c'on puet de fame trère
Et la douçor et la franchise,
Est iceste oeuvre en escrit mise;
Quar l'en doit bien ramentevoir
Les biens c' on i puet parcevoir MR I, 24

Sehr traurig sei es, dass nicht alle Welt sie lobe und verehre, denn bei Gott, wenn ihre Herzen ganz, und gesund, wahrhaftig und stark wären, so gäbe es keinen grösseren Schatz auf der Welt. (MR I, 24) ähnlich: BM II, 106 v. 187—198.

Aber, fährt auch er fort, es ist bedauerlich und schmerzlich, dass sie sich nicht besser aufführen. Ihre Herzen gleichen dem Wetterhahne; schneller wie der Wind ändern sie ihre Gesinnung, oft nur um geringen Vorteil.

A poi d' aoite sont changies
Et tost mués et plessies.
Lor cuer samblent cochet au vent;
Quar avenir voit-on souvent
Qu'en poi d'eure sont leur corages
Muez plus tost que li orages. MR I, 24/5

Auch der Jongleur d' Ely im Fabliau „Le Roi d' Angleterre" nimmt die Frauen in Schutz. Sie mögen sich benehmen wie sie wollen, niedrige Seelen werden sie verleumden. Denn ist eine Frau höflich und zuvorkommend, so wird sie gleich eine Dirne genannt; ist sie dagegen kühl und zurückhaltend, so heisst es, sie ist wie ein Stück Holz, Butter vermag in ihrem Munde nicht zu schmelzen (MR II, 253). Das ist zur Ehrenrettung der Frau nicht viel; wir werden sehen, wie gesprächig die Verfasser sind, wenn sie die schlechten Seiten der Frauen hervorheben [1]).

Femme seulle, se m'est avis,
Deçoit a gens et mors et vis:

---

[1]) Sie beziehen sich meist auf das Verhältnis der Frau zu ihrem Manne, sind daher in Teil II behandelt.

A paines a bon finement
Oeuvre de femme on cilz livre ment. R. Y. II, 433

Gottesfurcht und eifriger Kirchenbesuch werden häufiger lobend erwähnt. So rühmt der Verfasser des Fabliau „Le Chevalier, sa Dame et le Clerc“ von der Gattin eines Ritters, dass sie eine gute Frau wäre, die nie der Tadel der „vilenie“ traf. Stets liebte sie die heilige Kirche, ging jeden Tag zum Münster, um die Messe zu hören, und erschien nicht selten früher als der Priester.

Seinte Esglise mult amoit
A mushter chascun jor aloit;
Par matin il i voleit estre
Bien sovent ainz ke li prestre.
Mult fu de grant religion; MR II, 215

Täglich speist sie drei Arme von ihrem Mahle. (MR II, 218).

Auch von Bürgerfrauen wird mehrere Male lobend hervorgehoben, dass sie gerne die Kirche besuchen.

Volentiers aloit á l'eglise. MR V, 115

Chaucun jour avoit un usage
D'aler prier à sainte eglise,
Et d'escouter tot le servise
Que li couvens si biau fasoit. MR VI, 118

ähnlich: MR IV, 169.

Bei dem Herrn sucht die gottesfürchtige Frau Hülfe und Beistand, wenn Not und Armut sie und ihren Mann bedrängen. Ydonie, die Gattin eines Kaufmanns, der all sein Gut verloren hat, betet inbrünstig zum Sohne der heiligen Marie. Eine Kerze zündet sie an und opfert sie auf dem Altar; Thränen füllen ihre Augen und Seufzer ersticken ihre Stimme, so dass sie ihre Gebete kaum hersagen kann. (MR V, 218 v. 88—98). Im Fabliau „Du Segretain“ wird uns geschildert, wie eine ehrbare Frau ihre Gebete verrichtet. Bescheiden lässt sie sich in einer Ecke nieder und kniet mit thränenerfülltem Blick und gefalteten Händen andächtig vor dem Kreuze des Heilands, in der Hand einen Psalter haltend.

La dame se siet au moustier
En .|. des angles se fu misse
Con cele qui fu bien aprise;
A jointes mains, à eus plourous,
Fu devant le crois à genous,
Et tient .|. sautier en sa main. MR V, 116

Hohe, edle Geburt wird geschätzt. So heisst es von einer Rittersfrau, dass sie zwar keine Gräfin oder Herzogin war, aber doch von vornehmer Abkunft.

Contesse n'estoit ne Duchoise
Mais ele estoit de haut parage. MR III, 124

Im Fabliau „Des .IIII. Dames qui troverent l'anel" lesen wir

.IIII. dames de mout grant noblece MR VI, 1

obwohl es sich um Bürgerfrauen handelt. Es soll wohl nur so viel wie „angesehen" heissen.

Die Tugend der Freigebigkeit, die die Menestrels an Rittern und Herren so sehr zu schätzen wissen, ziert auch die Frau. (MR III, 124)

Grossen Wert legen die Verfasser auf feine Formen, auf höfisches Betragen, was sie meist durch das Adjektivum „cortois" ausdrücken. Die „Cortoisie" ist der Gegensatz zur „Vilenie", dem rohen, gemeinen, ungesitteten Benehmen, aber auch der niedrigen Gesinnung.

De vilainie n'out unkes blame. MR II, 215

Schönheit, Höfischkeit und Klugheit sind die Praedicate der idealen Frau.

Biauté, cortoisie et savoir
Tot qanque dame doit avoir
De bien, en la dame manoit, Rom. VII. 409

Die Verfasser machen von dem Epitheton „cortois" einen sehr ausgedehnten Gebrauch. Es ist daher nicht ganz leicht, eine Uebersetzung zu geben, die allen Fällen gerecht wird. Oft scheinen die Verfasser mehr die Eigenschaften des Charakters im Auge zu haben, wie z. B.

Car sage dame et cortoise ere. MR III, 273

Oft mehr das Aeussere der Erscheinung, z. B.

Et de mout cortoise sanblance MR V, 161

„Liebenswürdig" giebt vielleicht am besten wieder, was die Verfasser unter „cortois" verstanden. Gern rühmen sie, dass die Frau sich in wohlgesetzten Worten auszudrücken weiss.

Elle li rent son salu mout bel. MR IV, 169

Elle respont comme cortoise MR II, 224

Mais la gentis, la debonaire
Li set bien rendre par parole
Raison de quant qu'il l'aparole. B.O. 33/4 v. 338 ff.

ähnlich: MR II, 226 v. 325—6; IV, 170 v. 113; VI, 17 v. 278—9.

Die echt gallische Vorliebe für die „ars bene dicendi“ zeigt sich auch hier.

Et cele fu bonne mestresse
De bel parler et d'araisnier. MR IV, 179

Weitere lobende Epitheta, deren die Verfasser sich gern bedienen, sind vaillant (Rom. VII, 3 v. 23—24), preuz (MR IV, 166 v. 7; V, 215 v. 4; Rom. VII, 3), bien aprise (MR V, 115 v. 9) molt sachant (Rom. VII, 3 v. 24) und last not least das beliebte vieldeutige sage (MR III, 273 v. 313; IV, 57 v. 7 u. ö.) Sie begegnen in den mannigfachsten Combinationen; so heisst es von der Bürgerfrau im Fabliau „Le Dit dou Soucretain“

Sage, cortoise et bien aprise,
Bien ansaignieé, preuz et sage. MR VI, 118

ähnlich: MR III, 179 v. 23; IV, 166 v. 6—7; V, 115 v. 8—9 u. ö.

Einmal wird eine Lustigkeit gelobt, die in den Grenzen des Anstandes und der guten Sitte bleibt,

Molt ert de grant afetement
La dame et de biauté proisie,
Riant et preuz et envoisie;
Mes nus n'i vit mesproiseüre
En son gieu n'en s'envoiseüre, MR V, 44

denn, motiviert es der Verfasser, mit Frauen, die allzu ruhig sind, kann man weit schlechtere Erfahrungen machen, als mit solchen, die gesprächig und lustig sind und ihrer Freude lauten Ausdruck verleihen.

Car bien vous puis dire et conter
Que plus puet on de mal noter
En fame qui trop se fet coie
Qu'en celle qui demainne joie
Et qui parlanz est et haitiée MR V, 44

Schweigsamkeit scheint also dem Verfasser als der weiblichen Natur entgegenlaufend, garadezu bedenklich. Man wird sich über diese Weisheit nicht wundern, wenn man erwägt, dass kopfhängerisches Grübeln und Denken den kraftstrotzenden Naturen des Mittelalters gänzlich fern lag und, wenigstens in den bessern Zeiten, eine starke heitere Lebensfreudigkeit herrschte.

Die Frau steht dem Haushalte vor; sie hat alles zu besorgen, alles zu beschicken. Gehört sie dem Stande der Vornehmen und Reichen an, die Köche und zahlreiche Dienerschaft hielten, so führt sie nur die Oberaufsicht und giebt die nötigen Befehle.

Et la contesse isnelemant
Fist as queus le mengier haster. MR VI, 178/9

ähnl. MR I, 113; II, 105 v. 387; VI, 100 v. 153 ff.; 106 v. 322 ff.

Die Frau des Bürgers und Bauern besorgt natürlich selbst das Einkaufen (MR I, 98) und Kochen (MR I, 97—98; 172; 188; III, 98 v. 306; IV, 3 v. 66—69; 97; V, 222; VI, 2).

Vor allem ist es auch Pflicht der Hausfrau die liebenswürdige Wirtin zu spielen. An Gelegenheiten hierzu fehlte es im Mittelalter nicht. Da es Wirtshäuser nur in den Städten gab, so war man darauf angewiesen, Herberge bei Privatleuten zu suchen, wenn man über Land reiste. Die erbetene Gastfreundschaft wird stets gern gewährt. Nur dreimal begegnet es in den Fabliaux, dass sie abgeschlagen wird. Im „Prestre et Chevalier“ und im „Bouchier d'Abevile“ weisen geizige, habgierige Priester den um Herberge bittenden Reisenden von ihrer Schwelle und werden dann, als sie ihn, durch Hoffnung auf reichen Gewinn verführt, doch aufnehmen, tüchtig bestraft. Nicht besser ergeht es einer Frau im Fabliau „Le povre Clerc“, die einen Clerc fortschickt, weil sie ihren Liebhaber erwartet. Doch dies sind Ausnahmen. Im allgemeinen herrscht freudige Erregung in den Burgen der Adligen, wie in den Häusern und Hütten der Bürger und Vilains, wenn Reisende absteigen. Man lässt sich berichten, was draussen in der Welt vorgeht, man lauscht mit Vergnügen den Erzählungen und Abenteuern, die der Fremde auftischt, kurz man ist dankbar für die kleine Abwechslung in dem einförmigen Leben. Ein grosser Teil der Fürsorge für den Gast fällt der Dame des Hauses zu. Sie empfängt ihn und sucht ihm den Aufenthalt unter ihrem Dache so angenehm wie möglich zu gestalten. Im „Lai de l'Ombre“ (B. O. 32—33) wird uns der Empfang ritterlicher Gäste durch eine Schlossherrin ausführlich geschildert. Die Edelfrau im weissen Chainse lässt sich von ihren Jungfrauen einen Mantel von Samit um die Schultern hängen, geht, die lange Schleppe auf dem mit kleinen

Zweigen bestreuten Boden nach sich schleifend, den Rittern entgegen und bewillkommnet sie mit freundlichen Worten:

„Sire, bien soiés vos venus,
Et vo compagnon ambedui!" B. O. 33 v. 318/9

Als diese den Gruss erwidert haben, fasst die Dame ihren Gast bei der Hand und führt ihn lächelnd zu seinem Sitz. Die Jungfrauen folgen ihrem Beispiel. Auch war es Sitte, dass die Wirtin den vornehmen Gast mit einem Kusse empfing [1]).

Ausi l'enbrace la contesse. MR VI, 80

Meist tragen die Diener für die Pferde der Ankömmlinge Sorge; aber wie in den Epen nicht selten Damen und Fräulein diesen Dienst übernehmen, so findet sich auch in dem Fabliau „Du Prestre et du Chevalier" der Empfang eines Ritters und seines Knappen in einer Weise geschildert, die sehr an höfische Sitten erinnert, obwohl sich die Scene im Hause eines Priesters abspielt und die Maitresse und Nichte des geistlichen Herrn an die Stelle der hochgeborenen Damen der Romane treten. Als dem vom Turniere heimkehrenden Ritter nach langen Unterhandlungen mit dem habgierigen Priester Gastfreundschaft zugesichert ist, sehen wir Dame Avinée, die Geliebte des Seelsorgers, den Zelter des Ritters und Gille, die Nichte, das Pferd des Knappen in Empfang nehmen. Sie führen die Tiere in den Stall, nehmen ihnen die Zäume ab und werfen ihnen Hafer und Heu vor (MR II, 54 v. 252—7). Während sich der Gast ausruht, wird das Essen bereitet. Hunger brachte man von der Reise mit, drum tischt der freundliche Wirt ordentlich auf.

Aprestez fu li mengiers granz.
Li anciens gentiz et franz
Estoit de cuer, et si savoit
Bien honorer ce qu'il devoit. MR I, 41

ähnlich: MR I, 226; II, 56/7; V. 89 v. 169—71; VI, 80 v. 370—1; 100 v. 153—5; 179.

---

[1]) cf. A. Schultz, l. c. I, p. 402 „Mit dem Kusse empfing man nur gleichstehende oder einem höheren Stande angehörige Personen", ebenso Weinhold, l. c. II, p. 196. Auch der Priester im Fabliau „Le Dit des Perdrix" begrüsst die Frau seines Wirts mit einem Kusse.

A la dame vint sans targier,
Si l'acole moult doucement. MR I, 190

Über Alter und Herkunft der Begrüssung mit einem Kusse cf. Friedländer, Sittengeschichte Roms I, p. 141 ff.

Will man den Gast besonders ehren, so weist man ihm seinen Platz neben der Dame des Hauses an.

Puis le firent aler seir
Ou plus bel leu lez la contesse. MR VI, 179

Bekanntlich wurde vor dem Beginn des Mahles Waschwasser gereicht [1]). Dem vornehmen Gaste wird es zuerst praesentiert.

Le Prestre fist laver devant
Le Chevaliers à grant honnour;
De son ostel le fist seignour. MR II, 56

ähnlich: MR VI, 179 (ebenso nach dem Essen MR VI 181).

Besondere Höflichkeit erweist man dem Gaste, wenn man das Wasser von einer Dame ihm reichen lässt.

Un .||. bachins clers et luissians
Porta on l'iaue pour laver;
Gile, la plaisant demisele,
L'a aportée maintenant. MR II, 56

In der HS D des Fabliau „Du Chevalier qui fist les c. parler" treibt die Gräfin die Liebenswürdigkeit so weit, die Hände des Ritters zu ergreifen und sie ihm trotz seines Sträubens zu waschen.

Et la contesse por laver
Print par les mains le chevalier.
Mais li chevaliers nel vouloit
Et dou faire s'escondissoit;
Mais ses escondirs riens n'i vaut:
Se qu'il lor plait faire li faut. MR VI, 179

Nötigen von Seiten der Hausfrau scheint zur guten Sitte gehört zu haben.

Et cele fu bonne mestresse
De bel parler et d'araisnier,
Et doit semondre por mengier. MR VI, 179

cf. MR II, 76 v. 907—9; S. S. 175 v. 4494 ff.

Die Bedienung beim Mahle wird in vornehmen Häusern in der Regel von Edelknaben besorgt. Doch kommt es auch vor, dass bei feierlichen Gelegenheiten die Dame des Hauses mit ihren Jungfrauen aufwartet.

La feme al seignor del mengier
Servi, o li maintes puceles. MR III, 134

---

[1]) cf. A. Schultz, l. c. I, p. 325 ff., ferner P. Zeller, Die täglichen Lebensgewohnheiten im altfrz. Karls-Epos. Ausg. u. Abh. XLII p. 38 [123]); 39 [125]).

Auch im Fabliau „Du Prestre et du Chevalier“ serviert Avinée Früchte und Gewürze nach dem Essen.

> Dame Avinée, qui fu lie,
> Aporta nois et autre fruit,
> Et kanièle, si com je cuit,
> Et gyngembres et ricolisse;
> Mainte bone herbe et mainte espise
> Lors aporta dame Avinée. MR II, 57

Kommt die Schlafenszeit heran, so begleitet man den Gast zu seinem Lager, hilft ihm beim Entkleiden und reicht ihm den Schlaftrunk. Die Damen waren hierbei nicht selten zugegen. (MR II, 59 v. 391—409; VI, 182). Die Höflichkeit, dem Gaste ein Fräulein zur Nacht zu schicken, wird weiter unten erwähnt werden.

Von weiblichen Handarbeiten wird einmal Sticken in Seide genannt. Wir wissen, dass die Frauen des Mittelalters es zu grosser Fertigkeit in dieser Kunst gebracht haben und dass sie gerne ihre Geschicklichkeit bewundern liessen [1]). Im Fabliau „De Guillaume au faucon“ sehen wir, wie die Jungfrauen einer Burgherrin unter Lachen und Plaudern das Wappen des Ritters in ein Seidenzeug sticken.

> Les puceles totes ensanble
> Erent alées, ce me sanble,
> En une chanbre d'autre part.
> Ne sai lioncel on liépart
> Cousoient en un drap de soie;
> Entr'eles menoient grant joie;
> Ce ert l'ensaigne au chevalier. MR II, 98

In der „Richaut“ erfahren wir, dass ein Ritter seine Tochter bei einem Bürger in der Kunst des Verbrämens mit Gold und Silber unterrichten lässt. (à ovrer orfrois M, NR I, 73. v. 1119—1123).

Die Hauptbeschäftigung der Frauen und Mädchen aber ist Spinnen

> La dame a trovée filant. MR V, 85

ähnlich: MR II, 162 v. 161; IV, 98 v. 141; VI, 11 v. 103 und Weben (MR II, 206 v. 288; III, 194 v. 76—7.) Es lag ihnen ob für den Hausbedarf selbst zu sorgen. Die fleissige Hausfrau schafft sogar so viel, dass sie einen Teil ihrer Leinwand verkaufen kann.

---

[1]) cf. A. Schultz, l. c. I, p. 153 ff. Weinhold, l. c. I, p. 186 ff. J. Falke, l. c. p. 52. Hinstorff, l. c. p. 3.

„Sire“, fet ele, „il me faut traime
A une toile que je fais,
Et si m'en faut encor grant fais
Dont je ne me sai garde prendre,
Et je n'en truis nes point à vendre, MR III, 194/5

cf. MR IV, 150 ff.

Auch die mannstolle Witwe im Fabliau „La Veuve“ hören wir sich rühmen:

Je fais asseis de dras par ans. MR II, 206

Dass die Frau sich selbständig ihren Unterhalt verdient, begegnet uns nur einmal im Fabliau „Du Prestre et d'Alison“, welches von einer Krämerfrau berichtet. Sie handelt mit Knoblauch, Zwiebeln, Ingwer, Pfeffer, Kümmel, Wachs, Lakritzen, Zimmet. Auch Binsenhüte verkauft sie

Maintes foiz avoit vendu auz
A sa fenestre et oignons,
Et chapeax bien ouvrez de jons
Qui n'estoient pas de marès. MR II, 8 cf. auch 9

Eine andere Frau ist ihrem Manne im Geschäfte behülflich. Sie verkauft das Salz, welches er täglich vom Meere holt (MR VI, 55). Ferner wird einmal von einer Wirtin gesprochen.

Encor n'a mie moult grand pièce
Oue je le vi en la taverne
Là devant chiés dame Hodierne MR I, 207

Endlich wird indirekt die Existenz weiblicher Ärzte, die einfachere chirurgische Operationen wie Aderlässe vornahmen, dadurch bewiesen, dass wir einen Galan unter der Verkleidung einer „Saineresse“ seine Geliebte besuchen sehen (MR. I, 289)[1].

Die Frage „was ziehe ich an“, spielte natürlich auch bei den Frauen des Mittelalters eine grosse Rolle. Man legte viel Wert auf schöne, farbenprächtige Kleider und las mit Vergnügen die langatmigen Schilderungen, welche die Verfasser der Romane von den kostbaren Toiletten ihrer Heldinnen entwarfen. Besonders seit Ende des 12. Jahrhunderts ergriff die Putzsucht alle Stände[2]; man wetteiferte mit üppigen Stoffen, reichen Verzierungen und Pelz-

---

[1]) cf. Springer, Paris im 13. Jahrh. p. 88—89.

[2]) cf A. Schultz, l. c. I, p. 245; p. 184. Kostümordonnanzen wurden erlassen. cf. A. Springer, l. c. p. 30.

verbrämungen, allerhand neuen übertriebenen und lächerlichen Moden und Haartrachten [1]).

Auffallend ist daher, dass in den Fabliaux die Putzsucht der Frauen verhältnismässig selten erwähnt oder gerügt wird. Im Fabliau „De l'Espervier" dürfen wir eine Edelfrau belauschen, die vor dem Spiegel ihren Schleier knüpft.

> Adonc voloit lier sa guimple:
> „Biau sire", dit ele, „ça vien;
> Pren cest mireor, si me tien
> Ça devant moi, que je le voie,
> Qu'afublée belement soie." MR V, 47

Von der Geliebten eines Priesters im Fabliau „Du Bouchier d'Abevile lesen wir

> Si se vest d'une verde cote
> Mout bien fandée à plois rampanz.
> La dame ot escorcié ses panz
> A sa çainture par orgueil. MR III, 237/8

Geschickte Toilettenkünste werden uns von der heiratslustigen Witwe im Fabliau „La Veuve" berichtet. Um in den Augen der Männer begehrenswert zu erscheinen, giebt sie sich die grösste Mühe frisch, klar, hübsch und gesund auszusehen. Häufig lässt sie sich zur Ader, damit ihre Haut weiss aussieht, trägt ungern den Kopf bloss, wenn sie schon graue Haare hat und zieht ihren Schleier vors Gesicht, um ihre alten Runzeln zu verbergen (MR II, 203). cf. MR II, 343 var. in B. zu v. 146. Dann macht sie grosse Toilette.

> Et fait janise et molekins,
> Et redresse ses raverquins
> Et seurcos jusc'as acorez,
> Et commence ses estivez,
> Et veste reube à remuyers. MR II, 203

Selbst das Alter schützt nicht vor der Putz- und Gefallsucht. Von einer hässlichen, alten Bettlerin erzählt das Fabliau „De la Viellete", dass sie ihre abgenutzten

---

[1]) cf. die Satire „Des Cornetes", in der der Verfasser gegen eine hornartige Haartracht und die tief ausgeschnittenen Kleider der Frauen eifert. (A. Jubinal, Jongl. et Trouv. Paris 1835. p. 87—93.) cf. ferner „C'est li Mariages des Filles au Diable" in A. Jubinal, Nouveau Recueil de Contes, Dits et Fabliaux. Paris 1839. I p. 287—8; 292. „La Contenance des Fames", ibd. II, p. 174—5 var. in Ms. 1132, und A. Doutrepont, Le Clef d'amors. Bibl. norm. V, Halle 1890 p. 85 v. 2273—8.



Kleider zusammenflickt und sich eine Salbe aus Patienzkraut, altem Silber und altem Schweinefett bereitet, um ihr Gesicht und ihre Hände vor der Sonne zu schützen (MR. V, 172/3). Trotz ihres Alters und ihrer Hässlichkeit schmückt sie sich noch, um sich zu amüsieren.

Mais encor s'adoube et afaite
Por çou k'encore veut siecler, MR V, 173

Gross ist die Freude der Frauen am Gesang und Tanz

Bien sai me femme n'est pas fole
Mais uoist souuent à la carole.
E. A. 38. var. von D. zu v. 649

Gern singen sie bei der Arbeit, beim Spinnen und Nähen. Der Name „chanson de toile" für eine beliebte lyrische Dichtungsart, die Romanze, ist von dieser Gewohnheit genommen. Den ersten Vers einer solchen „chanson de toile" singt die kokette Freundin Alexanders, als sie die Tugend des philiströsen Aristoteles auf's Glatteis führen will.

En .|. vergier, lez une fontenele,
Dont clere est l'onde et blanche est la gravele,
Siet fille à roi, sa main à sa maissele;
En souspirant son douz ami apele:
He'! biaus quens Guis,
La vostre amors me tot solas et ris. MR V, 256

Als die drei Damen im Fabliau „Des .III. Dames de Paris" vergnüglich im Wirtshaus zechen und schmausen, stimmt die eine ein neues Lied an.

et elle a chanté
Par mignotise .|. chant nouvel:
„Commere, menons bon revel:
Tieus vilains l'escot paiera,
Qui ja du vin n'ensaiera." MR III, 148

Erlaubt es die Jahreszeit, so vergnügt man sich gern im Freien, besonders nach dem Mahle (MR III, 135; VI, 181/2). Im Fabliau „Des .III. Dames qui troverent l'anel" begeben sich drei Frauen in einen Garten, um dort zu spielen,

Por aler joer s'asamblerent.
Enz en cel vergier s'en alerent. MR VI. 2

und der Baron in der „Probe der Männergeduld" pflegt gern im Schatten seines Lieblingsbaumes zu sitzen und sich daselbst mit seiner Frau am Brettspiel zu ergötzen.

Il a vne ente en son vergier,
V nous alons esbanoier,
Et nous deduire et deporter,
Et souuent as tables juer. S. S. 99 v. 2528 ff.

Dass die Frauen eifrige und geschickte Schachspielerinnen waren, ist bekannt [1]). In den Fabliaux begegnet uns das Schach nur ein einziges Mal, und zwar im „Prestre et Alison“. Es heisst daselbst, dass der Priester das Geld, welches er der Gewürzkrämerin für die Liebe ihrer schmucken Tochter versprochen hat, auf einem Schachbrett aufzählt.

Lors rue sur un eschequier
.XV. livres d'esterlins blans; [2]) MR II, 17

Auch die Tänze finden gern im Freien statt. Am Sonntag [3]) vergisst man die harte Arbeit der Woche und giebt sich mit ausgelassener Fröhlichkeit der Freude des Tanzens hin. Eine laute Musik giebt den Takt an; wenigstens muss ein kräftiger Arm dazu gehört haben, die Trommel zu rühren, denn der Verfasser des „Aloul“ sagt von einem Knechte Robin, um dessen Stärke zu schildern:

C'est cil qui porte le tabor
Le Diemenche à la carole. MR I, 276

Auf den Schlössern der Adligen tanzt man nach dem Essen bei festlichen Gelegenheiten. Die Tänze scheinen nach den beiden Hauptmahlzeiten stattgefunden zu haben [4]) (MR VI, 181; 182). Wie gross die Freude am Tanzen und Springen war, zeigt uns das Fabliau „Des .III. Dames de Paris“. Als die drei Frauen bis Mitternacht geschlemmt haben und die Lust ihren Höhepunkt erreicht, ruft eine derselben aus: „Jetzt will ich hinaus und Tanzen, dann ist das Fest erst schön“.

„Je veul aler là hors au plain“,
Dist Margue Clippe, „en mi la voie
Treschier si que nus ne nous voie;
Si en vaudra trop mieus la feste.“ MR III, 150

---

[1]) cf. A. Schultz, l. c. I, p. 417; Krabbes, l. c. p. 12—13; Zeller, l. c. p. 59 [197]).

[2]) Diese Stelle wird von Fr. Strohmeyer, das Schachspiel im afz. veröffentlicht in „Abhandlungen Herrn Prof. Dr. A. Tobler dargebracht“. Halle 1895 p. 383/4 als einer der wenigen Belege für das Vorkommen des Schachspiels in Bürgerkreisen aufgeführt.

[3]) „Die Kirche eiferte vergeblich gegen diese Sabbathentheiligung“. Weinhold, l. c. II. p. 178.

[4]) cf. K. Weinhold, l. c. II, p. 178.

Der Vorschlag findet Anklang und alle drei führen auf der Strasse einen Tanz auf, wozu sie mit lauter Stimme singen:

„Amours, au vireli m'en vois" MR III, 150

Um die Langeweile zu verscheuchen, setzen sich die Damen gern ans Fenster und sehen dem Treiben der Vorübergehenden zu.

La dame soloit chascun jor,
Quant issuz estoit son Seignor,
A la fenestre reposer
Et les trespassanz regarder. B.M. II, 100/1 v. 41 ff.

La dame estoit a la fenestre,
Ki de la vile esgardoit l'estre. S.S. 168 v. 4310/1;

ähnlich: Dol. 357 v. 10487; S. S. 166 v. 4265.

Besonders weltlich und genussfreudig ist die ritterliche Gesellschaft. Das Leben auf den einsamen Burgen bot wenig Abwechslung; Ritter und Damen folgten daher mit grosser Bereitwilligkeit, wenn ein Fürst oder Graf Feste gab oder zur „cour plenière" entbieten liess. Der Verfasser des Fabliau „Du Vilain au buffet" sagt daher spottend, als ein Graf durch Boten zu Hofe laden lässt, und Ritter und Knappen, Frauen und Fräulein ohne zu zögern der Aufforderung nachkommen, dass sie für ihre Seelen nicht soviel wie für ihren Leib thäten.

A cort vienent sanz atendue
Escuier, chevalier et dames,
Qui tant ne font pas por lor ames,
Comme il fesoient por les cors. MR III, 201

Gern unterhält man sich über Fragen der Liebe.

Desus un tapit se assistrent
D'amours un parlement y mistrent, MR II, 185

cf. M, L J. 129 var. zu v. 13 ff. und zu v. 15 u. 16.

Auch an Gesellschaftsspielen ergötzt man sich. Einen interessanten Einblick in diese Spiele, von denen uns wenig bekannt ist[1]), erlaubt das Fabliau „Du Sentier battu". Herren und Damen, die anlässlich eines Turniers versammelt sind, belustigen sich an einem Spiele, welches „der König, der nicht lügt" heisst.

Une fois ierent en dosnoi
Entre dames et damoiseles;

[1]) Ein anderes Spiel wird weiter unten erwähnt werden. Es besteht darin, dass jeder Mitspieler einen Wunsch ausspricht.

De cointes i ot et de beles;
De plusieurs deduis s'entremistrent,
Et tant c'une royne fistrent
Pour jouer au „roy qui ne ment". MR III, 247/8

Es wird in der Art gespielt, dass aus der Gesellschaft eine Dame als Königin gewählt wird, die an die einzeln Teilnehmer Fragen stellt, welche der Wahrheit gemäss zu beantworten sind. Ist das Spiel der Reihe nach herum gegangen, so stellen die Gefragten ihrerseits Fragen an die Königin (MR III, 248—249). Diese Fragen und Antworten zeigen, dass die Damen jener Zeit wenig prüde waren und sich nicht scheuten über Dinge und Handlungen zu witzeln, die heute peinlich gemieden werden. Wenn man auch nicht behaupten kann, dass die Geschichte sich wirklich ereignet hat, sondern wohl dem witzigen Kopfe Jean de Condés entsprungen ist, so darf man doch auch nicht übersehen, dass er die Zoten einem adligen Fräulein in den Mund legt und die ganze Gesellschaft sich köstlich darüber amüsieren lässt [1]). Im 13., namentlich aber im 14. Jahrhundert begannen die Sitten sich zu lockern [2]). Wenn schon die adligen Kreise weit entfernt waren, im wirklichen Leben ein Benehmen zu zeigen, wie die elegante Kunstepik es schildert [3]), so werden der niedere Adel, der Bürger- und Bauernstand noch viel weniger feine Lebensart besessen haben. In der That zeigen sich die Frauen der Fabliaux wenig schämig, zartfühlend und schüchtern. Sie nehmen unzüchtige Worte in den Mund (MR I, 191 v. 83 ff; 309 v. 141 ff; III, 46/7; 74 v. 199; 77; IV, 190 v. 720; V, 103 v. 62; 189—190), treiben gemeine Scherze (MR III, 47/8; IV, 118 ff.) und Zoten (MR II, 13 v. 300—302; 85 v. 1176 ff.; 208 v. 341—6; III, 49) und gefallen sich in cynischen, zweideutigen Schilderungen (MR I, 291/2). Ihrem Unwillen und Ärger machen sie mit rohen, oft genug unflätigen Schimpfwörtern Luft und verschonen weder Mann noch Liebhaber noch Gesinde. (MR I, 103 v. 174; 104 v. 206; 105 v. 230, v. 240; 186/7; 190 v. 64; II, 41 v. 294 ff.; 169 v. 358 ff.; 209 v. 372 ff.;

---

[1]) Auch die Gesellschaftsspiele, welche A. Schultz, l. c. I, p. 424 anführt, sind recht derb und unpassend, wenigstens nach unserer Ansicht. cf. auch ibd. I, p. 477, und R. Spitzer, Beiträge zur Geschichte des Spieles in Alt-Frankreich. Diss. Heidelberg 1891. p. 48—50.

[2]) Man lese die Anstandsregeln, die Robert de Blois den Damen seiner Zeit zu geben für nötig befindet. B. M. II, p. 184 ff. (besonders p. 190 v. 183—191.)

[3]) cf. A. Schultz, l. c. Bd. I, Einleitung.

211 v. 427 ff.; IV, 50 v. 91 ff.; 102/3; 152 v. 62 ff. — I, 251 v. 180 ff.; II, 196 v. 86 ff.; III, 239 v. 354; v. 370/1; IV, 190 v. 729; V, 62). Der Magd, die ihr nicht sofort gehorchen will, droht die Frau mit Schlägen,

> — Tais toi; si ne sone mais mot,
> Fait la dame: ge te ferroie
> Si que sanglante te feroie; MR I, 311

und sie steht nicht an, die Drohung wahr zu machen (MR III, 239/40; V, 62/3). Die Bürgerfrau im Fabliau „Du Prestre teint" schlägt sowohl den Priester wie die Kupplerin, welche sie belästigen,

> Et si fort le fiert d'un tison
> Que pou s'en faut qu'el ne l'esfondre. MR VI, 10; cf. 13

Anieuse lässt sich in einen richtigen Zweikampf mit ihrem Manne ein (MR I, 103 ff.); die Frau Alouls befreit ihren Liebhaber mit kräftigen Streichen aus seiner gefahrvollen Lage (MR I, 287). Man muss sich indessen hüten, diese Verhältnisse nach unsern Ansichten zu beurteilen; sie wollen vielmehr nach dem Massstabe jener Zeit gemessen werden. Die Leidenschaften waren heftiger und die Menschen weniger ängstlich, sich ihnen hinzugeben [1].

Grosser Beliebtheit erfreuten sich die Menestrels, mochten sie nun aus Volksepen vortragen, Romanzen, Lais oder Fabliaux zum besten geben oder ihre Kunststücke ausführen [2]. Auch Frauen wohnten, wenigstens in der späteren Zeit, als die Sitten in Verfall gerieten, dem Vortrage jener derben Schwänke bei (MR III, 203 ff.; III, 82). Die Freude an den Liedern der Jongleurs lässt im Fabliau „Des Trois Boçus" eine Frau den ausdrücklichen Befehl ihres Mannes übertreten. Als ihr hässlicher und eifersüchtiger Gatte die drei buckeligen Menestrels fortgeschickt hat, ruft sie dieselben zurück, um sich auch etwas vorsingen zu lassen, obgleich ihr jeder Verkehr verboten ist.

> La dame, qui ot les boçuz
> Oï chanter et solacier,
> Les fist toz .III. mander arrier,
> Quar oir les voloit chanter. MR I, 16

Die Geistlichkeit war auf die Vergnügungen und Tänze, bei denen es oft etwas frei herging, besonders aber

[1] cf. A. Schultz, l. c. I, p. 164.
[2] cf. „Des deux bordéors ribauz" MR I, 1, wo zwei Menestrels ihre Repertoire zum besten geben. Ferner MR III, 204.

auf die losen Menestrels nicht gut zu sprechen. Rutebeuf lässt die Rittersfrau, welche den schurkischen Franziskaner im Fabliau „De Frere Denise“ entlarvt und ihm eine gehörige Strafpredigt hält, unter anderm dem Mönche vorhalten, dass er und seinesgleichen den jungen Leuten Tänze und Musik verböten, sie, die doch weit entfernt wären, ein reines, keusches, gottgefälliges Leben zu führen.

Vos deffendeiz aus jones gens
Et les dances et les quaroles,
Violes, tabours et citoles,
Et toz deduis de menestreiz. MR III, 271/2

Bekanntlich spielte das Bad eine wichtige Rolle im täglichen Leben des Mittelalters [1]). Man hielt sehr auf Reinlichkeit und häufig finden wir, auch in den Häusern der Bürger und Bauern, die Badekufe im Schlafzimmer erwähnt.

En une grant cuve l'a mis
Qui estoit as piez de son lit. MR V, 133

ähnlich: MR II, 13 v. 166; IV, 70 v. 104—5.

Ja, die Kufe (li cuve à baignier, le cuvier) wird geradezu als unentbehrlich in jedem Haushalte bezeichnet (MR II, 50). Man nahm sowohl warme,

Et li bains est ja sor le fu MR IV, 3

ähnlich: MR I, 313 v. 283; VI, 19 u. ö., wie kalte Bäder.

Cist bains n'est pas assez coulez,
. . . .
Demain ferai .|. baing tout froiz
Qui sera coulez .||||. foiz MR I, 253

ähnlich: MR V, 179.

Auch Dampfbäder waren dem Mittelalter wohlbekannt [2]). Auf ein derartiges Schwitzbad weisen wohl die Verse:

Puis mist l'eve chaude en la cuve,
Et dras desus por fere estuve. MR IV, 180

Abgesehen von den Bädern, die zur Pflege des Körpers dienten (Rom. VII, 6 v. 106—7) oder bei Krankheiten, Schmerzen u. s. w. zur Heilung angewandt wurden (MR I, 89 v. 199—200; 125 v. 232 ff.; II, 213 v. 471) nahm man das Bad auch zur Kurzweil und zum Ver-

---

[1]) cf. Legrand d'Aussy, l. c. III, p. 287 Note 1.
[2]) cf. die Schilderung, die A. Schultz, l. c. p. 172 giebt.

gnügen. Besonders beliebt war das gemeinsame Baden von Damen und Herrn [1]), Wir werden weiter unten sehen, dass verliebte Frauen gern bei ihren Rendez-vous mit dem Geliebten zusammen baden, und wenigstens eine Stelle weist darauf hin, dass dieser Brauch auch zwischen Ehegatten bestand.

Mès moult me plest quant vos daingniez
Baingnier o moi: miex vous en pris; MR I, 253

Auch scheint es Sitte gewesen zu sein, dass befreundete Frauen zugleich das Bad nahmen. Die Frau eines Wechslers sagt ihrem Manne, als sie sich an ihrem Liebhaber rächt:

„Sire, fet ele, ci se baingne
O moi une moie compaingne,
Riche borgoise et riche fame"; MR I, 251

und Ysabiau im Fabliau „De Constant du Hamel" läd die Priestersfrau durch ihre Magd zum Bade ein.

Galestrot, vieu ça, pute asnesse,
Va moi tost querre la prestresse:
Di li qu'el viegne o moi baingnier, MR IV, 190

ähnlich: MR IV, 192 u. 193.

Den materiellen Genüssen einer wohlbesetzten Tafel sind die Frauen der Fabliaux keineswegs abgeneigt. Gut Essen und Trinken wissen sie wohl zu schätzen, und besonders lassen sie es sich schmecken, wenn sie mit dem Liebhaber heimliche Zusammenkünfte feiern. Von der Frau eines Schusters heisst es, dass sie mit ihrem Priester die besten Bissen in Fülle ass und den stärksten Wein nicht schonte

Des meilleurs morsiaus mengoient à tas,
Et le plus fort vin n'espargnoient pas. MR II, 24

Die Witwe im Fabliau „La Veuve" läd ihre neue Freundin mit den verlockenden Worten ein:

Je vos mech jor al diemenche;
Si sera avec vos Clamence;
S'arons des plumes et des nois
Et de cel bon vin de l'Onois. MR II, 208

Auch der geizige und scheinheilige Wucherer denkt,

[1]) A. Schultz, l. c. I, p. 171 beschreibt einige Miniaturen. cf. auch G. Groeber, Zur Volkskunde aus Concilbeschlüssen und Capitularien. Die Nr. 70 und 72 zeigen, dass es sich um eine alte Sitte handelt. Ein Concil vom Jahre 743 verlangt, „ut viri cum mulieribus balneum non celebrent."

während er in der Kirche betet, mit Angst daran, dass seine Frau seine Abwesenheit benutzen könne, um sich ein Hühnchen zu braten (BM IV, 101 v. 66—76). Als besonders lecker und naschhaft wird uns eine Frau im Fabliau „Des Perdrix" geschildert. Ihr Mann hat zwei Rebhühner hinter seiner Hecke gefangen und giebt sie seiner Frau zur Zubereitung, während er den Priester einläd. Als er ausbleibt und die Frau die delikaten Hühner sieht, kann sie es nicht lassen, ein wenig Haut abzulösen und zu verzehren,

Quar moult ama la lechéure. MR I, 188

Gutes Essen geht ihr über alles; ihr Sinn ist weniger auf grosses Vermögen gerichtet, als darauf, stets ihre leckeren Wünsche befriedigen zu können.

Quant Diex li dona à avoir,
Ne béoit pas à grant avoir,
Mès à toz ses bons acomplir. MR I, 188

Vergnüglich knabbert sie die beiden Flügel auf, und lässt, als sie sich vergewissert hat, ob ihr Mann noch nicht kommt, den Rest des einen Rebhuhns folgen. Bald fängt sie an zu überlegen, ob sie das andere Huhn nicht auch essen solle; um eine Ausrede würde sie nicht verlegen sein, und, da sie ihren Mann immer noch nicht kommen sieht, kann sie der Versuchung nicht widerstehen. Die Zunge beginnt ihr zu zittern, vorsichtig löst sie den Hals ab und verspeist ihn mit Behagen, befriedigt leckt sie die Finger ab.

La langue li prist à fremir
Sus la pertris qu'ele ot lessie.
Jà est toute vive enragie
S'encor n'en a .|. petitet;
Li col en tret tout souavet,
Si le menja par grant douçor,
Ses dois en lèche tout entor. MR I, 189

Erschrocken betrachtet sie ihr Werk; doch tröstet sie sich schnell mit den Worten: „Mag kommen, was da will, essen musste ich sie!"

Or aviegne qu'avenir puet,
Quar toute mengier le m'estuet MR I, 189/90

Leckere Frauen begegnen uns ferner W 191/2 v. 9—16; Rom. XXVI, 91 v. 166 ff. Weniger erfreulich ist das Bild, welches uns Watriquet in seinem Fabliau

„Des .|||. Dames de Paris“ von drei Pariserinnen entwirft. Auch sie legen grosses Gewicht darauf, gut und viel zu essen, aber das Trinken geht ihnen doch noch vor[1]). Watriquet beschreibt uns ein Gelage derselben, welches in schamlose Völlerei ausartet. Die Frau Adams von Gonesse und ihre Nichte Marie Clippe verabreden, zwei Deniers in der Taverne auszugeben. Vor dem Wirtshaus treffen sie Dame Tifaigne, die Putzmacherin, welche mit beredten Worten einen Wein preist und auffordert ihn zu kosten.

> Car c'est uns vins clers, fremiaus,
> Fors, fins, frès, sus langue friaus,
> Douz et plaisanz á l'avaler; MR III, 146

Mit Freuden willigen die beiden ein und die drei Frauen begeben sich nach der „Taverne des Maillez“, wo sie sich tüchtig auftischen und am Trinken es nicht fehlen lassen.

> La veïssiez des denz ouvrer
> Et henas emplir et vuidier:
> En petit d'eure, à mon cuidier,
> Orent .XV. sous despendu. MR III, 147

Zwei fette Gänse und eine Schüssel voll Knoblauch verschwinden mit Blitzesschnelle.

> Mengié l'orent en mains d'espasse
> Assez c'on ne mist au tuer. MR III, 147

Margue beginnt darauf heftig zu trinken,

> En poi d'eure erent eschapées
> .|||. chopines par mi sa gorge. MR III, 147

aber Maroclippe will süssen Wein haben, und wenn sie ihre Kuh verkaufen müsse.

> „Je veul avoir de la garnache:
> Se vendre devoie ma vache,
> S'en aurai ja au mains plain pot“. MR III, 147/8

Der Wein ist bald getrunken; sie lassen mehr kommen (MR III, 148/9) In kleinen Zügen schlürft ihn Maroclippe, die Kennerin.

---

[1]) cf. A. Springer, l. c. p. 64 „Wir fürchten ferner, die Frauen jener Zeit von der Liebe zum Trunke nicht ganz freisprechen zu können. Er weist auf das „Chastiement des Dames, B. M. II, p. 193—195 v. 297—336. Es heisst daselbst:

> Fi de la Dame qui s'enyvre,
> Ele n'est pas digne de vivre.
> B. M. II, 194 v. 321—322.

„mais tout à trait
Le buverei à petit trait,
Pour plus sur la langue croupir;
Entre .||. boires .|. soupir
I doit on faire seulement:
Si en dure plus longuement
La douceur en bouche et la force. MR III, 149

Das Gelage endet erst, als alle drei Frauen betrunken sind. In bewusstlosem Zustande, von Schmutz und Blut starrend und gänzlich entblösst findet man sie am andern Morgen auf der Strasse. Man bringt sie in die Kirche und begräbt sie. In der Nacht erwachen sie, arbeiten sich mit Mühe aus dem Grabe und verlangen, im Glauben, sie seien noch im Wirtshaus, einen Häring und eine Kanne starken Weins.

„Druin, Druin, où es alez.“?
Aporte .|||. harens salez
Et .|. pot de vin, du plus fort,
Pour faire à nos testes confort, MR III, 153

Schliesslich mögen einige Eigenschaften der Frauen genannt werden, deren die Verfasser nur gelegentlich Erwähnung thun So begegnet uns die weibliche Neugierde, die sonst so oft den Spott herausgefordert hat, nur zweimal. Als im Fabliau „De la male vielle qui conchia la preude feme“ die Bürgerfrau fragt, warum die Hündin weine, antwortet die verschmitzte Kupplerin ihr ausweichend (BM II, 96 v. 83—88). Aber gerade die dunkeln Andeutungen machen die gute Frau erst recht begierig, das Geheimnis zu erfahren.

Done à primes fu covoitose
La bone feme, et desirrose
Qu'ele l'achoison li déist,
Dont cel marrement li venist. BM II, 96 v. 89—92

Auch im Fabliau „Du Fotéor“ reizt ein geheimnisvoller Fremder die Neugierde einer Kaufmannsfrau, die nicht ruht, bis sie dieselbe befriedigt hat (MR I, 308—310). Einmal begegnet uns eine verschwenderische Frau. In leichtsinniger Weise verschenkt sie das Salz, das ihr Mann mit schwerer Mühe vom Meere herbeischaffen muss. (MR VI, 56—57).

II. Teil.

Charakteristik der Frau im besonderen.

A. Die unverheiratete Frau.

a) Das Mädchen.

Als Kind tritt die Frau nur ganz selten auf, so im Fabliau „Du Prestre qui fu mis au lardier". In dem Fabliau „De Celui qui bota la pierre" ist nur von einem „enfançon, effant, emfes" die Rede, worunter man auch einen kleinen Jungen verstehen könnte. In beiden Fällen verraten die Kinder das Liebesverhältnis ihrer Mutter. Aber während in dem ersteren Fabliau das dreijährige Töchterchen eines Schusters,

Qui molt bien parloit. MR II, 25

seinen Vater in naiver Weise bittet auf Kundschaft zu gehen, weil es dann vom Essen des Priesters und der Mutter manch' guten Bissen bekäme (MR II. 25), zeigt das „enfançon" des letzteren Fabliau eine bedenkliche Frühreife (MR IV, 148). Als sein Vater eines Tages heimkehrt, ruft es ihm zu, nicht an einen im Zimmer liegenden Stein zu stossen, da sonst der Priester ihn wie die Mutter bestrafen würde. In einer zweiten Redaction desselben Fabliau (MR VI, 147) heisst es ausführlicher von dem Kinde, dass es noch nicht sieben, ja noch nicht sechs Jahre alt und sehr schmähsüchtig war. Am Schlusse fügt der Verfasser die Mahnung bei, sich vor den Augen der Kleinen zu hüten, denn Kinder verständen nichts zu verheimlichen.

Par ceste fable monstrer voilg
Que l'en se gart dou petit eulz
Autresinc bien, comme del grant;
De fol et de petit effant
Se fait touz jors mout bon garder,
Car il ne sevent riens celer. MR VI, 151

ähnlich: MR IV, 149; II, 30.

Die Namen für das junge Mädchen, die am häufigsten begegnen, sind „pucele", „pucelete", „meschine", „fille". Sie werden sowohl von den Töchtern der Adligen wie der Bürger und Vilains gebraucht. Daneben findet sich

„damoisele", meist für Edelfräulein, aber auch hin und wieder für Mädchen des dritten Standes. Für die letzteren begegnen noch, wenn auch vereinzelt, „garce", „jovante" „baisselete", „teuse".

Im Vordergrunde des Interesses steht das Verhältnis des Mädchens zum Manne, die Liebe. Charaktereigenschaften oder Sitten, die hiermit nichts zu thun haben, werden daher nur selten behandelt. So erfahren wir im Fabliau „Des .|||. Meschines" von drei Mädchen, dass sie gern Vergnügungen nachgehen und besonders den Tanz lieben.

Mès moult hantoient les caroles. MR III, 76

Auch sind sie sehr putzsüchtig.

Et volentiers se cointissoient
A lor pooir et s'acesmoient MR III, 76

Als einst ein grosses Fest ausgerufen wird, beratschlagen sie über ihre Toilette. Die eine, Suerée, rühmt sich ein Pulver zu kennen, das ein wenig angefeuchtet das Gesicht schön rosig färbt und das Blut in die Wangen treibt (MR III, 76/7 [1]). Es handelt sich um ein Geheimmittel, wie die Art des Anfeuchtens zeigt (MR III, 77). Gerade obscönen Dingen eine abergläubisch heilkräftige Wirkung zuzuschreiben, findet sich im Mittelalter allgemein, und hat sich aus dem römischen Altertum herübergerettet. Schminke sehen wir auch Richaut anwenden, als sie ihre Magd Herselot anputzt.

De blanchet li poroit la face
Et lo menton;
El vis asist, lo vermillon
De sor lo blanc,
Por ce que del natural sanc
Po i avoit M, NR I, 70 v. 1039 ff.

Den Vorzug jungfräulicher Schamhaftigkeit und Schüchternheit kann man den Mädchen in den Fabliaux nicht nachrühmen. Sie scheuen sich nicht unzüchtige Worte in den Mund zu nehmen (MR II, 194 v. 37 ff.; III, 49; 76/7; V, 103 v. 65 ff.; VI, 83 v. 435—42; cf. auch die cynischen Antworten, die drei Schwestern auf eine recht verfängliche Frage geben, um sich den Geliebten zu erobern MR V, 113 ff.). Ja, die Mädchen, die in Ohnmacht fallen (MR III, 81) oder denen es übel wird (MR

[1]) cf. auch M, NR I, 38 v. 19—20.

IV, 199; V, 24), wenn sie ein unkeusches Wort hören, werden einfach ausgelacht.

> Cil qui savoient son covine,
> Se gaboient communement,
> Et trestuit li autre ensement, MR IV, 200

ähnlich: MR III, 82.

Die Verfasser haben wenig Vertrauen zu dieser, in ihren Augen übertriebenen Schamhaftigkeit. Nach ihrer Ansicht hört Alt und Jung mit Vergnügen von dem sprechen, was den Jungfrauen Übelkeit bereitet.

> Il n'est nus qui ne prengne some
> As joenes genz, ce est la some,
> Et c'est à toz .|. molt doz mot.
> El monde n'a sote ne sot,
> Ne vielle de .||||xx. anz,
> Qui ne soit durement joianz,
> Quant el en oit .|. sol mot dire,
> Au meins l'en estuet il à rire. MR IV, 200

Daher bezeichnen sie die Mädchen auch keineswegs als sittsam, rein, schüchtern, sondern sie nennen sie stolz (orgoilleuse MR V, 24, 25; desdeigneuse MR III, *81;* V, 24), scheinspröde (donjereuse MR V, 26), allzu schämig (trop honteuse MR V, 26), schlecht (felonesse MR V, 24). Den Gedanken, dass die übertriebene Sittsamkeit nicht nur lächerlich, sondern auch unwahr und heuchlerisch sei, führen drei Fabliaux aus, von denen das eine mit den Worten schliesst:

> Par cest essanple monstrer vueil
> Que femes n'aient point d'orgueil
> De foutre paller hautement,
> Quant il foutent tot igalment. MR IV, 206

Auch sind die Mädchen im allgemeinen wenig spröde, die Nacktheit erschreckt sie nicht (MR VI, 22). Die Magd ist ruhig dabei, wenn ihre Herrin mit dem Liebhaber badet (MR I, 127). Im „Constant du Hamel“ hilft die Magd dem Priester beim Entkleiden (MR IV, 183 v. 501 ff.). Im „Vilain Mire“ heilt der unfreiwillige Arzt eine Königstochter, indem er sich entkleidet und vor einem Feuer groteske Bewegungen ausführt, wodurch er die Prinzessin zum Lachen reizt und sie so von der gefährlichen Gräte befreit (MR III, 165).

Gerät das Mädchen in Wut, so fehlt es ihm nicht an derben Schimpfworten (MR III, 78 v. 64). Auch mit

Schlägen ist es schnell zur Hand. Als im Fabliau „Le Jugement des c." zwei Schwestern über einen Jüngling, den beide lieben, in Streit geraten. ergreift die eine einen Stock und versetzt ihrer Rivalin einen gehörigen Schlag, sodass diese zur Erde fällt (MR V, 112 v. 95—99).

Das bedeutungsvollste Ereignis im Leben des Mädchens ist seine Verheiratung. In den Hafen der Ehe einzulaufen, ist wohl zu allen Zeiten der Wunsch einer jeden Jungfrau gewesen. Im Mittelalter kam hinzu, dass die Vermählung für das Mädchen eine Besserung seiner Lage in rechtlicher Beziehung bedeutete. Daher antwortet es dem um Liebe werbenden Jüngling, er solle seine Bemühungen nur unterwegs lassen, wenn er es nicht ehelichen wolle (E. A. 4 v. 22—24) Sieht es, dass es ihm Ernst mit seinem Antrage ist, so nimmt es ihn mit Freuden an (E. A. 4 v. 25—27; cf. MR II, 158/9). Aber nicht alle Mädchen sind so bereitwillig. Stolz und Hochmut lässt sie oft ehrenwerte Männer abweisen. Doch die Strafe bleibt nicht aus. In Schande und Elend lässt der Clerk das Mädchen im Fabliau „De la Pucelle qui voloit voler" zurück, welchem keine Heirat gut genug war (MR IV, 330 var. in B). Drum rät der Verfasser, sich bei Zeiten zu verheiraten:

Mout en y a ancor de celes
Et de dames et de puceles
Qui tout ainsis le font ou pis,
Qui avrient bien de bons maris,
Mais ne daignent, qu'orguieus les vaint.
Ainsis en voi maintes et maint:
Les unes sont si pou estables
Forgier se font en les estables
A garçons ou a charretiers,
Qui puis en ont mavais luiers;
Les autres prenent .|. vilain.
Por ce vous consoil je de plain,
Vous qui avez oï cest conte,
Orguieus, desdaing ne vous sormonte;
Mariez vos selonc le tens,
Adonc quant lieus en iert et tens. MR IV, 331 var. in B.

In der Regel hat das Mädchen wenig oder gar nichts bei seiner Verheiratung mitzureden. Der Bewerber wendet sich, nachdem er mit seinen Verwandten und Freunden Rats gepflogen hat[1]),

---

[1]) cf. Ebeling, Auberée p. 68, Anm. zu v. 61.

Or oiez un fabel cortois
D'un vallet fil à .|. borjois,
Qui prist fame cortoise et sage
Par lo consoil de son lignage. MR IV, 144

(ähnlich: MR II, 163 v. 179 ff.; III, 156; 187 v. 27 ff.; E. A. 6 v. 61, Rom. VII, 3 v. 25) an den Vater oder dessen Stellvertreter und hält bei diesem um die Hand der Tochter an (MR I, 27; 42/3; VI, 101 v. 189 ff. E.A. 6 v. 60 ff.). Meist indessen ist es Sitte, dass der Bewerber nicht persönlich, sondern durch Freunde und Verwandte um die Braut anhalten lässt.

Li ami au vilain alerent
Au chevalier et demanderent
Sa fille por le païsant. MR III, 157

ähnlich: MR I, 221 v. 35 ff.

Auch der Vater oder die Mutter, wenn sie Witwe ist, übernimmt die Werbung für den Sohn (MR I, 86 v. 130 ff.; IV, 113 v. 21 ff.). Bei dem Vater des Mädchens und bei seinen Verwandten liegt die Entscheidung (MR I, 86 v. 130—1; II, 158 v. 41 ff). Auf die Wünsche der Tochter wird hierbei wenig Rücksicht genommen, denn die Liebe spielt keine Rolle. Praktische Gründe leiten den Vater bei seiner Wahl; der Reichtum des Bewerbers macht ihn geneigt, selbst dem hässlichen, missgestalteten Bräutigam sein Kind zu geben

Por l'avoir qu'il ot amassé
Li ont donnée la pucele. MR I, 14 cf. 23

Dem Vater, der über ihre Hand verfügt, hat die Tochter unbedingten Gehorsam zu leisten. Bei der Hand führt er sie dem Bräutigam entgegen.

Li Chevalier tout main à main
Saisi sa fille par la main
Si l'a au bacheler donnée MR I, 88

ähnlich: MR I, 43 v. 574 ff.; 50 v, 788—9; 255 v. 12; III, 253 v. 23; IV, 113 v. 46—7; V, 3 v. 60 ff.; 267 var. zu v. 63.

Selbst wenn der Bewerber ihr nicht gefällt, ordnet sich die Tochter dem Willen des Vaters unter. So wagt ein Edelfräulein im Fabliau „Du Vilain Mire", um das ein reicher Vilain anhält, nicht dem Vater zu widersprechen, obwohl ihr die Heirat wenig zusagt.

La pucele qui mout fu sage,
N'osa contredire son pere, MR III, 157

Auch die Tochter des Barons im „Vair Palefroi“ fügt sich dem väterlichen Machtspruch, obwohl sie einem jungen edlen Ritter mit heisser Liebe zugethan ist (MR I, 43). Mit lauten Klagen und Vorwürfen gegen die Habgier ihres Vaters macht sie ihrem Herzen Luft, aber der Gedanke, sich seinem Befehle zu widersetzen, kommt ihr nicht (MR I, 44/5). Die vereinzelten Fälle, in denen das Mädchen einen bestimmten Wunsch äussert und ihn wohl auch durchzusetzen weiss, vermögen die Regel nicht zu erschüttern. Als im Fabliau „De la Damoisele qui ne pooit oïr parler de f.“ das Mädchen einen Mann gefunden zu haben glaubt, dessen zartfühlende Natur zu der seinigen passt, schwört es keinen andern als diesen zur Ehe nehmen zu wollen. Ihrer Bitte, ihn heiraten zu dürfen, willfährt der Vater gern aus leicht begreiflichen Gründen (MR III, 82 v. 33—40). Auch im Fabliau „Le Jugement des C.“ sehen wir drei Schwestern ihren Vater bestürmen, ihnen einen Jüngling, den sie gemeinsam lieben, zum Manne zu geben (MR V, 110).

Die Hochzeit findet meist bald nach der Verlobung statt (MR I, 88).

> Et li borgois, dont ie uous conte,
> A tant la besoingne auanciée
> Que la pucele a fianciee.
> Et puis apres si l'espousa. E. A. 6 v. 66—9

Nach den Handschriften C, D, E der Auberée, wo es statt „puis apres“ heisst „droit l'andemain“, „el demain“, „l'endemain“, liegt zwischen Verlobung und Trauung sogar nur ein Tag.

Auch der Graf, der sich auf der Jagd verirrt hat und sich in die schöne Tochter seines Wirtes verliebt, heiratet diese am Tage nach der Verlobung (MR VI, 102). Die Trauung findet am frühen Morgen statt [1]),

> Au matin quant levé se sont,
> Maintenant au mostier en vont. MR VI, 102

> Et le matin à l'ajornée
> Ert menée la damoisele
> Là-sus à la gaste chapele. MR I, 50 cf. 54—56

Von einem Spielmann begleitet, der lustig aufspielt, sehen wir im Fabliau „De Jouglet“ den Bräutigam zur Kirche ziehen, wo die Verwandten der Braut ihn bereits erwarten (MR IV, 115 v. 96—104). Grössere Feierlich-

[1]) cf. A. Schultz, l. c. I, p. 490.

keiten finden bei den Hochzeiten begüterter Adliger statt. Im festlichen Zuge begeben sich Brautleute und Gäste in die Kirche (S. S. 178 v. 4570 ff.). Die Zahl der Verwandten und Freunde ist oft so gross, dass selbst der reiche Gastgeber sich gezwungen sieht, Zelter für die weiblichen Gäste bei seinen Nachbarn zu borgen.

En la contrée n'a baron
A cui l'en n'ait le sien mandé. MR I, 48 cf. 50

Nachdem die Ringe gewechselt sind (MR VI, 105 v. 310) und die Trauung beendet ist, begeben sich die Gäste zurück, um das Hochzeitsmahl einzunehmen. Im Fabliau „Jouglet" wird uns berichtet, dass das Essen aus einer dicken Suppe von Milch und Brotschnitten, Eierfladen und gekochter Milch bestand.

Cel jor furent bien conreé,
C'on avoit assez atorné,
Qui qu'en aüst ire ne duel,
Bons flaons et bon morteruel
Et bon lait bien boilli et cuit; MR IV, 115/6

Gewiss lassen diese Speisen nichts an Nährkraft zu wünschen übrig, doch dürfen wir wohl annehmen, dass im allgemeinen leckrere, ausgesuchtere Schüsseln die Hochzeitstafel zierten, zumal die genannten Gerichte im Fabliau „Le Vilain de Farbu" als die tägliche Nahrung eines Vilain bezeichnet (MR IV, 84/5) und im Fabliau „De Gombert et des .||. Clers" von einem Arbeiter seinen Gästen vorgesetzt werden (MR I, 239 v, 30—33). Auch der Graf im Fabliau „De la Dame escoilliée" giebt zur Feier seiner Vermählung seinen Lehnsleuten ein prächtiges Mahl (MR VI, 106/7). Am Abend wird das Lager bereitet, die junge Frau legt sich zuerst nieder, darauf der Gatte (MR IV, 116 v. 120—1). Angehörige und Freunde sind mit in der Brautkammer (MR IV, 116 v. 124—131); erst wenn die Neuvermählten zugedeckt sind, verlassen sie dieselbe (MR IV, 116). Der jungen Frau überreicht der Gatte ein ansehnliches Geschenk, die sog. Morgengabe.

Li quens l'a d'argent honorée. MR VI, 102

Die interessante Thatsache, dass adlige Geschlechter ihre Töchter an Bürger oder gar Vilains verheiraten, findet sich an mehreren Stellen in den Fabliaux bestätigt [1]). In

[1]) Hingegen findet sich niemals, dass ein Adliger die Tochter eines Vilain heiratet.

dem höfischen Epos ist jede Mésalliance verpönt. Anders in den Fabliaux. Als, besonders seit dem 13. Jahrhundert, der niedere Adel durch übertriebenen Prunk sich ruinierte und wirtschaftlich herunterkam, blickte mancher Adlige mit scheelen Blicken auf den immer grossartiger aufblühenden Wohlstand der Bürger und legte seinen Ahnenstolz bei Seite, um sein Wappen mit dem Gelde eines bürgerlichen Schwiegersohns zu vergolden. Nur einmal wird erzählt, dass ein Edelmann den Sohn eines reichen Wucherers wenigstens erst zum Ritter schlägt, ehe er ihn als Tochtermann annimmt (MR III, 253 v. 40). So hat der wohlhabende Kaufmann im Fabliau „De pleine Bourse de sens“ die Tochter eines Ritters zur Frau.

Mès di moi se tu as moillier?
— Oïl, fille de chevalier, MR III, 93

ähnlich: MR I, 86—88; 255 v. 10—12; III, 156/7 v. 15 ff.; 252/3; IV, 57 v. 4—11; 112—113; 156 v. 73 ff.

Über die Beweggründe, die Adlige veranlassen, ihre Töchter unter ihrem Stande zu verheiraten, machen die Verfasser keinen Hehl [1]). Ihre Geldnot und zerrütteten Verhältnisse treiben sie dazu. Um seine Schulden sich vom Halse zu schaffen, giebt der Edelmann seine Tochter dem Sohne seines Gläubigers.

Et li chastelains li devoit
Tant que paier ne le pooit,
Ainz dona à son filz sa fille. MR III, 253

Im Fabliau „Jouglet“ verspricht die reiche Witwe Ermengart einem Ministerialen, ihm seine Schulden zu begleichen, wenn er seine Tochter ihrem Sohne Robinet zur Frau gäbe. Er geht darauf ein (MR IV, 112—113). Auch Aloul, ein reicher Vilain, erhält wegen seines Geldes die Hand eines Edelfräuleins.

Novelement l'ot espousée
C'uns vavassors li ot donée
Por son avoir d'iluec entor. MR I, 255

Dass ein armes, adliges Fräulein schon damals schwer einen Mann bekam, zeigt eine Stelle im „Vilain Mire“

Mès por ce qu'avoirs li failloit,

---

[1]) In der Chanson „La Chastelaine de Saint-Gille“, die Montaiglon I, 135 als Fabliau druckt, hat ein Ritter seine Tochter einem reichen Vilain versprochen. Übermütig singt er, als er die Braut holen will:
„L'avoirs done au vilain fille à chastelaine. MR I, 137

Li chevaliers pas ne trovoit
Qui sa fille li demandast. MR III, 156/7

Als die Freunde eines wohlhabenden Bauern um seine Tochter anhalten, giebt er gern und eilig seine Zustimmung (MR III, 157).

Am deutlichsten zeigt sich die Habgier bei den drei Rittern im Fabliau „La Houce partie", die alle ihre Ländereien, Waldungen und Lehen verpfändet haben, um die Turniere besuchen zu können. Sie erkundigen sich genau nach dem Vermögen des Freiers und machen zur Bedingung, dass der Vater alles seinem Sohne abtrete, aus Furcht, er könne im Alter Mönch werden und dem Kloster seinen Besitz vermachen (MR I, 86—87).

Im allgemeinen erzählen die Verfasser diese Dinge als etwas alltägliches; indessen würde man irren, wenn man annähme, dass sie dieselben auch guthiessen. Im Gegenteil, Ehen zwischen Adligen und Vilains sind nach ihrer Ansicht keineswegs in der Ordnung. So hat der Bauer im „Vilain Mire" das beunruhigende Gefühl, dass seine adlige Frau nicht zu ihm passt und eifersüchtige Furcht erfasst ihn, sie möchte ihm untreu werden.

Ne demora mie grant pose
Quant li vilains se porpenssa
Que malement esploitié a:
N'aferist mie à son mestier
D'avoir fille de chevalier. MR III, 157

Viel entschiedener wendet sich Guerin, der Verfasser des „Berangier au lonc cul", gegen diese Ehen. Er behauptet, dass die edlen Geschlechter herunterkämen, wenn sie ihre Töchter des Geldes wegen verheirateten. Grosse Schmach wäre es ihnen, denn aus solchen Ehen entsprössen feige und niedrig gesinnte Ritter, die Gold und Silber mehr liebten, als Ritterschaft (MR III, 253 v. 24—34).

Wahres, treues Lieben spielt im ganzen keine Rolle. Indessen haben wir doch wenigstens zwei Fabliaux, welche die uneigennützige Liebe eines Mädchens schildern. Im Fabliau „Du Vair Palefroi" ist ein Edelfräulein, dessen Lob der Verfasser mit vollem Munde singt,

Et cele estoit si enflambée
De grant biauté et de valor,
C'on ne savoit si riche oissor,
Ne si cortoise ne si franche
Dedenz la corone de Franche, MR I, 46

(cf. ferner 40; 42; 52; 53;) dem Herrn Guillaume, einem tapferen aber armen Ritter mit aufrichtiger Liebe zugethan.

> S'amor n'estoit mie volage,
> Ainz ert envers celui entire
> Assez plus c'on ne sauroit dire. MR I, 36

Sie sehnt sich danach, ihn zärtlich zu empfangen und zu küssen,

> Quar, s'il se péussent estraindre
> Et acoler et embrachier,
> Et l'uns l'autre ses braz la cier
> Entor les cols si doucement,
> Com volentez et penssement
> Avoient et grant desirrier
> Nus hom ne les péust irier,
> Et fust lor joie auques parfète. MR I, 31

aber von ihrem Vater streng bewacht, kann sie nur über den Graben hin Worte der Liebe mit dem Ritter tauschen. Beiden ist diese Trennung qualvoll.

> Mès de ce ont trop grant souffrète
> Qu'il ne se pucent solacier,
> Ne li uns vers l'autre touchier. MR I, 31

Guillaume hält daher kurz entschlossen um die Hand der Geliebten an. Aber sein Antrag wird abgelehnt; er verliert alle Hoffnung. In seiner Verzweiflung will er das Land verlassen; doch das liebende Mädchen weiss einen rettenden Ausweg. Indessen auch diese letzte Hoffnung erweist sich als trügerisch und traurig folgt sie dem alten ungeliebten Bräutigam zum Altar. Ihr treues Lieben wird indes belohnt. Auf dem Wege zur Capelle schlägt der Zelter, den sie reitet, einen von seines Herrn Liebesgängen ihm wohlbekannten Pfad ein und bringt die erschrockene Jungfrau glücklich auf die Burg des Geliebten. Dieser empfängt sie mit hellem Jubel; aller Schmerz ist vergessen, sie umarmen und küssen sich — aber weiter ging nichts vor, fügt der Verfasser hinzu.

> Neporquant molt bien aaisier
> Se sorent d'aus entrebesier;
> Mès je vous di qu'autre meffet
> A icele eure n'i ot fet. MR I, 65

Die Liebenden lassen sich vom Burgkaplan trauen und die Alten machen gute Miene zum bösen Spiel.

Besser und ausführlicher, wenigstens nach mittel-

alterlicher Auffassung, wird uns die Liebe eines Mädchens im Fabliau „Le Chevalier, sa Dame et le Clerk" geschildert. Dasselbe verliebt sich in einen schönen und wohlgesitteten Clerk. Die Liebe raubt ihr den Schlaf, die Lust zum Essen; sie verliert Farbe und Kräfte.

De la pucele vos puis dire
Que ele entra en tel martire
Por le clerk, kar forment l'amat,
Por poi qe sun sen ne chaungat;
De fine aunguisse enmaladi.
Poi manga e meins dormi,
Perdi sa force e sa colur. MR II, 219 cf. 222

Die Scham hält sie anfangs zurück, dem Clerk ihre Liebespein zu gestehen (MR II, 219), aber bei einem Besuche bei dem ebenfalls liebeskranken Jüngling vergisst sie alle mädchenhafte Schüchternheit und gesteht ihm ihre Neigung (MR II, 221/2). Schmerzlich aber wird sie enttäuscht; die Liebe des Clerk gilt ihrer Herrin. Zorn und Kummer erfasst ihr Herz. Indessen gewinnt sie es über sich, eine Botschaft des Clerk an ihre Dame zu bestellen und sogar ein gutes Wort für ihn einzulegen.

Mès tant fist ele de corteisie
Ke son message ne cela mie MR II, 223

Doch weiter geht ihre Selbstverleugnung nicht. Als sie mit anhören muss, wie die Dame ihrem Geliebten ihre Gunst verspricht, nimmt sie sich vor, Rache an der Herrin und an dem Geliebten zu nehmen. Sie verrät das Stelldichein dem Gatten ihrer Gebieterin, wird aber mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt, da diese dem betrogenen Manne Sand in die Augen zu streuen weiss. Glücklicher ist die Geliebte Alexanders im „Lai d'Aristote". Aristoteles, der hier als mürrischer Pedant erscheint, macht seinem Schüler Vorwürfe wegen seiner Liebe. Als daraufhin Alexander seine Geliebte zu vernachlässigen beginnt, beschliesst die beleidigte Schöne sich an dem Lehrer des Königs zu rächen, indem sie ihn selbst die Macht der Liebe fühlen lässt. In reizend unordentlicher, aber darum um so verführerischer Kleidung (MR V, 252/3) spaziert sie am frühen Morgen vor dem Fenster des Gelehrten auf und ab. Ein kokettes Liebeslied singend, windet sie sich Blumen zum Kranz. Ihr Plan gelingt. Aristoteles, von heftiger Liebe zu dem schönen Kinde erfasst, gesteht ihr seine Neigung und erklärt sich

auf ihren Wunsch bereit, sich einen Sattel auflegen zu lassen und sie durch den Garten zu tragen (MR V, 258). Als aber Alexander, der die Scene angesehen hat, ihn verspottet, findet er seine kühle Besonnenheit wieder und sagt, nun habe er das Beispiel seiner Lehre zugefügt und gezeigt, wie begründet seine Ermahnungen gewesen seien.

Im allgemeinen erscheinen uns die Mädchen, wie bereits angedeutet, in weniger günstigem Lichte. Von wahrer Liebe ist kaum die Rede. Furcht vor Entdeckung und Schande, sinnliche Begehrlichkeit, Habgier lassen sie dem Manne sich hingeben. Ohne weiteres geht das Edelfräulein im Fabliau „Du Chevalier qui fist les c. parler" auf die Bitte des Ritters ein, ihn in der Nacht zu besuchen (MR VI, 202). Wie es mit ihrer Tugend bestellt ist, zeigt die wunderbare Gabe des Ritters (MR VI, 202). Furcht vor Schande macht die alte Hersent im Fabliau „Aloul" dem Priester gefügig (MR I, 267). Im Fabliau „De Gombert et des .||. Clers" erschrickt die Tochter eines Vilain zwar, als ihr Gast, ein loser Clerk, sich in der Nacht zu ihr legt. Er aber bittet sie, sich ruhig zu verhalten, da sonst ihr Vater erwachen und glauben würde, er habe bereits bei ihr geschlafen. Man schlief bekanntlich im Mittelalter völlig entkleidet (cf. z. B. MR V, 90 v. 225; 124 v. 272; VI, 63 v. 316; 81 v. 390) und es genügte daher Mann und Frau im Bette zusammenzufinden, um sie des Beischlafs zu zeihen. Die Furcht vor Überraschung schliesst dem Mädchen den Mund, und bald ist es durch das Versprechen eines goldenen Ringes gewonnen (MR I, 240). Dass Mädchen Liebesverhältnisse mit Priestern unterhalten, begegnet zweimal (MR IV, 158; VI, 243). Auch für Geld und Geschenke halten sie ihre Gunst feil. Den Verfasser der „Richaut" hören wir klagen:

> Ne voit-en mais jone meschine
> Qui soit à grant bonté encline,
> Por po d'avoirs s'estant sovine
> Quant on li done.
> El mont n'en a nes une bone
> Ainz se lient à la corone, M, NR I, 38 v. 12—17

cf. auch v. 23—25.

Für ein Hammelfell verkauft die Magd eines Geistlichen einem Fleischer ihre Liebe (MR III, 234). In dem Fabliau „Le Meunier et les .||. Clers" schliesst ein Müller seine hübsche Tochter jeden Abend in eine Art Kasten ein,

was wenig für sein Vertrauen zu des Mädchens Sittsamkeit spricht. Seine Befürchtungen sind auch nur zu berechtigt, denn als ein Clerk der Müllerstochter seine Liebe klagt und ihr einen Ring von wunderbarer Kraft verspricht, zögert sie keinen Augenblick, ihm den Schlüssel zu reichen (MR V, 90).

Mit einer gewissen Vorliebe behandeln die Verfasser das Thema, dass ein junges Mädchen aus Unerfahrenheit oder Thorheit sich verführen lässt (MR III, 263; IV, 208; V, 101; 151). Der blonden Denise, die alle Bewerber abgewiesen und ihre Jungfräulichkeit Gott und der Maria gelobt hat (MR III. 264 v. 22–27), liegen weltliche Gedanken gewiss fern. Da ihre Unerfahrenheit ihrer Unschuld nicht nachsteht, gelingt es einem lüsternen Franziskanermönche sie zu bereden, als Jüngling verkleidet in seinen Orden einzutreten.

> Par sa guile cele desut,
> Qui à barat n'i entendi. MR III, 265

In den Fabliaux „De l'Escuiruel" und „De la Grue" machen sich junge Burschen die Einfalt der Mädchen zu Nutzen. In dem letzteren geht die Naïvetät des Fräuleins so weit, dem Jüngling eine Ente, die ihm dieser für seine Gunst geschenkt hatte, zurückzugeben, um dafür seine verlorene Jungfrauenschaft wieder einzutauschen (MR V, 154/5). Auch das Mädchen im Fabliau „De la Pucelle qui voloit voler", welches gerne fliegen möchte, wird die leichte Beute eines Clerk. Alle Ermahnungen und guten Lehren der Mutter helfen nichts; im Gegenteil sie bringen das Mädchen oft erst recht auf den schlechten Weg.

> Par cest fablel vueil enseignier
> Que tels cuide bien chastier
> Sa fille de dire folie,
> Et quant plus onques le chastie
> Tant le met l'en plus en la voie
> De mal fere, se Dieus me voie. MR V, 108

Gern betonen die Verfasser die Freude, die das Mädchen am sinnlichen Liebesgenuss empfindet, auch wenn es aus reiner Unerfahrenheit dem Manne gefügig ist und nicht einmal weiss, worum es sich handelt (cf. im Fabl. „De l'Escuiruel" die Verse

> Et cele cui il mout plesoit MR V, 106 u. ff.

auch das Mädchen, das wie Daedalus durch die Lüfte

fliegen will, dringt darauf ihm den Schwanz recht fest anzuheften, an Schnabel und Flügel sei ihm weniger gelegen. MR IV, 210). Dass ein Mädchen von der Liebe nichts wissen will, ist den Verfassern im höchsten Grade unwahrscheinlich und in mehreren Fabliaux zeigen sie, dass die anscheinend so spröde Jungfrau doch, und sogar nicht einmal ungern, dem Ehemann oder Liebhaber gestattet, was ihr so zuwider schien (MR III, 82 ff.; IV, 204 ff.; V, 28 ff.). Oft geht die Begehrlichkeit der Mädchen soweit, dass sie durch Geschenke sich die Freuden der Liebe erkaufen. Im Fabliau „De la Damoisele qui sonjoit" träumt ein Fräulein, ihr Geliebter im schönen Kleide käme zu ihr. Als sie erwacht, sieht sie, dass sie nicht bloss geträumt hat, sondern dass ihr Liebhaber leibhaftig bei ihr liegt. Sie zankt ihn anfangs aus, droht, ihn vor den Bischof zu bringen, verlangt dann aber plötzlich, ihr das Liebesspiel im Wachen zu wiederholen und verspricht ihm noch obendrein Geschenke (MR V, 209 v. 23—44). Rohe Genussucht ist es auch, die die Magd im Fabliau „Du Fotéor" dem Titelhelden die hohe Summe von hundert Sous für seine Dienste zahlen lässt (MR I, 313). Sie spricht ihre Begehrlichkeit unumwunden aus (MR I, 312 v. 247 ff.) und ist nicht eher zufrieden, als bis sie ihre Wünsche erfüllt hat (MR I, 313 v. 278 ff.).

Nach dem Vorstehenden ist nicht verwunderlich, dass Mädchen, die ihre Ehre wahren und der an sie herantretenden Versuchung zu widerstehen wissen, nur ganz selten auftreten. Maroie d'Estrée im Fabliau „Le Meunier d'Arleux" ist streng genommen das einzige Beispiel. Als sie die unlautern Absichten des lüsternen Müllers errät, teilt sie ihre Entdeckung seufzend und weinend der Frau ihres Verfolgers mit (MR II, 35/6). Diese schlägt ihr vor, das Lager mit ihr zu tauschen. Dankbar und freudig nimmt sie das Anerbieten an (MR II, 36/7). Auch die Nichte eines Priesters ist keusch und sittig, wenn sie auch unter dem Zwange der Verhältnisse ihre Mädchenehre verliert. Als ihr Onkel ihr das Begehren des Ritters mitteilt, beginnt sie heftig zu weinen, verflucht ihr Leben und wünscht sich den Tod herbei, um der Schande zu entgehen.

Dont pleure celle et pert se joie
Com celle qui nul mal ne set;
Se vie despit moult et het;
Bien vorroit estre occise et morte, MR II, 66

Dem bestimmten Befehle aber wagt sie sich nicht zu widersetzen und weinend gehorcht sie. In ihrem Schmerz über die verlorene Jungfrauenschaft bricht sie in laute Klagen aus und verflucht ihr elendes Leben.

> Or puet mener et duel et rage
> Gille, qui est depucelée;
> Moult en a grant doulour menée
> Et dolousé icele nuit. MR II, 68

cf. auch II, 69 v. 681—683.

b) Das weibliche Dienstpersonal.

Vornehme Frauen und Fräulein sehen wir von einer Schar junger Mädchen umgeben, die meist „puceles", „dammoiseles" oder „chambereres" genannt werden. Sie sind ebenfalls adligen Geschlechtes und sollen sich im Verkehr mit ihrer Herrin höfische Sitten und Manieren aneignen. Ihre Zahl richtet sich natürlich nach der Macht und dem Reichtum des Edelmanns, der sie aufnimmt. Während uns auf den Schlössern begüterter Adliger stets mehrere Jungfrauen begegnen (MR III, 134; I, 48 v. 712/3; *II*, 98 v. 173—175; VI, 80 v. 325; 179 B. O. 32 v. 302) finden wir in den Häusern der einfachen Ritter oft nur eine (MR II, 193 v. 12—14; 215 v. 14—15; III, 195). In den letzten Fällen handelt es sich um arme Verwandte, die sich ihr Brot damit verdienen, dass sie der Herrin des Hauses allerhand Dienste leisten.

> E la dame tout ensement
> Avoit une sue cosyne. MR II, 193

> Si avoit une dammoisele
> Ke fu la soer de son seigneur. MR II, 215

cf. auch MR VI, 183.

Diese Jungfrauen sind die ständigen Begleiterinnen ihrer Herrinnen, denn es galt für unschicklich, dass eine hochgeborene Dame allein sich sehen liess [1]). Im „Lai de l'Ombre" lässt sich die Dame von ihren Jungfrauen begleiten, als sie ihren Gästen entgegengeht (B. O. 32 v. 302—309) und der Verfasser des „Guillaume au faucon" nennt es einen glücklichen Zufall, dass der liebeskranke Knappe seine schöne Gebieterin allein im Frauengemache trifft.

---

[1]) cf. A. Schultz, l. c. I, p. 154 und J. Falke, l. c. p. 60.

Aventure li adona
Que la dame seule trouva. MR II, 98

Die Jungfrauen haben ihre Dame zu bedienen, sie helfen ihr bei der Toilette (B. O. 32 v. 302—303); sie arbeiten mit ihr an prächtigen Stickereien (MR II, 98 v. 173 ff.). Im „Vair Palefroi" helfen sie die junge Braut schmücken (MR I, 48 v. 712—713) und begleiten sie zum Altar. Bei festlichen Gelegenheiten ist es ihre Aufgabe, mit der Dame des Hauses die edlen Gäste beim Essen zu bedienen [1]).

La feme al seignor del mangier
Servi, o li maintes puceles. MR III, 134

Nicht selten ist die Pucele die Vertraute ihrer Herrin bei den Liebeshändeln derselben. Zwar rät der Verfasser des „Chevalier à la Corbeille" auch vor ihnen die Liebe geheim zu halten,

Mes mester est que um se teyse
E vers pucele e vers chaunbrere, MR II, 183/4

doch weiss die Jungfrau im Fabliau „De la Dame qui se venja" um die Liebeszusammenkünfte ihrer Dame (MR VI, 26). Eine andere empfängt den Liebhaber bei einem nächtlichen Besuche (MR VI, 141/2). Seiner Dame ist das Mädchen zu völligem Gehorsam verpflichtet.

La dammoisele nuit et jur
A la dame tut entendeit,
E son commandement feseit
Si ke n'i out nul contredit. MR II, 215/6

Als im Fabliau „De la Gageure" die Dammoisele ihrer Dame mitteilt, dass ein Knappe sie liebe, verlangt letztere aus Hass gegen das Geschlecht ihres Gatten, dass das Mädchen seine Gunst von einer entehrenden Bedingung abhängig machen soll (MR II, 194 v. 25). Es gehorcht ohne weiteres. Der Zug, dass die Herrin über die Mädchenehre ihrer Dienerinnen verfügt [2]), findet sich auch in den Fabliaux. Die Gräfin im Fabliau „Du Chevalier qui fist les c. parler", schickt dem Ritter, der bei ihr herbergt, eine ihrer Jungfrauen zur Nacht, und diese wagt sich dem Befehle nicht zu widersetzen, obwohl sie ungern geht.

Et cele i vait mout á enviz,
Mais escondire ne l'osoit. MR VI, 81

---

[1]) cf. P. Zeller, l. c. p. 50. [174])
[2]) cf. Krabbes, l. c. p. 73.

Auch in der Version A desselben Fabliau weigert sich das Mädchen im Anfang heftig, giebt aber nach, als die Herrin auf ihrem Gebot besteht.

J'irai donc, puisque le voulez,
Et ferai vo commendement. MR VI, 183

Die Dienerinnen in den Häusern der Bürger und Bauern werden „chamberiere", „bajasse", „beasse", „baiselle", auch „pucele de l'ostel", „meschine" „ancele, garce" genannt. Auch sie sind nicht selten Anverwandte der Herrschaft.

Une baiasse ot amenée
Qui estoit de la vile née,
Ne sai sa niece on sa cousine. MR III, 73

ähnlich: MR I, 118 v. 29; 203 v. 117; II, 48 v. 53—56; IV, 134 v. 29—30.

In der Regel wird nur von einer Magd gesprochen; wohlhabende Kaufleute haben indessen mehrere (MR I, 122 v. 147; V, 139 v. 191). Die Chamberiere hat ihre Herrschaft zu bedienen (MR I, 252 v. 220 ff.) und die täglichen Arbeiten im Hause zu verrichten. Am Morgen macht sie Feuer an und räumt auf (MR I, 307 v. 93—95); auch melkt sie das Vieh (MR III, 234/5). Sie sorgt für das Essen (MR I, 313 v. 280—283; II, 55 v. 275—276; IV, 3 v. 64 ff.; V, 59 v. 204—206; 193 v. 44—47; 312 var. zu v. 202; VI, 19 v. 329—333), deckt den Tisch (MR I, 203 v. 117—222; V, 312 v. 202 ff.; VI, 20 v. 365—366) und bedient die Gäste (MR II, 56 v. 296 ff.) Sie bereitet das Bad (MR I, 249 v. 130 ff.; 313 v. 283; IV, 180 v. 423 ff.; V, 179 v. 7 ff.) und macht die Betten (MR II, 17; 21 v. 386 ff.). Auch hat sie Besorgungen und Bestellungen auszurichten (MR I, 128 v. 70 ff.; 207 v. 272 ff.; 308 v. 120 ff.; II, 15 v. 202—207; IV, 3 v. 48 ff.; 180 v. 433; VI, 51 v. 11—14; 141).

Fast ausnahmslos steht die Magd auf Seiten der Frau, deren Liebschaften sie kennt und unterstützt (MR I, 255; II, 235; III, 183; V, 192). Sie holt den Liebhaber zum Stelldichein (MR IV, 3 v. 48 ff.; VI, 51 v. 11 ff.), giebt auf die Rückkehr des Ehemanns acht (B. F. 304 v. 26—28) und benachrichtigt ihre Dame von drohender Gefahr (MR I, 127 v. 24 ff.; 314 v. 309 ff.; VI, 26/7). Im Fabliau „Aloul" hilft die schlaue Hersent ihrer Herrin, den Seelsorger aus seiner peinlichen Lage zu befreien (MR. I, 287) und im „Prestre qu'on porte" ist es die Magd, welche den Vorschlag macht, den toten Priester im Hafer

zu verbergen (MR IV, 8/9). Will die Frau an dem Versucher sich rächen, indem sie ihn durch scheinbares Eingehen auf seine Anträge in ihr Haus lockt und seines Geldes beraubt, so ist die Magd meist in die Pläne ihrer Herrin eingeweiht. Ihr fällt die Aufgabe zu, den Liebhaber zu holen (MR II, 10; IV, 180 ff.), dem sie nicht selten Geld oder Geschenke abzulocken weiss, indem sie ihm vorlügt, zu seinen Gunsten auf die Dame eingewirkt zu haben. Als die alte Hercelot im Fabliau „Du Prestre et d'Alison" den lüsternen Geistlichen holen soll, schwört sie sich unterwegs zu, ein gutes Trinkgeld solle für sie schon abfallen.

Et va jurant Diex et S. Pierre
Bon loier en vorra avoir. MR II, 15

Der erfreute Priester schenkt ihr einen Beutel mit Geld und bittet sie, reinen Mund zu halten. Sie verschwört sich hoch und teuer, kein Wörtchen zu verraten und fügt schlau hinzu,

Par moi est toz li plaiz bastiz, MR II, 15

was ihr noch zwei schöne Leinentücher einbringt. In ähnlicher Weise versteht es Galestrot im „Constant du Hamel", einen Priester zu brandschatzen.

Mout sot de fart et de tripot: MR IV, 180

Die listige Magd thut, als ob sie allein ihre Dame den Wünschen des Geistlichen geneigt gemacht hätte. „Für euch habe ich meine Dame verraten", sagt sie, „drum seid auch freigebig gegen mich; denn hätte ich mich nicht mit der Sache befasst, ihr wäret in Monaten nicht zum Ziel gekommen" (MR IV, 181 v. 452—459). Ihre Lügereien tragen ihr 20 Sous ein. Die gleiche List wendet sie auch bei dem Stadtprofoss (MR IV, 183/4) und dem Förster an (MR IV, 186).

Nur zweimal kommt es vor, dass die Dienerin ihre Herrin verrät, indem sie den Ehemann von dem verabredeten Stelldichein seiner Frau mit einem Liebhaber in Kenntnis setzt. In den Fabliaux MR I, 117 ff. und IV, 133 ff. lässt die Nichte eines Kaufmanns sich durch das Versprechen eines neuen Kleides oder Rockes gewinnen. Während hier die niedrige Habgier die Magd verführt, handelt das Mädchen im Fabliau „Le Chevalier, sa dame et le Clerc" aus beleidigter Liebe. Als sie mit anhören muss, wie ihre Gebieterin dem von ihr selbst heiss geliebten Clerk ihre

Gunst in Aussicht stellt, rächt sie sich, indem sie die beiden an den Gatten der Dame verrät.

> La dammoiselle tut escouta
> A ki cest covenant mult peisa,
> Mès de ceo semblant ne fist;
> En sun quer pensa et dist
> Ke lur covenant contereit
> A son frere kant le verreit. MR II, 228

c) Das Pfaffenliebchen.

Legrand d'Aussy bemerkt einmal, die Möglichkeit sei nicht ausgeschlossen, dass es sich in einigen Fabliaux noch um wirkliche Frauen von Priestern handle[1]). Das Coelibatgebot stiess auf heftigen Widerstand von Seiten der Weltgeistlickeit. Der Kirchenvater Hieronymus mochte in seinem gelehrten Tractat contra Jovinianum noch so viel zum Nachteil des weiblichen Geschlechtes vorbringen, — die zahlreichen Concile, die das Verbot der Priesterehe einschärfen mussten, zeigen genugsam, wie schwer die Durchführung desselben war. Wir finden folgende Stellen, in denen von der Frau eines Geistlichen die Rede ist (la prestresse, la femme au prestre, sa moillier)

> Et la feme au prestre se paume MR IV, 55
> Va moi tost querre la prestresse, MR IV, 190

cf. MR IV, 191; 190; 314 var. in B. zu v. 746

> Au prestre monstre sa moillier MR IV, 191

Direkt in den Kampf der Weltgeistlichen gegen das Coelibat scheint uns das Fabliau „De l'Evesque qui beneï le c.“ hineinzuführen. Es erzählt von einem Priester,

> Qui mout sot d'engin et de guile,
> Sa fame avoque lui avoit. MR III, 178/9

Sein Bischof verbietet ihm zu mehreren Malen, seine Frau bei sich zu haben. Als alle Ermahnungen nichts fruchten, untersagt er ihm zur Strafe den Wein, dann die Gänse, schliesslich das Schlafen auf einer Matratze. Die Frau des Priesters weiss aber stets durch ihre jesuitischen Auslegungen den Geistlichen zur Übertretung der Befehle zu veranlassen, und endlich gelingt es demselben mit

[1]) Legrand d'Aussy, l. c. I. p. 300, note 1.

Hilfe einer List, von seinem Bischofe, der keineswegs ein Muster keuscher Enthaltsamkeit ist, die Erlaubnis zu erlangen, seine Frau bei sich behalten zu dürfen. Wir werden annehmen müssen, dass es sich hier um wirkliche Frauen der Priester handelt [1]) und gewinnen hiermit, da das Coelibat im Jahre 1074 endgültig befohlen wurde, einen Anhaltspunkt für die so schwierige Datierung der Fabliaux. Indessen finden wir den Namen „prestresse" auch in dem „Bouchier d'Abevile", in dem es sich sicher um die Geliebte, nicht um die Frau des Priesters handelt.

Seignor, ne vous mentira mie;
Li doiens avoit une amie. MR III, 233

Hier hat der Verfasser wohl in scherzhafter Weise den Namen der früheren Priesterfrauen auf deren illegitime Nachfolgerinnen übertragen.

Liquels doit mieus la pel avoir,
Ou li prestres, ou la prestresse,
Ou la meschine piprenesse MR III, 246

Als nämlich das Coelibat allgemein durchgeführt worden war, halfen sich die Geistlichen nicht selten, indem sie sich Maitressen hielten [2]). So erzählt das Fabliau „De l'Oue au Chapelein" von einem Priester, der seine Geliebte für seine Gevatterin ausgegeben hat, um das Verhältnis vor den Leuten zu verbergen.

Si a sa meschine mandée,
Qui n'avoit pas la bouche amere.
Il en ot fete sa commere
Por coverture de la gent,
Por ce qu'il la besoit souvent. MR VI, 46

Nicht immer sind die Geistlichen so ängstlich. Sie leben ruhig mit ihren Freundinnen in wilder Ehe (MR II, 48 v. 51; III, 233 v. 184; V, 143 v. 12), und brauchen nicht zu fürchten, ihren Pfarrkindern ein Ärgernis zu geben, denn diese sahen in dem Verhältnis des Priesters

---

[1]) Herrmann scheint allerdings mit dieser Möglichkeit nicht zu rechnen, denn l. c. p. 16 sagt er: „Vor allen Dingen hatte er seine „amie", die auch schlechthin „prestresse" genannt wird". cf. auch ibd. p. 25. Für meine Ansicht spricht Bédier, Fabl. p 294 „La prêtresse n'est point un être imaginaire: aucun personnage n'est de fantaisie dans les fabliaux". ibd. p. 296 führt er Stellen aus andern Dichtungen an, in denen eine „prestresse" erwähnt wird.

[2]) cf. A. Schultz, l. c. I. p. 452 ff.

eine gewisse Garantie für ihre eigne Sicherheit [1]). Mit reichen Geschenken an Kleidern, Pelzen, Stoffen und Geld suchen sie ihre Maitressen an sich zu fesseln [2]). Als der Priester im Fabliau „Du Prestre et du Chevalier" seiner „amie" ihre Undankbarkeit vorhält, zählt er eine lange Reihe von Kleidungsstücken auf, die er ihr geschenkt habe.

> De che qu'avés ëu de moi
> Souvent mainte peliche grise,
> Maint boin mantel, mainte chemise,
> Et maint sercot et mainte bote,
> Mainte afelure et mainte cote,
> C'onques ne vous cousterent rien. MR II, 74/5

Im Fabliau „Du Prestre qui ot mère à force" erregen die kostbaren Geschenke den Neid der Mutter des Geistlichen (MR V, 143/4) und im Fabliau „Du Chevalier qui fist les c. parler" sehen wir einen Priester zu seiner Geliebten reiten, um ihr zehn Pfund für ein neues Kleid zu bringen (MR VI, 77/8). Dass diese freien Verhältnisse nicht selten auch mit Kindern gesegnet waren, lehren einige Worte der „Prestresse" im „Bouchier d'Abevile" (MR III, 241 v. 413—417). Ferner hören wir im Fabliau „La Veuve" die keifende Witwe sagen, als sie über die Verwandtschaft ihres Mannes herzieht:

> Et ne fu cele vo cusine,
> Et tante fois a jut sovine
> Ki out .XIIII. enfans d'un prestre? MR II, 212

Eine grössere Rolle spielt das Pfaffenliebchen nur zweimal (MR II, 46 ff. und III, 227 ff.). Die Charaktere der beiden ähneln sich sehr. Mit der Treue gegen ihren Ernährer nehmen sie es wenig genau und schenken ohne viel Bedenken dem Gaste ihre Liebe. Die Maitresse des habgierigen Dekans verkauft ihre Gunst für ein Hammelfell, nachdem sie sich der Verschwiegenheit des Fleischers versichert hat (MR III, 236/7), und Avinée thut zwar anfangs sehr entrüstet, als der betrogene Priester ihr zumutet, zu seinem Gaste, einem Ritter, zu gehen, ist aber sogleich eitel Freundlichkeit gegen diesen und spottet über ihren Herrn (MR II, 76). Zum Priester zurückgekehrt, stellt sie sich beleidigt, schimpft ihn gehörig aus,

---

[1]) Legrand d'Aussy, l. c. p. 301, note 1 und A. Schultz, l. c. I. p. 452—453.

[2]) cf. Rom. IV, p. 390 v. 103—118.

verflucht ihn, wirft ihm seine Habgier vor, höhnt, spottet und gefällt sich in gemeinen Zoten (MR II, 78 ff.). Doch ist sie nicht nur undankbar und roh, sie ist auch feige. Als der Priester Miene macht, sie zu entlassen, giebt sie sofort klein bei, da sie für ihre gute Versorgung fürchtet (MR II, 80). Nicht weniger frech, anspruchsvoll und roh ist die Maitresse des Dekans, die auftritt, als ob sie die Herrin im Hause wäre. Mit ihrer Magd wegen eines Hammelfells in Streit geraten, ist sie wenig wählerisch mit Schimpfworten und geht in ihrer Wut so weit, das Mädchen mit ihrer Kunkel zu schlagen (MR III, 239/40). Ihr schlechtes Gewissen verrät indessen ihre Untreue dem Priester; sie entschuldigt sich, ehe sie noch angeklagt wird (MR III, 242/3). Auch sie erschrickt, als er sie fortjagen will, und giebt nach (MR III, 244).

d) Die Dirne.

Bekanntlich spielte die Prostitution im Mittelalter eine grosse Rolle[1]). Wir werden uns daher nicht wundern, wenn auch Vertreterinnen dieses Standes in den *Fabliaux* auftreten, ja man möchte sagen, mit einer gewissen Beliebtheit auftreten, denn in der „Richaut", die nach Bédier[2]) das älteste erhaltene Fabliau (vom Jahre 1159) ist, lesen wir in den Anfangsversen, dass schon damals der Typus der Kurtisane nicht selten war:

> Or faites pais, si escotez
> Qui de Richaut oir volez:
> Soventes foiz oi avez
> Conter sa vie. M, NR I, 38

cf. auch I, 40 v. 65—67; 39 v. 34 ff., v. 54 ff. und Bédier, Fabl. p. 266 note 1.

Die Namen, die uns für die öffentlichen Dirnen begegnen, sind: „pute", „putain", „meschine de vie", „meschinete de vie", „menestrel"[3]) „meretriz"; daneben werden sie auch „drue", „garce", „musarde", „pecherriz", „pautonniere", genannt. Die letzten Bezeichnungen deuten bereits an, dass die Priesterinnen der Venus sich keiner besonderen Sympathie

---

[1]) cf. A. Schultz, l. c. I, p. 456 ff.; II, p. 206; p. 226. — K. Weinhold, l. c. II, p. 22 ff. und Legrand d'Aussy, l. c. IV, p. 217 note 1.
[2]) cf. J. Bédier, Études Romanes dédiées à Gaston Paris. Paris 1891. p. 23.
[3]) cf. E. Freymond, Jongleurs und Menestrels. Diss. Heidelberg. 1883. p. 11.

der Verfasser erfreuen[1]). Sie wohnen teils in Frauenhäusern (bordel wird einige Male erwähnt, so MR I, 207 v. 266; II, 23 v. 451; V, 66 v. 23; auch houle genannt MR V, 66 v. 30), teils allein. In dem Fabliau „De Boivin de Provins" wird von einer Strasse gesprochen, die nur von Dirnen bewohnt wird[2]).

Et vint en la rue aus putains MR V, 52

Auch ist es wohl kein Zufall, dass der Verfasser seine Geschichte, in der ein liederliches Freudenmädchen eine Hauptrolle spielt, gerade in Provins sich ereignen lässt, denn im 13. Jahrhundert war diese Stadt wegen ihrer Dirnen berüchtigt[3]). Der Grund hierfür ist wohl darin zu suchen, dass Provins eine der besuchtesten Messen besass. Da die Dirnen von der Hand in den Mund leben, sind sie meist arm. Mabile hat kein Geld, um Essen einkaufen zu können (MR V, 57 v. 168 ff.) und Alison antwortet der Bürgerfrau, die ihr eine Heirat in Aussicht stellt:

Avés me vos por ce mandée?
Fait Alizon; „c'est vilenie
De povre meschine de vie
Gaber, qui a petit d'avoir. MR II, 13

Zweimal erfahren wir den Preis, um den die Dirne ihre Liebe feil hält; im Verhältnis zu den Geschenken, mit denen Priester die Gunst hübscher Frauen zu kaufen suchen[4]), ist er sehr gering.

Diex, com il sera déçéuz
Que por .|. denier de Senliz
Péust-il avoir ses deliz, MR II, 14

und weiter unten lesen wir:

Il en fonti Aelison,
Qu'il péust por un esperon[5])
Le jor avoir à son ostel. MR II, 23

---

[1]) cf. die 68 Strophen (die 4 letzten sind unvollständig), in denen Marco über die Dirnen herzieht. „De Marco et de Salemons", M, NR I, p. 416—436, ferner „Richaut" M, NR I, 50 v. 406—407; 39 v. 34—35.

[2]) cf. Legrand, l. c. IV, p. 217 note 1 und A. Springer, l. c. p. 36, der einige anrüchige Strassen von Paris nach „Les Rues de Paris", B M II, 258 ff. aufzählt. cf. v. 52—55; 101—103; 213—221; 431—434: 461—463; 491—493.

[3]) cf. Legrand d'Aussy l. c. IV, p. 217: „Une pièce de ce temps, intitulée „Proverbes", et qui ne contient que le nom des choses les plus célèbres de chaque pays, met dans ce nombre les Ribauds de Soissons et les P . . . . . de Provins".

[4]) s. weiter unten.

[5]) = um ein geringes. cf. Du Cange.

cf. ferner M, NR I, 53 v. 492—497. Besser steht sich die Dirne im Fabliau „De Pleine Bourse de sens“, die von ihrem reichen Verehrer wertvolle Geschenke erhält (MR III, 88 v. 13—15; 91 v. 105 ff.).

Über den Charakter der Dirnen wissen die Verfasser nicht viel Gutes zu sagen. Vor allem betonen sie ihre Gier nach Geld. Für das Versprechen eines neuen Rockes nimmt Alison die Stelle der schönen Marion ein (MR II, 13). Habgier fesselt auch die Dirne im Fabliau „De Pleine Bourse de sens“ an den Kaufmann; Liebe und Dankbarkeit sind ihrem Herzen fremd.

Et cele le servoit de lobes, MR III, 88

Als der Bürger auf den Rat eines alten savoyischen Handelsmanns seine Geliebte auf die Probe stellt, trifft ein, was dieser vorausgesagt hatte:

Mès garde, n'i demeure mie,
S'ele est orguilleuse ne fiere,
Com affiert à tel pautoniere. MR III, 95

In ärmlicher Kleidung klopft er am Abend an ihre Thüre, giebt vor, all' seine Habe verloren zu haben und bittet um ein Nachtquartier. Die Dirne, durch seine Verkleidung getäuscht, schickt ihn mit harten Worten fort. „Darum“, sagt Jehans li Galois, „ist der Mann thöricht, der einer Dirne Glauben schenkt“. Wäret ihr, fährt er fort, auch so reich wie der König von Frankreich und hättet ihr alles einer Hure geschenkt, sie würde sich doch nicht dankbar erweisen, wenn es euch schlecht geht, sondern euch ärger als einen Hund behandeln (MR III, 101/2 v. 406—417). Am Schlusse warnt er nochmals eindringlich, sich nicht mit den betrügerischen, lasterhaften Dirnen abzugeben, bei denen weder Wahrheit noch Treue, weder Dankbarkeit noch Ehrenhaftigkeit zu finden sei, und die den Mann ins Feuer wünschten, wenn sie ihm sein Geld abgenommen hätten.

Pour ce est fous, ce sachiez de voir,
Li hons qui a bonne moillier,
Quant il aillors se va soillier
Aus foles garces tricherresces,
Qui plus que chas sont lecherresces,
Où il n'a verité ne foi,
Ne bien, ne loiauté, ne loi.
Et quant de l'ome ont fait lor preu,
Miex l'ameroient en .|. feu
Que ne feroient delez aus; MR III, 102

cf. ferner die Verse der Richaut:

Qui croit Richaut et qui la fot
Moult est chaitis. M, NR I, 57

Auch im Fabliau „D'une Femme et d'un Jouveanceau" (R. Y. II, 490) begegnen uns ähnliche Mahnungen. Es heisst daselbst: Nie darfst du einer Dirne Glauben schenken; sagt sie dir „ich liebe dich", so thut sie es nur, um dich zu täuschen. Sie liebt nicht dich, sondern dein Geld (R. Y. II, 491).

An Listen, die Männer zu betrügen und ihnen ihr Geld abzulocken, fehlt es ihnen nicht. Mit grösster Geschicklichkeit geht die schlaue Mabile zu Werke,

Qui mout savoit barat et guile
Que fame nule qui i fust. MR V, 52/3

allein ihr Opfer ist ihr im Betrügen noch über, so dass sie nur Spott und Hohn erntet. Ihre Habgier und Rohheit zeigt sich so recht, als sie ihre Magd mit unflätigen Schimpfworten überhäuft und scheusslich misshandelt, weil sie dieselbe im Verdacht hat, die Börse ihres angeblichen Onkels gestohlen und für sich behalten zu haben (MR V, 62—63).

Der Typus der Dirne aber ist Richaut [1]).

Maistresse fu de lecherie. M, NR I, 38 v. 5

Nachdem sie mit einem Priester aus dem Kloster entlaufen ist (M, NR I, 39 v, 36—43), beginnt sie ihre Liebe zu verkaufen und Ritter und Clerks, Bürger und Bauern zu brandschatzen.

Richaut desjugle lo cortois,
Clers et Chevaliers et Borjois
Et les Vilains. M, NR I, 40 v, 58—60

Auch ihre Colleginnen betrügt sie.

Par tot giete Richaut les mains,
Si deçoit les autres putains. M, NR I, 40 v. 61—62

Eines Tages klagt sie ihrer Magd, der abgefeimten Herselot, dass einer ihrer Liebhaber, ein Priester, lässig

---

[1]) Von diesem Fabliau sagt G. Paris, La littérature française au moyen âge. Paris 1890 (Manuel d'ancien français, t. I) § 77 p. 116: „une peinture singulièrement réaliste et vivante de l'existence des courtisanes et de leurs amis au XIIe siècle". Damit contrastiert sehr die Ansicht der Hist. litt. XXIII, p. 205, die in unserm Fabliau nur eine „faible imitation" der Richalt aus dem Renart sieht, „où presque rien ne rachète le mauvais langage, la bassesse et l'ennui".

werde, ihr Geschenke zu schicken und fragt sie, wie sie sich rächen könne (M, NR I, 41 v. 96—112). Die Dienerin schlägt ihr allerhand Zaubermittel vor (M, NR I, 41 v. 115—119), doch davon will Richaut nichts wissen. Besser gefällt ihr der Plan, einen Kräutertrank zu nehmen, und sich schwängern zu lassen und dann dem Geistlichen die Vaterschaft aufzubürden (M, NR I, 42 v. 124—139). Der Trank wirkt, und nun beginnt sie einem ihrer Liebhaber nach dem andern Geld oder Geschenke abzunehmen, indem sie jedem vorlügt, er sei der Vater ihres Kindes. Der Priester eröffnet den Reigen. Weinend und seufzend begiebt sich Richaut zu ihm (M, NR I, 43 v. 154—156; 44 v. 209), versichert ihm, sie trage ein Kind von ihm unter ihrem Herzen und lässt sich von dem eingeschüchterten Liebhaber fünf Sous bezahlen (M, NR I, 45 v. 218—219). Der zweite, den ihre Drohungen in den Beutel greifen lassen, ist ein Ritter. Er beruhigt sie mit einem Geschenke von zehn Sous und einem Kusse.

Dix sax a trait de s'aumoniere,
Puis li done à liée chiere;
Après la baise.
Qui putain loe, si l'apaise. M, NR I, 47 v. 288—291

Der nächste ist ein reicher Bürger, doch ist mit ihm die Reihe noch lange nicht abgeschlossen.

N'i a celui cui el ne die
Que de lui est-ele enpaingnie M, NR I, 50, v. 383—384

Von allen Seiten strömen ihr Geschenke zu, so dass sie herrlich und in Freuden leben kann.

Plus conquiert el par sa boidie
Et par sa lobe
Que cil qui prant et tost et robe
M, NR I, 49 v. 366—368

ferner I, 50 v. 390—391.

Als ihre Stunde gekommen ist, bringt sie einen Knaben zur Welt. Herselot teilt das Ereignis den Liebhabern mit, die wieder in die Tasche greifen müssen (M, NR I, 51 v. 421—436)

De tote parz vient li gaainz M, NR I, 52 v. 460

Als der Zeitpunkt herangekommen, an dem die Sitte verlangte, dass die Mutter die Messe hörte [1]), macht Richaut

---

[1]) „Vierzig Tage nach der Niederkunft fand der feierliche Kirchgang der Mutter statt". A. Schultz, l. c. I, p. 111.

grosse Toilette. Sie schminkt sich vor dem Spiegel, und im pelzverbrämten Mantel schreitet sie stolz zur Kirche, die lange Schleppe hinter sich herziehend (M, NR I, 52 v. 463—470). Neidisch fragen sich die Zuschauer, wo sie all' den Staat her habe (M, NR I, 52/3 v. 471—479). Nachdem sie die Messe gehört und geopfert hat, kehrt sie in hochmütiger Haltung nach Hause zurück (M, NR I, 53 v. 482—485).

Dieser Zug, dass die Dirne in den Augen der Welt als ehrbare Frau dazustehen sucht, ist recht hübsch beobachtet. Das Brandschatzen ihrer Liebhaber setzt sie mit Erfolg fort (M, NR I, 54 v. 508 517; 55 v. 538—541; 56 v. 571—579). Geschickt weiss sie den Vätern zu schmeicheln. Dem Ritter sagt sie, sein Sohn sei kühn und tapfer wie er (M, NR I, 56 v. 588—594), dem Bürger, er verstände sich vorzüglich auf's Rechnen (M, NR I, 56 v. 596—598), dem Priester, er ginge gern zur Schule, um zu lernen (M, NR I, 57 v. 602—605). Samson, so heisst ihr Sohn, wächst heran als würdiger Sohn seiner Mutter. Auf seine Frage, wer sein Vater eigentlich sei, antwortet Richaut mit grosser Offenheit:

Biax fis, ne sai,
Car à chascun de trois coplai,
Et à mil autres: pas n'en ai
Envers toi honte.
Fame sor cui tex pueples monte,
Conmant sauroit tenir lo conte
Des ses enfans?
Ne sai de cui conçoit, ne quant
De ses trois va au plus menant,
Met t'an à chois. M, NR I, 58/9 v. 662—671

Ehe Samson in die Welt hinauszieht, giebt ihm seine Mutter, die in Liebessachen grosse Erfahrung besitzt,

Moult set Richaut de l'art d'amer, M, NR I, 61 v. 746

Ratschläge, wie er die Frauen verführen könne (M, NR I, 61 v. 735—745). Dann geht Samson auf Abenteuer und macht den Lehren Richauts alle Ehre. Er durchstreift die Länder, raubt, betrügt, stiehlt, spielt und buhlt mit Frauen und Mädchen. Der Wunsch seine Mutter wiederzusehen, treibt ihn nach Hause. Er begegnet ihr auf der Strasse, ohne sie zu erkennen (M, NR I, 69 v. 1012—1017). Richaut hingegen hat ihn gesehen und fasst sogleich den Plan, ihn zu betrügen, um zu erfahren, wer ein grösserer

Meister in seiner Kunst sei, er oder sie (M, NR I, 70 v. 1020—1025). Es gelingt ihr, Samson in ihre alte Magd verliebt zu machen, die sie geschminkt und geputzt für ein adliges Fräulein ausgiebt. Samson ist sehr enttäuscht, als sich die schöne Jungfrau als alte Dirne entpuppt und Richaut ihn auslacht.

e) Die Kupplerin.

In den Liebesintriguen der Fabliaux fehlt auch die Kupplerin nicht. Ihre Erscheinung und ihr Charakter sind trefflich gezeichnet und erinnern nicht selten an Régnier's berühmte Macette.

Interessant sind ihre Namen Auberée und Hersent (die Kupplerin im Fabliau BM II, 92 ff. führt keinen besonderen Eigennamen). Der Name „Auberée" begegnet nur noch einmal für die verschlagene Frau eines Priesters (MR III, 179). Er ist gewissermassen verdrängt worden durch den Namen „Richaut", obwohl die letztere im Grunde genommen der Typus der öffentlichen Dirne, nicht der Kupplerin ist [1]). Dass der Name Richaut gänzlich zum Gattungsnamen geworden ist, zeigen Stellen wie die folgenden

La richiaus aubree l'en m. E. A. 18 var. zu v. 305

Sire ce respont li richiaus E. A. 39 nach 655 v. 11

ferner E. A. 31 nach 538 v. 18; 32 nach 558; 40 nach 670 v. 1—4; MR IV, 68. Der andere Name ist Hersent (MR VI, 11). Es scheint, als ob auch er typisch gewesen wäre. Wenigstens ist er beliebt für alte, verschmitzte, intriguante Frauen nnd Dienerinnen (MR I, 266; VI, 57). (In der Form Hersan, Ersan begegnet der Name auch in dem Fabliau MR V, 157 ff.). In der „Richaut" heisst die alte Magd Herselot. Dieser Name begegnet 23 mal, daneben aber findet sich 8 mal Hersant (M, NR I, 38—79 v. 140, 233, 414, 428, 451, 1045, 1221, 1254). Zweimal findet sich der Name im Reim. Hersant : hastivement v. 139 : 140; Hersant : prant v. 1221 : 1222. Den Grund hierfür sehe ich darin, dass die Wölfin im Roman du Renart, die Buhlerin und Ehebrecherin, die Namen „Hersent" oder „Richalt" trägt [2]). Die grosse Beliebtheit,

---

[1]) cf. die interessante Anmerkung Ebelings E. A. p. 86 zu v. 191.

[2]) cf. Suchier und Birch-Hirschfeld, Geschichte der Französischen Litteratur. Leipzig 1900 p. 192: „Die Namen Richaut und Hersent (das deutsche Richild und Heriswinth) weisen auf die Renart-Branchen hin".

deren sich der Renart erfreute, und die auch durch Stellen aus den Fabliaux zu erhärten ist,

Molt set feme de renardie,
MR II, 241 cf. E. A. 8 HS D nach v. 104.

Dame or ouvrons de sens Renart,
Si vous plaist, si arons l'avoir. MR V, 118

cf. ferner MR I, 11; III, 283 v. 238; S. S. 88 v. 2244; E. A. 8, D nach 104, liess die Verfasser diese Namen, die schnell einen unangenehmen Beigeschmack bekamen [1]), gern für listige, buhlerische Frauenzimmer wählen [2]).

Die Kupplerinnen werden stets als alte Frauen dargestellt.

A une vielle cousturiere E. A. 8 v. 101
Atant la vieille li fiance MR VI, 12 u. ö.
Une vielle a encontrée BM II, 94 v. 41

Dem Berufe nach ist Auberée Schneiderin (cousturiere E. A. 8 v. 101), während die beiden andern halbwegs zum geistlichen Stande gehören. Von Hersent erfahren wir, dass sie Küsterin einer Kirche (marrugliere del mostier MR VI, 11) ist, und von der dritten Kupplerin heisst es, dass sie wie eine Nonne verschleiert einhergeht:

Une vielle a encontrée
En guise de Nonein velée BM II. 94 v. 41—42

Weiter unten begründet es der Verfasser mit den Worten:

Por ce qu'ert de religion. BM II, 95 v. 78

Es ist wohl kein Zufall, dass die Verfasser die Kupplerinnen gerade unter dem Mantel der frommen, ehrbaren Frau ihren unlauteren Geschäften nachgehen lassen. Vielmehr bekundet sich auch hier der Geist der Opposition, der sich darin gefällt, das anscheinend Gute, Tüchtige, Heilige und Ehrenhafte als im Grunde verderbt aufzuzeigen [3]). Trotz ihres geistlichen oder gut bürgerlichen Gewandes sind die Kupplerinnen wenig geachtet. Hersent wird eine alte Landstreicherin („pautoniere" MR VI, 12 v. 122) genannt (cf. auch „la pute vielle" B. M. II,

---

1) „Richaut" wird geradezu zum Schimpfnamen. cf. Hist. litt, XXIII p. 205.

2) Dass auch der Name Ysegrim als Gattungsname verwandt wurde, bezeugt Guibert de Nogent, de vita sua, III. 8.

3) cf. Bédier, Fabl. p, 292 „C'est une tendence maligne et naturelle de notre esprit de trouver plus piquante une aventure légère, si nous y pouvons mettre en scabreuse posture une personne chaste par métier".

95 v. 69). Dass man sich scheute, öffentlich mit ihnen zu thun zu haben, zeigt die Scene, welche die Begegnung eines liebeskranken Priesters mit Hersent schildert. Der Geistliche hofft, dass sie ihm helfen werde, doch unterdrückt er seine freudige Überraschung und, anstatt sie laut zu rufen, winkt er ihr heimlich mit dem Finger (MR VI, 11 v. 95—98). Als er sie begrüsst und umarmt, sieht er ängstlich die Strasse hinab, ob man ihn auch nicht beobachtet habe (MR VI, 11).

Die Kupplerinnen befassen sich mit Liebeshändeln und suchen durch Überredung oder List die spröde Schöne den Wünschen des begehrlichen Liebhabers gefügig zu machen.

> Tant fist la vielle mal artouse,
> Que putain fist de bone espouse; B. MR 98, v. 141—142

cf. auch E. A. 8 v. 110—111.

In den Schlussversen der „Auberée“ behauptet der Verfasser geradezu, dass man selten eine Frau fände, die ihren Leib verunehre, ohne dass eine andere sie dazu verleite (E. A. 39/40 v. 663—668). Diese optimistische Ansicht steht indessen recht vereinzelt da, und die Fabliaux sind leider wenig geeignet, von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Man wird wohl annehmen dürfen, dass dem Verfasser weniger am Herzen lag, eine Lanze zur Ehrenrettung der Frauen zu brechen, als die volle Wucht des Vorwurfes gegen die Kupplerinnen zu richten (cf. E. A. 40. HS D nach v. 670). Auch lässt der Verfasser die junge Bürgerfrau sich so leicht und gern in die Rolle der Geliebten finden, dass ihm kaum ernstlich daran gelegen sein kann, sie als blosses Opfer der Verführungskünste Auberées hinzustellen.

Besonders widmen die Kupplerinnen ihre Dienste den Geistlichen. Von Hersent heisst es, dass kein Priester, Mönch oder Stiftsherr, der in Liebesnöten sei, sich vergeblich an sie gewandt habe (MR VI, 11 v, 91—94). Sie selbst rühmt sich, dass alle Liebesfäden durch ihre Hand gingen:

> „Il n'a bourjoise en tot Orliens,
> . . . .
> Qui par moi son ami ne face“ MR VI, 13

Die Art, wie der Liebhaber mit der Kupplerin zusammenkommt, weist in allen Fällen eine gewisse Ähnlichkeit auf, indem stets der Zufall seine Hand im Spiele

hat. So trifft der unglückliche Verliebte in BM II, 94 die alte Zwischenträgerin auf der Strasse; in MR VI, 8 ff. begegnet der Priester der Hersent, wie sie auf der Strasse am Spinnrocken thätig ist, und der Jüngling in der „Auberée“ sieht diese bei seinem Umherwandern vor der Geliebten Haus zufällig im Fenster sitzen. Während aber im „Préstre teint“ der Priester die Küsterin herbeiwinkt, erraten in den beiden andern Fabliaux die Kupplerinnen die Liebesschmerzen der Jünglinge, reden sie mit teilnahmsvollen Worten an und lassen sich den Grund ihrer Traurigkeit erzählen. (EA 8 v. 104; BM II, 94 v. 43—44). Bereitwillig versprechen sie zu helfen. Der Lohn, der ihnen für ihre Bemühungen in Aussicht gestellt wird, ist recht verschieden. Während der wohlhabende Bürgersohn der Auberée vierzig Pfund anbietet (E. A. 9 v. 117; bei MR V, 5 sind es fünfzig Pfund), schenkt der Priester der alten Hersent nur zehn Sous (MR VI, 12 v. 120—121). Sogleich machen sich die Kupplerinnen an's Werk, die spröde Geliebte zu Fall zu bringen. An Listen und Ränken fehlt es ihnen nicht.

Qui de maint barat mout sauoit, E. A. 8 v. 115
Qui mout sauoit de renardie
Et de mainte kunchirie
E. A. 8. HS. D nach v. 104
Dist la ville mal enartée BM II, 96 v. 95

cf. ferner MR VI, 11 v. 90; BM II, 95 v. 61; 98 v. 141.

Bewundernswürdige Geschicklichkeit zeigt die abgefeimte Auberée. Unter dem Vorwande etwas Brot und Wein für ihre kranke Tochter zu erbitten, begiebt sie sich in das Haus der hübschen Bürgerfrau, die den verliebten Jüngling vergeblich schmachten lässt und schiebt, während sie bewundernd das Ehebett betrachtet, den pelzverbrämten Rock ihres Clienten, mit einer Nadel und Faden versehen, unter die Decke. Der heimkehrende Gatte findet den ominösen Rock, glaubt, seine Frau habe ihn betrogen und jagt sie aus dem Hause. Hierauf hat Auberée gewartet; sie nimmt die Verstossene zu sich und überantwortet sie dem Liebhaber. Doch bleibt sie hierbei nicht stehen; vielmehr gelingt es ihr auch, den Gatten wieder zu versöhnen und ihm jeden Verdacht zu nehmen. Auf ihren Rat legt sich die Frau vor den Altar der Kirche und verharrt dort, von Kerzen umgeben in demütiger Lage. Indessen begiebt sich Auberée zu dem beleidigten

Gatten und teilt ihm mit vorwurfsvollen Worten mit, sie habe seine Frau im Traume vor dem Altar liegen sehen. Der Bürger überzeugt sich von der Wahrheit ihres Aussagen, bittet seine Frau um Verzeihung und nimmt sie wieder zu sich. Am anderen Morgen hört er Auberée klagen, sie habe einen ihr zum Ausbessern anvertrauten Rock verloren. Als sich nun herausstellt, dass das vermisste Gewand bei einem Besuche der Auberée aus Versehen in sein Bett geraten ist, schwindet sein letzter Zweifel an der Unschuld seiner Gattin. Kaum weniger geschickt zeigt sich die Kupplerin in BM II, 92 ff. Sie lässt eine Hündin fasten und dann scharfe Speisen fressen. Als die Augen des Tieres zu thränen beginnen, sucht sie die unerbittliche Geliebte, eine ehrbare tugendhafte Frau, auf und erzählt ihr unter Seufzen und Jammern, ihre Tochter sei zur Strafe in diese Hündin verwandelt, weil sie einem Jüngling aus unerhörter Liebe zu ihr habe sterben lassen. Die Frau erschrickt, gesteht, auch sie werde von einem jungen Manne geliebt und gewährt aus Furcht vor einem ähnlichen Schicksale, was Bitten und Beschwörungen nicht zu erreichen vermocht hatten [1]).

Während in diesen beiden Fällen die listige Kupplerin triumphiert, ist die dritte weniger glücklich. Als Hersent der resoluten Bürgerfrau Grüsse des verliebten Priesters überbringt und sie seinen Wünschen gefügig zu machen sucht, droht ihr diese mit Schlägen, wenn sie in dem Tone fortfahre (MR VI, 13). Sie führt diese Drohung auch aus, als Hersent unbeirrt weiter redet,

> Lors li done de lés la face
> La borjoise .||. mout grans cous, MR VI, 13

Bleich und zitternd vor Schmach beklagt sich die Kupplerin bei dem Priester und ruht nicht eher, als bis er ihr verspricht, die energische Bürgerfrau zur Strafe zu excommuniciren.

f) Die Frauen des geistlichen Standes.

Bei weitem nicht so bedeutend wie die Rolle, welche Priester und Mönche in den Fabliaux spielen, ist die der geistlichen Frauen. Die Darstellung beider weist verwandte Züge auf, denn die Untugenden der Cleriker, ihre

---

[1]) Eine ausführliche Inhaltsangabe giebt Tobler, Z. f. r. Phil. X, 476 ff.

Verliebtheit, ihre Genussucht, ihre Habgier und weltliche Gesinnung begegnen auch bei den entsagenden Bräuten des Himmels. Die Nonnenklöster, die Stätten des Friedens und der Ruhe, erscheinen als Sitze sinnlichster Lust. Vor allem wird das Gebot der Keuschheit wenig respectiert. Jean de Condé weiss von einem Nonnenkloster zu erzählen, dessen Schwestern leichtfertig wie der Wind sind und der Liebe gern ihren Tribut bezahlen,

Ja bien oï ramentevoir
D'une abbie, dont li convens
De dames iert legiers con vens,
Car amours repairoit en l'iestre
Qui legiers les faisoit iestre. MR VI, 264

Selbst die Äbtissin, die ohne Nachsicht die Unregelmässigkeiten der Nonnen bestraft, ist nicht frei von Vorwurf. In frommer Gesinnung hasst sie nicht, wie der Verfasser launisch bemerkt, sondern liebt — einen jungen Abt.

Li abbesse ne haoit mie,
Car elle avoit souvent sen mie
Qui de ses maus la garissoit. MR VI, 264

Eine andere wird von Samson, dem Sohne der Richaut, verführt und vertauscht ihren frommen Stand gegen den eines Spielweibs.

Une abbéesse
En amena grosse et espesse,
Puis devint-ele jugleresse M, NR I, 67

Sinnlich ist auch die Äbtissin, die uns in den Fabliaux „Des .|||. Dames“ (MR IV, 128 ff. u. V, 32 ff) entgegentritt. Sie wird von drei Frauen, die auf einer Wallfahrt begriffen und über den merkwürdigen Fund der einen in heftigen Streit geraten sind,

La une garda en un sentier
Si trova un vit gros et plenier
MR IV, 128 cf. V, 32.

um ihren Urteilsspruch gebeten. Die Äbtissin hat eben die Messe gehört; begleitet von der Priorin und der Kellermeisterin erscheint sie im Sprechzimmer und lässt sich, nachdem sie die Klage gehört, das corpus delicti vorlegen. Als sie es erblickt, seufzt sie dreimal lang und tief,

De l'abaesse dire vueil,
Qui mout l'esgarda volentiers;
Trois souspirs fist lons et entiers,
MR V, 34/5 cf. IV, 128

und behält es für sich. In einer dritten Version, deren Inhalt Legrand d'Aussy l. c. IV, 196 ff. angiebt[1]), handelt es sich um ein obscönes Bild, welches die Frauen finden. Auch hier schlichtet eine Äbtissin den Streit, der über den begehrenswerten Fund entsteht, indem sie das Bild mit köstlich naiver Unverschämtheit für eine Miniatur ihres Psalters erklärt und behält.

Ein anderes Fabliau schildert uns in ausführlicher Weise das sehr weltliche Leben und Treiben dreier Stiftsdamen (MR III, 137 ff.). Es hat Watriquet de Couvin zum Verfasser, der die Geschichte als selbsterlebtes Abenteuer zum besten giebt. In den Anfangsversen sagt er, dass es Stiftsdamen zu Mons, im Moustier seur Sambre, zu Nivele, Andaine und Maubeuge gäbe, er wolle aber von drei Damen aus Cöln erzählen (MR III, 137). Scheler spricht in seiner Ausgabe der Werke Watriquets[2]) die Vermutung aus, der Verfasser habe vielleicht andeuten wollen, dass das Abenteuer sich ebenso gut in einer der genannten Städte wie in der Dreikönigsstadt habe ereignen können.

Die Stiftsdamen sind sehr verliebter Natur[3]). In der Kunst der Liebe sind sie Meisterinnen und sie haben ihre Zeit so wohl ausgenutzt, dass ihre Reize bereits verwelkt sind.

D'amor aprises et maistresses,
L'art sorent tout et le mestier
De quanqu'en amor a mestier;
Tant l'avoient lonc temps usé
C'on tenoit ja pour refusé
Leur cors et leurs biautez usées,
S'erent ainssi que refusées. MR III, 138

Watriquet berichtet nun, wie er einst, als die Vigilie der Himmelfahrt Christi gefeiert wurde, in eine Kirche eintrat und die drei Damen fand. Entzückt von ihrer Schönheit glaubt er sich in ein irdisches Paradies versetzt.

---

[1]) Ich vermute indessen, dass Legrand die Originale, wie sie MR drucken, vorgelegen haben, und er die Änderung eigenmächtig vorgenommen hat, da er sich an der „crudité" derselben stiess.

[2]) cf. A. Scheler, Dits de Watriquet de Couvin, Bruxelles 1868. p. 508 v. 10.

[3]) Dies bezeugt auch Jean de Condé, wenn er die Stiftsdamen bei Frau Venus sich beklagen lässt, dass die Bernhardinerinnen ihnen ihre Liebhaber weglockten. cf. A. Scheler, Dits et contes de Jean de Condé, Bruxelles 1866/7. Bd. II. p. 1—48.

Als er wieder zu sich gekommen, sagt er ihnen zur Huldigung Liebesgedichte, Balladen und kleine Rondeaux, Dits und Liebesklagen her (MR III, 139).

Die Damen hören mit grösstem Vergnügen zu und beginnen eine Unterhaltung mit ihm. Ihre Aufmerksamkeit am Gottesdienst ist mithin recht schwach. Auch sonst wird bezeugt, dass die Andacht der Kirchenbesucher viel zu wünschen übrig liess. Priester suchten mit Mädchen und Frauen anzubändeln. Robert von Blois rät den Damen nicht zu viel zu lachen und zu sprechen [1]).

De moult rire, de moult parler
Se doit-l'en en moustier garder.
BM III, 197 v. 401—402 u. ff.

Die vergnügungssüchtigen Stiftsdamen laden darauf den liederkundigen Menestrel zum Essen ein; er solle ihnen lustige Sachen erzählen, während sie sich im Bade erquickten. Watriquet kommt der Einladung nach. Ohne sich im geringsten vor ihm zu genieren, steigen die Stiftsdamen ins Bad.

S'erent .||. des dames venues,
Chascune en son baing toutes nues,
Et le tierce, sans nul desdaing,
Se despoille et entre en son baing,
C'onques pour moi n'i fist dangier. MR III, 141

Die Freuden einer wohlbesetzten Tafel wissen sie wohl zu schätzen; auch das Trinken vernachlässigen sie nicht,

li bons vins frois
Dont assez burent sanz effroiz. MR III, 141

Nachdem Watriquet ihnen eine Liebesschule (D'amer l'escole qui l'amant à amer escole) vorgetragen hat, bitten sie ihn um ein anderes Dit, welches saftigere Worte habe,

Puis me firent .|. autre Dit
Commencier par commandement,
Qui parlast plus parfondement
De paroles crasses et doilles,
„Si que de risées nous moilles“, MR III, 141

---

[1]) cf. auch Weinhold, l. c. II; p. 147/8: „Die Lobredner der mittelalterlichen Frömmigkeit mögen auf die Stimmen der Prediger jener Zeit achten, welche ein arges Bild von der Theilnahmslosigkeit namentlich der Weiber bei dem Gottesdienst entwerfen. Die Kirche galt als Gesellschaftsort, in dem man Neuigkeiten austauschte, über Kinder und Gesinde schwatzte und mit den Männern liebäugelte“. Siehe auch die Anstandsregeln Roberts de Blois, BM, II, p. 196—198 v. 390—446.

und sie ermahnen ihn, ruhig alles auszusprechen, sie könnten schon etwas vertragen.

„Nous sommes compaignes quarrées:
Di hardiment de quanqu'il touche
A....s, s'il te vient à la bouche;
Ja n'en seras de nous repris.
Ne voulons pas choses de pris,
Mais ce qui mieus rire nous face". MR III, 141/2

Aus den Andeutungen der folgenden Verse ergiebt sich, dass die verlangte Probe an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig liess[1]. Mit Lachen wird sie aufgenommen. Darauf schlägt die eine Dame ein Gesellschaftsspiel vor. Jede soll einen Wunsch äussern, der den Damen gefällt (MR III, 142).

B. Die verheiratete Frau.

a) Die Gattin.

„Molt a qui bone feme prent,
Qui male prent, ne prent nient". MR VI, 102

Im Vordergrunde des Interesses steht ohne Zweifel das Verhältnis der verheirateten Frau zu ihrem Manne, zumal sie es ist, die in der Mehrzahl der Fälle die Heldin der Liebesabenteuer abgiebt.

Der Titel der verheirateten Frau ist „dame". Er begegnet fast ausschliesslich und eignet Angehörigen aller Stände. Für die Frau adliger Geburt finden wir einzeln die Bezeichnung „damoisele"[2] (MR I, 221; III, 192; 193), besonders wenn ein Bürger oder Vilain sie zur Ehe genommen hat. (MR IV, 119; IV, 145; im Fabliau MR IV, 67 ff. wechselt „dame" mit „damoisele" ab). Ganz selten lesen wir „dosne" (MR I, 211 v. 396), meschinete (MR III, 68 v. 6). Daneben begegnen häufiger Bezeichnungen, die vom Stande der Männer hergenommen sind, wie z. B. contesse, chasteleyne, borgoise, marchéande, savetière, saunière, provoste, forestiere.

---

[1]) Nach v. 184 fehlt ein ganzes Blatt (Scheler, Watriquet p. 379). In den Anmerkungen p. 508 sagt Scheler: „Un des propriétaires du manuscrit d'où j'ai tiré le morceau, effarouché sans doute par l'obscénité de quelques passages, en a supprimé non pas seulement quelques mots, mais un feuillet tout entier".

[2]) cf. Legrand d'Aussy, l. c. II, p. 321, note 1.

Die Frau hat ihrem Ehemanne zu gehorchen; (MR I, 109 v. 348—350) er ist ihr Herr (ses sires, son seignor, son baron). Die offizielle Anrede der Frau an ihren Mann, welche „sire" lautet, deutet dies Verhältnis an. Weigert die Frau den Gehorsam oder giebt sie sonst dem Manne zu Verdruss oder Schande Anlass, so darf er sie züchtigen, ohne dass es ihm verdacht wird [1]). Zwar sagt Gautier li Lons am Schlusse seines Fabliaus „La Veuve", dass derjenige kein feines Herz habe, der seine Frau tadele oder misshandele und mehr von ihr verlange, als andere Frauen leisteten; (MR II, 213/4) aber die Stelle ist wohl ironisch aufzufassen. Auch stehen ihr andere gegenüber, welche körperliche Züchtigung dringend empfehlen:

Ainz que je aie cest fablel
Finé, vous di-je bien en foi,
Se voz fames mainent bufoi
Deseur vous nul jor par male art,
Que ne soiez pas si musart
Que vous le souffrez longuement,
Mès fêtes aussi fetement
Come Hains fist de sa moillier.

MR I, 110; cf. II, 213 v. 486

Schläge sind die gewöhnliche Strafe der Frau [2]), wenn sie eigensinnig und zum Widerspruch geneigt (MR IV, 157; VI, 108), schmähsüchtig und boshaft ist. (MR II, 212). Auch um ihr die Lüste des Fleisches auszutreiben (MR I, 236; BM IV, 101 v. 73; B. F. 303 v. 10—12; cf. auch MR III, 158—159) oder die Befleckung seiner Ehre zu rächen (MR III, 196, IV, 73; V, 138; VI, 150), greift der Mann zur Züchtigung. Selbst adlige Herrn machen von diesem Rechte Gebrauch. Als die Gattin eines Ritters im Fabliau „De Guillaume au faucon" diesem nicht auf der Stelle die Wahrheit gesteht, droht er ihr:

„Vos me tenez por fol, par m'ame,
Et por musart et por noiant,
Quant ge ne vos fier maintenant,
D'un baston parmi les costez". MR II, 110

ähnlich MR III, 196; IV, 73; VI, 108.

Die Züchtigungen sind nach unseren Begriffen recht roh und brutal, doch nahm das Mittelalter wenig Anstoss

---

[1]) cf. A. Schultz, l. c. I. p. 164; 515.
[2]) cf. Legrand d'Aussy, l. c. III, 202, note 6.

daran. So versetzt ein Bauer seiner Frau sechzig Schläge, bis sie ohnmächtig zu Boden fällt (MR IV, 157 v. 91—93); ein Ritter zerrt seine Gattin zur Erde, greift sie am Kopfe, zieht, schlägt, stösst und bearbeitet sie mit den Sporen, dass das Blut aus hundert Wunden fliesst. (MR IV, 73 v. 194—201). Auch im Fabliau „De la Dame escoilliée" reisst der Mann, ein Graf, seine Frau an den Haaren nieder und peitscht sie mit einem Dornenstock dermassen, dass sie wie tot zusammenbricht und drei Monate das Bett hüten muss (MR VI, 108 v. 386—394). Ausführlich schildert das Fabliau „La Veuve" die Kuren, die eine Frau anwendet, um sich von der etwas ungeschlachten Lektion ihres Mannes wieder zu erholen. (MR II, 212/3). Mehrfach begegnen wir der seltsamen Ansicht, dass gerade die Frau Schläge und Schmerzen leicht zu ertragen vermöge [1]).

> Voir dit qui dist ne fu pas fous:
> Fame soferoit plus de cous
> Que une asnesse de .||. anz
> De mal et de poine .||. tanz. MR V, 140
>
> Chascun jor la puet combrisier
> Et l'endemain rest tote saine
> Por resoufrir autretel paine; MR III, 192

cf. MR IV, 78 v. 342.

Mit herzlicher und aufrichtiger Liebe soll die Frau ihrem Manne entgegenkommen, ihn fürchten und ehren.

> Preude fame ait bone aventure
> Qui crient et aime son seignor
> Et qui toz jors li porte honor. MR VI, 32

cf. VI, 96 v. 15—16; 32 v. 240—243.

Ist auch die Liebe der Frau meist recht gering, so sind doch die Fabliaux nicht ganz arm an guten Frauen, die ihrem Manne mit treuem Herzen zugethan sind. Die Rittersfrau im Fabliau „Le Chevalier, sa Dame et le Clerk" lebt in Frieden und Eintracht mit ihrem Gatten; nie fällt ein böses Wort zwischen ihnen (MR II, 216 v. 29—30). Reitet der Ritter zum Turniere aus, so betet sie für ihn (MR II, 216 v. 25—26). Mit inniger und wahrer Freude empfängt im Fabliau „Li Sohaiz desvez" die Frau eines Kaufmanns ihren Mann, als er von einer monatelangen

---

[1]) Diese Ansicht findet sich öfters, so z. B. in dem Stück „Du c. qui fu fait à la besche". BM IV, 194 v. 11—18.

Reise heimkehrt (MR V, 184). „Glaubt nicht“, sagt der Verfasser, „dass die Ankunft ihres Mannes ihr ungelegen kam, im Gegenteil, sie empfand nie grössere Freude“. (MR V, 184 v. 16—20). Bei diesen Worten dachte Jean Bedel wohl an die in den Fabliaux so häufig geschilderte Situation, wo die Frau, mit ihrem Liebhaber überrascht, wenig erbaut von der unerwarteten Ankunft ihres Mannes ist. — Die liebende Frau ist gern und schnell bereit, ein Opfer für ihren Mann zu bringen, wenn dieser in Not und Armut gerät. Im Fabliau „De Constant du Hamel“ suchen Priester, Stadtprofoss und Förster einen Vilain an den Bettelstab zu bringen, um dessen spröde Frau ihren Liebesanträgen gefügiger zu machen. (MR IV, 171/2). Der Geistliche beginnt mit der Ausführung des teuflischen Plans; er weist den Bauern aus der Kirche und ist nur durch die Zahlung von sieben Pfund zufrieden zu stellen. Zornig und niedergeschlagen kommt Constant nach Hause. Als seine Frau seine Verstimmung bemerkt, fliegt sie ihm an den Hals und lässt sich den Grund seiner Traurigkeit erzählen. Sofort ist sie bereit, die Summe zu bezahlen (MR IV, 174); nur solle er sich nicht erzürnen, sondern sich fröhlich zum Essen setzen. Als auch der Profoss und der Förster mit Geldforderungen kommen, gesteht Constant seiner Frau, er habe keinen Pfennig mehr. Auch jetzt tröstet sie ihn und verspricht, einen Mantel zu versetzen, um die verlangte Summe aufzubringen. (MR IV, 179). Ebenso opferfreudig zeigt sich die liebevolle Gattin eines Kaufmanns,

Qu' ele aime miex que rien du mont. MR III, 97

Als er ihr, um sie auf die Probe zu stellen, mit trauriger Miene erzählt, er habe alles verloren, zögert sie keinen Augenblick, ihm ihr ganzes Erbe, Weinberge und Häuser, Wiesen und Ländereien, Kleider und Schmucksachen zur Verfügung zu stellen. (MR III, 97—98). In hellem Lichte zeigt sich ferner die Liebe der Idoine im Fabliau „Du Segretain Moine“. Ihrem Manne, der von der Messe heimkehrt und berichtet, dass Räuber ihm all' seine Habe genommen hätten, antwortet sie: „Daran liegt mir nichts, wenn ihr nur am Leben seid. Verlorenes Gut kann man wieder gewinnen, aber gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen“. (MR V, 218 v. 84—86).

Mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit bedient die liebende Frau ihren Mann. Kommt der Ritter von der Jagd heim, so geht ihm die Frau entgegen, befreit ihn

von seinem Mantel und seinen Sporen, bedeckt seine Schultern mit einem warmen, pelzgefütterten Gewande und lässt ihn am Feuer Platz nehmen. (Legrand III, 168.)[1]) Auch pflegt sie ihm beim Absteigen vom Pferde behülflich zu sein, indem sie ihm den Steigbügel hält. (MR III, 256 v. 116—117.) Kehrt ein Ritter vom Turniere, von einer Wallfahrt oder Reise zurück, so schickt er einen Knappen mit der Meldung seiner Ankunft voraus. (MR I, 113 v. 36 ff.; II, 104 v. 377—379). Freudig überrascht lässt dann die Dame, um ihren Gatten würdig zu empfangen, den Saal schmücken und ein Mahl bereiten. Sie selbst geht ihm entgegen. (MR II, 105.)

Einfacher ist der Empfang, den Kaufmannsfrauen ihren Männern bereiten, wenn diese nach beschwerlicher Reise heimkehren. Sie gehen ihm entgegen, umarmen und küssen ihn, führen ihn ins Haus. Dann besorgen sie ein gutes Essen und bedienen ihn, nachdem sie ihm den bequemsten Platz in der Nähe des Feuers eingeräumt haben, (MR III, 97—98; V, 185). Von der Frau im Fabliau „Li Sohaiz desvez" heisst es sogar, dass sie ihrem Manne die besten Stücke giebt und ihm bei jedem Bissen den Wein reicht, um ihm das Mahl zu würzen. (MR V, 185 v. 32—35). Mehrmals betonen die Verfasser, dass die Frau nur ihre Pflicht thut, wenn sie Freude über die Ankunft ihres Mannes empfindet.

A mout grant joie le reçut,
Si con son seignor fere dut. MR IV, 97

Tel joie, con ele devoit,
En a fait con de son seignor: MR V, 184

Ist der Mann verwundet oder krank, so hat die Frau ihn zu pflegen. Im Fabliau „De la Borgoise d'Orliens" sehen wir eine Frau ihrem zerschlagenen und geschundenen Manne ein Kräuterbad bereiten, welches ihn wiederherstellt. (MR I, 125 v. 232—234).

Hin und wieder übt die Frau auch einen heilsamen, erzieherischen Einfluss auf ihren Mann aus. Im Fabliau „De pleine Bourse de sens" wird ein Bürger, der seine tugendhafte Frau vernachlässigt, um einer geldgierigen Mätresse nachzulaufen, von seiner Gattin auf den rechten Weg zurückgebracht. Als sie seine Untreue bemerkt, macht sie ihm heftige Vorstellungen (MR III, 89). Er

---

[1]) In S. S. 103 v. 2632—2636 finden sich diese Züge nicht.

leugnet alles ab. Da bittet sie auf seine Frage, was er ihr von der Messe mitbringen solle, um eine „Börse voll Verstand". (MR III, 90 v. 66—71). Auf dem Markte bereitet der seltsame Wunsch dem Bürger viel Kopfzerbrechen. Endlich hilft ihm ein alter, erfahrener Handelsmann auf den Weg. Auf dessen Rat stellt er die Liebe und Treue seiner Geliebten und seiner Frau auf die Probe. Während nun die habgierige und selbstische Dirne ihre wahre Natur verrät, zeigt sich die Liebe seiner Frau umso reiner und uneigennütziger. Mit reuevollem Herzen kehrt er zu seiner Gattin zurück.

In dem bekannten Fabliau „Du Vilain Mire" gewöhnt eine Frau ihrem Manne seine Rohheit ab. Ein armes adliges Fräulein hat einem reichen Bauer die Hand gereicht, den bald Eifersucht erfasst. Um einer Untreue seiner Frau vorzubeugen, schlägt er sie jeden Morgen, da er annimmt, dass mit einer weinenden Frau niemand anzubändeln Lust habe. (MR III, 158 v. 61 ff.) Ein Zufall giebt der Unglücklichen das Mittel an die Hand, ihrem Manne zu zeigen, wie bitter Schläge schmecken. Den Boten des Königs, die einen Arzt suchen, nennt sie ihren Mann und fügt hinzu, stets müsse er durch Hiebe erst gezwungen werden, von seiner Kunst Gebrauch zu machen. (MR III, 161 v. 153—164). Die Prügel machen aus dem Bauer einen geschickten Arzt und heilen ihn zugleich von seiner Eifersucht, so dass er von nun an in Frieden mit seiner Frau lebt.

Ne onques plus ne fu batue
Sa fame, ainz l'ama et chieri. MR III, 169

Bisher ist uns die Frau als liebende, gehorsame, sorgende Gattin erschienen. Aber die angeführten Fälle sind bedeutend in der Minderzahl gegen die, in denen das Verhältnis zwischen Mann und Frau ein weniger erfreuliches ist. Die Verfasser haben daher von der Ehe keine allzu hohe Meinung. Am besten illustriert das Fabliau „Des Estats du Siècle" diese Ansicht. Ein junger Mann, der es mit allen möglichen Berufen versucht hat, ohne die gewünschte Befriedigung zu finden, verfällt zuletzt darauf sich zu verheiraten. Im rosigsten Lichte erscheint ihm das eheliche Leben. Er träumt von einem klugen, ehrbaren, guten Frauchen, das seinem Hause vorsteht und ihm die Falten von der Stirne küsst, wenn er Sorgen hat. Aber das Gebäude seiner Hoffnungen bricht schmählich zusammen, als er sich wirklich verheiratet und

die Ehe kennen lernt. (MR II, 267 v. 108—109). Resigniert wirft er sich der Astronomie in die Arme, um die Natur des Himmels zu studieren, denn die Erde hat er gründlich satt.

> Et se mist en .|. reclusage,
> Et propousa toute sa vie
> Estudier Astronomie,
> Et savoir du ciel la nature;
> Quar de la terre n'a plus cure. MR II, 267/8

Ähnliche Erfahrungen muss ein Jüngling im Fabliau „Do Pré tondu" machen. Vor der Heirat hat er glücklich und vergnügt gelebt; nach der Heirat geht es ihm schlechter als einem „chiens de Flandres" (MR IV, 155 v. 22—34). Daher heisst es im Dolopathos von dem Sohne eines Senators: er war so gelehrt und belesen, dass er von den Frauen nichts wissen wollte.

> Onkes ne vi, jor de ma vie,
> Millor clerc de philosophie;
> Moult avoit oït et vëut;
> Tant avoit apris et léut
> Que de fame cure n'avoit,
> Por les grans malx k'il i savoit. Dol. 353

cf. Dol. 353 v. 10339—10343.

Dringend warnen die Verfasser davor, eine Frau zu ehelichen, die einem höheren Stande angehört. Hochmüthig und stolz wird sie sein, (MR I, 89 v. 222—223; S. S. 97 v. 2475) und an ihrer Sippe einen Rückhalt finden, so dass der Gatte es nicht wagt, sie zu züchtigen.

> Mais hons est fols de bas paraige,
> Ki femme prent de grant linage.
> Par la forche del parenté
> L'ont il souuent en grant vilté.
> Sa femme n'ose castoier,
> Se de riens l'auoit foloier,
> Ains le manachent a tuer
> V en un maluais liu ruer. S. S. 83

Vor allem aber soll der Mann nicht heiraten, ehe er genug verdient hat, um eine Familie ernähren zu können. Wer sich arm verheiratet, wird in Elend und Schande geraten [1]).

---

[1]) Denselben Gedanken finden wir im „Oustillement an Villain" ausgesprochen:

Je vous conterai bien le conte
Comment li Vallès va à honte,
Et li baiselete ensement,
Qui se marie povrement. MR II, 158; cf. 169—170

Diesen Gedanken führt das Fabliau „Du Vallet qui d'aise à malaise se met“ aus. Ein junger Knecht heiratet trotz aller Vorstellungen seiner Verwandten und Freunde ein armes Mädchen (MR II, 164; 165/6.). Schon um die Kosten der Hochzeit zu bestreiten, muss er einem Freunde zehn Sous abborgen (MR II, 166). Reiche Geschenke regnet es gerade auch nicht: Brot und Wein, ein wenig Geld, ein Ferkel, zwei Hühner und etwas schmutzige Streu — das ist alles, was sie erhalten (MR II, 167). Froh sind sie, dass mitleidige Verwandte ihnen eine Kammer überlassen. Aber bald müssen sie diese wieder verlassen. Die Hauswirte wollen die Tiere nicht im Zimmer dulden; so bleibt ihnen nichts übrig, als ihre Kleider zu verkaufen, um sich ein Häuschen und die nötigsten Geräte anschaffen zu können. Bald fällt der Mann Wuchern in die Hände, seine Frau wird schwanger, er muss alle Arbeiten verrichten, sich quälen und schinden, und zum Überfluss noch die Vorwürfe seiner Frau anhören, dass er ihre schönen Kleider verkauft habe. (MR II, 169). Ingrimmig verflucht er seine unglückselige Heirat:

„Vois“, fait il, „maugrés en ait Dix!
Comme je sui uns mausoutiex
Quant je fui onques mariés.
Com bien en sui ore amendés“. MR II, 169

Während man den allerdings oft etwas einfältigen Ehemännern nachrühmen muss, dass sie ihren Frauen meist herzliche Liebe entgegenbringen (MR I, 178 v. 7—12; 185 v. 223; 255 v. 14; III, 54 v. 8—9; V, 44 v. 41; BM II, 85 v. 3; S. S. 97 v. 2482), kann man diesen nicht daselbe Lob spenden. Sie hegen häufig wenig oder gar keine Zuneigung zu ihrem Eheherrn.

Elle nel prisa pas deus œus. B. F. 303 v. 8
Néis ses mariz le tesmoigne
Qu'el n'aime mie un' escaloigne MR I, 305

Homme qui se marie
Moult par fet grant folie
S'il n'est si estorez
Et de pain et de blez etc. MR II, 148

es folgt eine ausführliche Aufzählung alles dessen, was in einen Haushalt gehört.

Mais ele gaires nel prisa S. S. 97 v. 2483 u. ö.

Oft verscherzt der Mann die Liebe seiner Frau, indem er sie mit seiner Eifersucht verfolgt und quält. Im Fabliau „Des trois Boçus“ heiratet ein reicher, aber hässlicher Bürger ein hübsches Mädchen. Eifersüchtig bewacht er sie, weicht den ganzen Tag nicht von der Schwelle seines Hauses und lässt niemanden ein, es sei denn, dass er Geld borgen wolle. (MR I, 15). Durch einen Zufall kommt er ums Leben. Die Frau,

Qui moult par heoit[1] ses delis, MR I, 17

empfindet helle Freude über den Tod des buckligen Geizhalses und belohnt reichlich den Burschen, der sie von ihrem hässlichen Gebieter befreit hat. Ein besseres Leben scheint ihr zu winken (MR I, 22).

Wiese nicht schon die unfreundliche Behandlung des Mannes genugsam darauf hin, dass der Verfasser Durans auf Seiten der Frau steht, so liessen die Schlussverse es erraten. Nur seines Geldes wegen, heisst es da, hatte der Buckelige das schöne Mädchen bekommen. Verflucht, wer die hässlichen Deniers zu sehr liebt und wer sie zuerst prägen liess. (MR I, 23 v. 291—296).

Eifersucht plagt auch den filzigen und habgierigen Vilain Aloul (MR I, 255) und lässt ihn die Liebe seiner Frau verlieren. Als sie seine Bewachung bemerkt, wirft sie einen heftigen Hass auf ihn:

Moult het Aloul et son deduit; MR I, 256

Sie verwünscht ihre Ehe und ihre Verwandten, welche dieselbe gestiftet haben (MR I, 269 v. 433—435). Als der Priester sie später an ihrem Manne rächt, sagt sie ihm, zwei Jahre habe Aloul sie in elender Lage gehalten und ihr keine Freude gegönnt; sie hasse ihn und sein Leben.

Si en haz moult, sachiez, sa vie. MR I, 259

Namentlich aber ist von Liebe der Frau zu ihrem Manne nicht die Rede, wenn sie einem Liebhaber ihr Herz geschenkt hat. Der Gatte, gern als dumm, geizig, geldgierig, eifersüchtig geschildert, wird mit Leichtigkeit von dem jungen, hübschen Galan ausgestochen. Der Ehemann ist dann der Frau ein Dorn im Auge; sie hasst ihn und seine Liebkosungen, wünscht ihn lieber begraben als tot, oder an allen Gliedern geschunden.

---

[1]) MR drucken seoit, was gerade das Gegentheil bedeutet. Emendiert nach Bédier.

Celle qui haioit son signour
MR VI, 258; cf. IV, 140

Sa fame n'avoit de lui cure MR IV, 212

Mais ele ne l'ot gaires chier,
Ne son deduit ne son solaz MR IV, 159

Si com cele qui sanz ressort
L'amast mieus enfouï que mort. MR IV, 213

Celi, qui vousist qu'il fust escorchié MR II, 25

Car fust ore escorchiés tous vis
Mes faus vilains cui je n'ain point. MR IV, 6

In geringschätziger, höhnischer Weise spricht sie von ihm. (MR IV, 6 v. 140 ff.). Die Frau des Schmiedes im Fabliau „De Connebert" gesteht dem bevorzugten Priester, dass ihm ihr Herz und ihr Leib gehöre, und fügt spottend hinzu, ihr Mann möge sich mit ihrer Rückseite begnügen.

„Se Deus me voie,
Vostre est mes cuers, vostre est mes cors
Et par dedanz et par defors;
Mais li cus, si est mon mari,
Cui j'ai fait mainte foiz marri". MR V, *166*

Heftig bricht der Hass gegen den Gatten durch, wenn seine unerwartete Ankunft die Frau beim zärtlichen Tête-à-tête mit dem Freunde stört. Sie verflucht ihn und wünscht ihn zum Teufel, der ihn hergeführt habe und ihm den Hals brechen möge.

„Mes sires est à l'uis par m'ame,
Nos somes mout mal asené,
Maufé l'ont si tost ramené,
Qui li puissent le col brisier".
MR III, 279 cf. IV, 6

Ein wenig liebevoller Empfang wird ihm zu teil, wenn auch Klugheit und Furcht vor Entdeckung die Frau meist ihre wahren Gefühle verbergen lassen. Mit groben Schimpfworten hören wir die Bürgerfrau im Fabliau „Du Clerc qui fu repus" ihren ungelegenen Mann begrüssen. Sie lässt ihn gar nicht zu Worte kommen, wirft ihm vor, er sei stets ausser dem Hause und treibe sich in den Kneipen umher, verflucht seine durstige Kehle und schickt ihn zu Bett. Als er schüchtern einwendet, er müsse doch vorher essen, gerät sie von neuem in Zorn. (Mk IV, 50 v. 88—106; cf. auch MR II, 169 v. 358 ff. und II, 211 v. 427 ff.).

Doch bleibt es nicht immer beim Fluchen und Schelten, der Hass lässt die Frau sogar zu Thätlichkeiten übergehen. Wütende Streiche versetzt Anieuse dem ungeliebten Manne (MR I, 102 ff.). In drei Fabliaux (MR I, 117; II, 215; IV, 133) lässt die Frau ihren Mann mitleidslos verprügeln, weil er versucht hat, sie zu überlisten und zu entlarven. Sie ermahnt die Dienerschaft tüchtig zu schlagen (A. T. 332 v. 234—244). Ja sie legt selbst mit Hand an. Sie ergreift den falschen Clerk an seiner Kaputze und presst ihm die Kehle zusammen, dass er kein Wort sprechen kann. (MR IV, 140 v. 209—213). Wie einen Hund wirft man den Ehemann auf einen Misthaufen, — die Frau eilt in die Arme des Liebhabers. (MR I, 123/4; IV, 140/1). Nicht weniger hartherzig und lieblos ist eine Frau im Fabliau „Der ausgesperrte Hahnrei". Durch List ist es ihr gelungen, ihren Mann am Abend auszusperren. Demütig fleht er sie an, ihn einzulassen und vor der Strafe zu bewahren, die jeden traf, der nach dem Abendgeläute auf der Strasse angetroffen wurde[1]). (S. S. 85 v. 2169—2178). Mit höhnenden Worten schlägt sie seine Bitte ab, verleumdet ihn bei den Wächtern, die ein gutes Wort für ihn einzulegen suchen, und überliefert ihn der entehrenden Bestrafung. (S. S. 89/90 v. 2285—2307.)

Auch die Verwandten ihres Mannes verfolgt die Frau nicht selten mit ihrem Hasse. Die hochmütige Bürgerfrau in den Fabliaux MR I, 82 u. II, 1 will ihrem alten Schwiegervater den Stuhl vor die Thüre setzen (MR I, 90; II, 2—3); die Rittersfrau im Fabliau „Du Chevalier à la Corbeille" verflucht ihre wachsame Schwiegermutter,

Que mort la prenge et male rage. MR II, 185

und die Edelfrau im Fabliau „De la Gageure" hat ihren Hass auf das ganze Geschlecht ihres Mannes ausgedehnt.

Ele n'amoit pas soun lygnage. MR II, 193

Eine Untugend, die wir an den Frauen der Fabliaux häufig beobachten können, ist die des ewigen Widersprechens. Mit bewusster Absicht legen sie es darauf an, immer das Gegentheil von dem zu behaupten, was ihr Mann sagt oder glaubt. Diese „pertinacia mulieris" sitzt ihnen so fest, dass sogar Schläge sie nicht auszutreiben vermögen. (MR IV, 157). Stets wollen sie Recht behalten, stets das letzte Wort haben. Dies zu zeigen,

---

[1]) cf. die Anmerkung Barbazans, BM. II, p. 99.

machen sich mehrere Fabliaux zur Aufgabe. So erfahren wir von der Frau eines Bauern, dass sie so schurkisch ist, dass niemand ihr die Sucht zu widersprechen auszutreiben vermag (MR IV, 156).

Als der Bauer eines Tages mit ihr über eine Wiese geht und ausruft: „Sieh, wie schön ist diese Wiese mit der Sichel gemäht!", da behauptet sie aus reiner Freude am Widerspruche, die Wiese sei geschoren. Der Mann gerät in helle Wut und verabfolgt ihr eine gehörige Tracht Prügel. Ohnmächtig fällt sie zur Erde; sie kann nicht mehr sprechen, aber mit den Fingern ahmt sie die Bewegung des Schneidens mit der Schere nach. Erschrocken bekreuzigt sich der Mann; er kommt zur Einsicht, dass er sie niemals überwinden wird und

A deiables la commanda. MR IV, 157

Die gleiche Erzählung findet sich in den Fabeln der Marie de France. (W, 304). Hier schneidet der erzürnte Ehemann seiner Frau,

Ki mult esteit cuntrariüse, W, 304 v. 2

die Zunge ab. Aber auch sie fährt fort, die Art des Schneidens durch Bewegen der Finger anzudeuten. — *Oft* aber bleibt es nicht bei der blossen Freude am *Widerspruche*, sondern die Frau sucht ihren Mann *systematisch* zu ärgern, indem sie stets das Gegentheil thut von dem, was er wünscht oder befiehlt.

Et s'est bien droiz que plusors sont,
Que ce c'on lor desfent ce font,
Et qui lor proieroit del fere,
Tot tens feroient le contrere. MR V, 46

Anstatt dem Gatten das Leben zu versüssen, lässt die Frau keine Gelegenheit unbenutzt, ihm das Dasein so schwer als möglich zu machen. Im Fabliau „De Connebert" brüstet sich eine Frau geradezu damit, ihrem Manne manchen Ärger bereitet zu haben. (MR V, 166 v. 180). Dem geplagten Ehemanne bleibt daher oft nichts anderes übrig, als sich zu stellen, als ob ihm das Gegenteil angenehm wäre, um seine Wünsche erfüllt zu sehen. Dies Mittel sehen wir im Fabliau „La Contraliuse" (W. 307) einen Bauern anwenden, dessen Weib als zänkisch und schurkisch bezeichnet wird. Als seine Leute eines Tages tüchtig auf dem Felde gearbeitet haben, will er ihnen gern Brot und Bier zum Lohne geben. Da er weiss, wie seine Frau darauf bedacht ist, ihm entgegen-

zuarbeiten, schickt er die Arbeiter mit der Bestellung nach Hause, er habe ihnen Bier und Brot abgeschlagen. Sogleich ist die Frau bereit, die Arbeiter reichlich mit Speise und Trank zu versehen. Als sie merkt, dass sie, ohne es zu wollen, den Wunsch ihres Mannes erfüllt hat, gerät sie in heftigen Zorn. Sie eilt nach Hause und fällt von einer Brücke ins Wasser. Die Knechte eilen herbei und suchen sie unterhalb des Steges. Da ruft der Ehemann in einem Anflug von Galgenhumor ihnen zu: „Oberhalb der Brücke müsst ihr suchen, gewiss wird sie aus Widerspruch gegen die Strömung geschwommen sein". (W. 309 v. 41—50). Und wirklich, so ist es auch. — Wie schnell bereit die Frau ist, ihren Mann zu ärgern, zeigt auch das Fabliau W. LVII. Eine Bauersfrau hat ihrem Manne, der von einem Kobold drei Wünsche erhalten hat, zwei durch Schmeicheln abgeschwatzt. Beim Essen fallen ihre begehrlichen Blicke auf einen Hammelknochen, dessen Mark herausquillt. Schnell wünscht sie dem Manne einen Schnabel an, um sich das leckere Stück zu sichern. (W. 192 v. 15—20). Am schlimmsten ist indessen der unglückliche Hain angekommen. Die Wahrheit der Worte, mit denen der Verfasser Hugues de Piaucele sein Fabliau einleitet:

Hues Piaucele, qui trova
Cest fablel, par reson prova
Que cil qui a fame rubeste
Est garnis de mauvèise beste, MR I, 97

muss er in vollem Masse praktisch an sich erfahren. Seine Frau, die den bezeichnenden Namen „Anieuse" führt, giebt sich alle erdenkliche Mühe, ihn zu ärgern.

Anieuse est de mal porçuite
Vers son seignor quanqu'ele pot. MR I, 98

Täglich setzt es Streit und Zank zwischen ihnen, denn Anieuse ist wenig geneigt, ihren Mann zu bedienen.

Toz jors erent à chavestriaus
Entre lui et dame Anieuse,
Qui n'estoit pas trop volenteuse
De lui servir à son voloir; MR I, 97

Besonders widerspenstig zeigt sie sich, seinen Wünschen in betreff des Essens nachzukommen. Verlangt Hain Gemüse zu essen, so bereitet sie ihm Erbsen; hat er Lust auf Erbsen, so setzt sie ihm ein wenig schlecht gekochtes Gemüse vor. Wünscht er das Fleisch gekocht, so brät

sie es und lässt es in der Asche verderben, dass es ungeniessbar ist. (MR I, 97/8). Eines Tages bittet nun Hain seine Frau, Fische einzukaufen. Da er Süsswasserfischen den Vorzug giebt, stellt er sich, als ob er Seefische wünsche. Die boshafte Anieuse,

Qui moult fu plaine de mal art, MR I, 98

kauft aber Stichlinge [1]), lügt bei ihrer Rückkehr ihrem Manne vor, es gäbe wegen des Regens überhaupt keine Fische, provocirt eine Scene und wirft nach heftigem Wortwechsel die Stichlinge auf den Hof. Dies schlägt dem Fasse den Boden aus. Hain beklagt sich, dass sie ihn so kurz halte; er müsse sich vor den Nachbarn schämen. (MR I, 99 v. 76—79). „Bah, so rächt euch doch, wenn ihr es wagt", ruft ihm Anieuse höhnisch zu. (MR I, 100 v. 80—81). Aber Hain ist furchtsam; er versucht einzulenken und beschränkt sich auf Drohungen. „Lass mich", sagt er, „wenn ich meine Geschäfte nicht beeilen müsste, um morgen auf den Markt zu gehen, so würdest du es teuer bezahlen". Trotzig verspottet ihn Anieuse, er solle doch gleich anfangen. (MR I, 100 v. 87—89). Zornig erwidert Hain, er habe ihr einen Vorschlag zu machen. Er wolle seine Hose in die Mitte des Hofes legen, und wer sie erobere, solle künftig Herr im Hause sein. (MR I, 100). Wir sehen, dass hier ein neues Moment hinzu kommt. Die Bosheiten und Widersetzlichkeiten Anieuses haben einen Zweck. Sie will ihren Mann mürbe machen, um die Herrschaft im Hause an sich zu reissen. Schon im Fabliau W. 307 hiess es, dass der Mann seine eigensinnige und widerspenstige Frau fürchtete.

D'un vilein cunte, ki aveit
une femme, qu'il mult cremeit. W, 307 v. 1—2

Hier zeigt sich die Furcht des Mannes, der unter dem Pantoffel steht, noch deutlicher. Anieuse ist gleich bereit, die Herausforderung anzunehmen. Sie kann es kaum abwarten, bis die Zeugen, die dem seltsamen Zweikampf beiwohnen sollen, gerufen sind. Ihrem ängstlichen Manne, der keine so grosse Eile hat, antwortet sie höhnisch:

— Comencier? fet dame Anieuse;
Je sui assez plus covoiteuse
Que vous n'estes del comencier. MR I, 101

---

[1]) Herrmann, l. c. p. 60 übersetzt espinoche mit „Spinat"; er dachte wohl an épinard.

Auf Drängen seiner kampflustigen Frau entschliesst sich Hain endlich, ihre Sache sofort auszufechten. Zwei Nachbarn werden als Zeugen gerufen. Ihren Versuch, die Ehegatten zu versöhnen, weist Anieuse kurzer Hand ab. (MR I, 102). Die Vorbereitungen werden getroffen, der Kampf beginnt. Anieuse führt den ersten Streich; sie weicht ihres Mannes Schlägen nicht aus, sondern greift ihn mutig an. (MR I, 103; 106). Sie schimpft, schlägt, zerrt ihn an den Haaren, aber Hain gelingt es, sie zurückzudrängen, so dass sie rücklings in einen Korb fällt. Hain zieht die Hosen an, Anieuse bittet um Gnade und muss nach einigem Widerreden versprechen, von nun an ihrem Manne in allem zu gehorchen und ihm zu dienen, wie es sich für eine ehrbare Frau geziemt. (MR I, 109). Zum Schlusse fügt der Verfasser an alle Ehemänner, deren Frauen sich stolz überheben, die Mahnung bei, es nicht lange mitanzusehen, sondern das Beispiel Hains nachzuahmen, d. h. durch eine gehörige Tracht Prügel sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen. (MR I, 110 v. 402—409).

Der Typus der herrschsüchtigen Frau ist ziemlich häufig in den Fabliaux, und die Frage, wer in der Ehe das Regiment zu führen hat, wird öfters ventiliert. Die Verfasser sind sich in der Beantwortung derselben einig. Sie stehen hier ohne Ausnahme auf Seiten des Mannes, dem sie sonst oft so übel mitspielen. „Verflucht sei die Frau, die ihren Mann verachtet!“

Teus est de cest flabel la some;
Dahet feme qui despit home! MR VI, 116

cf. auch MR VI, 111 v. 489—490.

Dieser Schlussgedanke des Fabliaus „De la Dame escolliée“ kehrt stets wieder. Die Frau hat ihrem Manne in der Ehe zu gehorchen. Kein Haus wird in Ehren bestehen, in dem die Frau die Herrschaft führt, sondern Schande wird über dasselbe hereinbrechen.

Ne jà ostel n'ert à honor
Dont la dame se fet seignor; MR I, 185

cf. auch MR IV, 156 v. 63 ff; VI, 95 v. 1—4.

Darum mahnen die Verfasser, die schlechten Frauen zu züchtigen.

Benoit soit cil, et cil si soient
Qui lor males femes chastoient. MR VI, 115

Lasst, rufen sie den Ehemännern zu, euern Frauen nicht allen Willen, denn die Folge wird sein, dass sie euch weniger lieb haben.

Bien i poez prenre essanplaire
Que vos ne devez mie faire
Du tot le bon à voz moilliers,
Que mains ne vos en tignent chiers. MR VI, 95

Die thörichten müsst ihr unterweisen und belehren, dass sie nicht hochmütig gegen ihren Herrn werden und ihn beherrschen wollen, sondern dass sie ihn lieb und wert haben, ihn ehren und ihm gehorchen. Schande ist es ihnen, wenn sie es nicht thun.

Les foles devez chastoier,
Et si les faites ensaignier,
Que n'en doivent enorguillier
Vers lor seignor ne seignorier,
Mais chier tenir et bien amer,
Et obeïr et onorer:
S'eles ne font, ce est lor honte. MR VI, 95/6

Liebet und ehret die guten, aber straft die streit- und herrschsüchtigen, heisst es öfters:

Les bones devez mout amer
Et chier tenir et hennorer,
Et il otroit mal et contraire
A ramposneuse deputaire. MR VI, 115/6

cf. auch MR V, 302 v. 662; VI, 239 v. 611.

Die herrschsüchtige Frau, die ihren Willen stets durchzusetzen weiss, tritt uns in allen Ständen entgegen.

Quant li femme entre en le reddie,
U faice savoir u folie,
Anchois manjeroit fer ou boise
Qu'ele ne vainque u qu'ele voisse. MR II, 161

Der Mann erscheint meist schwach und nachgiebig, und es bedarf eines besonderen Anstosses oder fremder Hilfe, um ihn wieder in den Besitz der aufgegebenen Rechte zu setzen. Im Fabliau „Du Chevalier qui fist sa Fame confesse“ hören wir eine Frau in der Beichte gestehen, dass sie ihren Mann sich völlig unterworfen hat (MR I, 184—185). Nach ihr fragen die Ritter, die um Herberge bitten (MR I, 184 v. 195—199); sie giebt dem Gesinde Befehle (MR I, 186 v. 233 ff.); um den Mann kümmert sich niemand. Zu ihrer Entschuldigung sagt sie, den Frauen sei die Herrschsucht angeboren:

Et fames ceste coustume ont,
Et volentiers toz jors le font,
Qu'elle aient la seignorie
Sor lor seignors; MR I, 185

Im Fabliau „De la Dame escolliée“ erfahren wir, dass ein Ritter aus Liebe zu seiner Frau ihr das Regiment abgetreten hat (MR VI, 96 v. 28—32). Mit Undank wird seine Gutmütigkeit belohnt. Seine Frau behandelt ihn schlecht, widerspricht ihm und thut stets das Gegenteil von dem, was er wünscht.

Dont la dame le tint si vill
Et tint si bas, que quanque cil
Disoit, et ele desdisoit,
Et deffaisoit quanqu'il faisoit. MR VI, 96

Stolz (MR VI, 104; 108; 110 u. ö.) und rauh (grifaigne MR VI, 104) geberdet sie sich und weiss ihre Macht so zu befestigen, dass ihr Mann ohne ihre Erlaubnis nichts zu unternehmen wagt. (cf. MR VI, 98 v. 89 ff). Um seine Wünsche durchzusetzen, muss er dieselbe beschämende List anwenden, die wir oben den unter dem Pantoffel stehenden Bauern anwenden sahen. Als die Tochter der Rittersfrau sich verheiratet, giebt diese ihr Ratschläge, wie sie sich die Herrschaft im Hause aneignen könne. Stolz müsse sie sein, stets ihrem Eheherrn widersprechen und ihm Widerpart halten. Bei jeder Gelegenheit müsse sie sich in den Vordergrund schieben und ihn zurückdrängen; auch sich wenig aus seinen Befehlen machen. Handele sie so, dann würde sie ihre würdige Tochter sein. (MR VI, 103 v. 231—242). Die Versuche der jungen Gräfin, es der Mutter nachzuthun, fallen indessen recht kläglich aus. Durch eine derbe Züchtigung wird ihr der Ungehorsam für immer ausgetrieben. (MR VI, 108). Auch die stolze Schwiegermutter wird von dem Grafen durch eine seltsame Operation, welche der Titel andeutet, zu ihrer Pflicht zurückgebracht. In dem Fabliau „De la Houce partie“, das MR in zwei Versionen abdrucken (MR I, 82 ff; II, 1 ff.), herrscht die Frau über ihren Mann. Aus Hass gegen ihren Schwiegervater verlangt sie von ihrem Manne, er solle den Alten fortschicken. Sie droht, nicht essen zu wollen, so lange er im Hause sei (MR I, 90), oder, wie es in der zweiten Version heisst, selbst das Haus zu verlassen (MR II, 2). Der ängstliche Gatte,

qui sa fame doute et crient, MR I, 90; cf. II, 3

lässt sich einschüchtern und giebt ihrem Wunsche nach.

Noch häufiger begegnet es uns, dass in den Hütten der Vilains die Frau das Scepter schwingt. Im Fabliau „Le Vilain de Farbu“ hören wir eine Frau ihrem Manne genaue Vorschriften geben, was er auf dem Markte ihr besorgen soll. (MR IV, 82 v. 4—17). Dann steckt sie ihm das Geld in seine Börse und fügt drei Deniers hinzu, davon könne er und sein Sohn sich Brot und Bier genug kaufen. Der wenig freundliche Empfang, der dem heimkehrenden Mann zu teil wird (MR IV, 84), zeigt ebenfalls, dass die Vilaine nicht gewohnt ist, besondere Rücksichten auf ihn zu nehmen. Brifaut, dem ein schlauer Dieb auf dem Markte seine Leinwand gestohlen hat und der deshalb ohne Geld nach Hause kommt, wird von seiner energischen Frau hart angefahren. Sie verlangt den Verdienst zu sehen, schenkt seinen Entschuldigungen keinen Glauben, wirft ihm vor, er habe das Geld verschlemmt und verflucht seine Zunge und Kehle, welche die teuern Bissen verschluckt hätten. (MR IV, 152 v. 62—75). Kommt der Mann einmal früher wie gewöhnlich heim, so ist die Frau sogleich mit dem Vorwurf da, er arbeite nicht genug. Der Vilain im Fabliau „Le .IIII. Souhais“, der vom heiligen Martin zum Lohn für sein anhaltendes Beten vier Wünsche erhalten hat und freudig nach Hause eilt, wird von seiner Frau,

qui chauce les braies, MR V, 202

mit einer gehörigen Strafpredigt empfangen: „Vilain“, sagt sie, „warum hast du schon die Arbeit verlassen, wegen des Wetters, das sich ein wenig bedeckt? Zwei Stunden ist es noch bis Feierabend. Kommst du so früh, um deine fetten Backen noch mehr zu mästen? Nie liebtest du die Arbeit; Feste zu feiern, liegt dir im Sinn!“ (MR V, 202 v. 32—39). Derselbe Vorwurf trifft einen Kaufmann im Fabliau „De Fole Larguece“. Täglich muss er einen weiten Weg mit seiner schweren Last zurücklegen. Müde kehrt er heim, aber seine junge Frau gönnt ihm wenig Ruhe (MR VI, 56 v. 83 ff.), so dass er erst spät einschläft. Kaum graut der Tag, so jagt sie ihn aus dem Bette und hält ihm vor, er habe zu lange geschlafen und müsse schon zwei Meilen gegangen sein. (MR, VI, 56 v. 89—94). Eine andere Frau ist so anmassend, ihrem Mann Ohrfeigen zu geben.

Et celle acoilli tel baudet;
Par jeu li dona maint bufet. MR IV, 155

Besonders charakteristisch für die Frauen der Fabliaux ist ihre häufig hervorgehobene Neigung zur sinnlichen Liebe. Mit nachdrücklichen Worten versichern die Verfasser, dass die Frau von Natur mit einem starken, oft unbezwingbaren Hang zur Wollust ausgestattet sei, und zahlreiche Fabliaux machen es sich zur Aufgabe, diese Ansicht zu illustrieren. Der Liebesgenuss geht der Frau über alles.

Si li a fait icele cose
Que femme aimme sor toute cose. MR III, 56

Car cele, selonc sa nature,
Si amoit moult l'envoiséure,
Et le solas et le deduit
Qu'ele en avoit chascune nuit. MR I, 319

Quar la nature tele en ont,
Qu'els requierent, ce sachiez-vous MR I, 183

La dame, à cui li jeus fu bons, MR IV, 144

Pour fere ce que plest amie
Quant on la tient en ses bras nue; MR III, 248

cf. ferner MR I, 184 v. 179—180; 257 v. 74 ff.; 291 v. 68 ff; III, 69; 278 v. 87; V, 181 v. 72 ff.

Gern hören sie davon sprechen (MR IV, 200 v. 28—32) und finden Vergnügen an obscönen Bildern und Dingen (MR IV, 128 v. 14 ff. V, 32 v. 12 ff.; I, 235 v. 118 ff; Legrand IV p. 196; cf. auch die Schlussverse des Fabliau „Des trois Dames" MR IV, 132).

Häufig tritt uns die begehrliche Sinnlichkeit der Frau in ihrem ehelichen Leben entgegen. Der Verfasser des Fabliau „Du Pescheor de Pont seur Saine" macht die Liebe einer jungen Frau geradezu von dem Verkehr mit ihrem Manne abhängig.

Comme preudom te maintenoit,
Et la foutoit an miex qu'il pot,
Qui ce ne fet, l'amor se tolt
De jone fame quant il l'a,
Ja bone joie n'en avra,
Quar jone fame bien peüe
Sovent voudroit estre foutue. MR III, 68/69

cf. auch die Var. der Berliner HS zu MR III, LXIII.

Cil fablel nos raconte et dit
Que por la coille et por le vit
Tient la fame l'ome plus chier
Cest uerite par saint richier.

A. T. 335 v. 201—204

Zwar behauptet die Frau, ihren Mann nur deshalb zu lieben, weil er sie kleide und ernähre und ihr hübsche Geschenke mache (MR III, 69), aber der Verlauf des Fabliaus giebt dem Manne Recht, der sagte:

Ja fame por nul garniment
N'amera si bien son mari
Com por fere ce que je di. MR III, 69

Ist die Frau jung und der Mann alt, so bejammert sie ihr elendes Dasein. Im Fabliau „Die Probe der Männergeduld" hören wir die jugendliche Gattin eines greisen Ritters ihrer Mutter ihr Leid klagen. „Wohl versorgt mich mein Mann mit Kleidern und Schuhen, mit Essen und Trinken, aber für andere Freuden hat er keinen Sinn. Ein solches Leben soll mir nicht verhasst sein?" (S. S. 98 v. 2497—2503). In ähnlicher Weise spricht eine heiratslustige Witwe von ihrem verstorbenen Manne.

Certes, mes sires m'iert mult bons,
Il me faisoit mult de mes bons
Et de chaucher et de vestir;
. . . .
Mais ilh n'avoit point le delit
Ke li preudome ont en lor lit:
. . . .
Ce me devoit mult enuier — MR II, 205

Nur mit einem kräftigen jungen Mann will sie eine neue Ehe eingehen.

Car, foi que doi à Saint Linart,
Suer, je n'ai cure de vielhart,
Et, puis qu'il vient à la bescosse
Je n'ai cure de garbe scose. MR II, 208

Kommt der Ehemann aus Dummheit oder Unerfahrenheit seinen ehelichen Pflichten nicht nach, so empfindet die besser unterrichtete Frau schmerzlich die unfreiwillige Enthaltsamkeit.

Quant il l'ot espousée et prise,
Si le tint plus d'un an pucele.
Moult en pesa la damoiselle,
Qui vausist ses deduis avoir; MR I, 221

In heftigen Klagen und Verwünschungen gegen ihre Verwandte, die sie einem dummen Vilain vermählt hätten, ergeht sich die junge Frau im Fabliau „De Jouglet“, als ihr Mann sie in der Brautnacht nicht berührt. (MR IV, 116 v. 134 ff). Klagen der Frauen über Zurückhaltung ihrer Männer begegnen uns öfters. (cf. z. B. MR II, 210 v. 381 ff). Von der Frau eines Vilain im Fabliau „Du Prestre ki abevete“ heisst es, dass sie dem Priester gern von ihren Leiden Mittheilung machen möchte.

Au prestre volentiers desist
Quel vie ses maris li mainne
Que nul deduis de femme n'aimme. MR III, 55.

Die Kaufmannsfrau im Fabliau „Li Sohaiz desvez“ empfängt ihren Mann mit grösster Freundlichkeit und Liebe,

Car elle i ratandoit les suens
Et sa bien venue à avoir, MR V, 185

Als sie sich in ihrer Erwartung getäuscht sieht, bricht sie in heftige Klagen aus. (MR V, 186). Ihre Lüsternheit zeigt sich in dem geilen Traume, den der Verfasser ausführlich beschreibt (MR V, 186—188). Interessant ist, dass im allgemeinen die Frau wohl über Vernachlässigung klagt, aber nur selten ihrem Manne ihre Unzufriedenheit gesteht. Die Frau eines Ritters wendet sich an ihre Mutter (MR I, 222 v. 55 ff.). Im Fabliau „Li Sohaiz desvez“ heisst es, dass die Frau ihren Mann weder weckt noch ihn etwas merken lässt, weil sie fürchtet, er möchte sie für ausschweifend halten.

Mais ne l'esvoille ne ne bote
Qu'i la tenist sanpres à glote. MR V, 186

Denselben Gedanken spricht die Frau eines Ritters aus, als sie ihre Sünden der luxuria beichtet. Die Männer seien so schlecht und schurkisch, führt sie zu ihrer Entschuldigung an, dass sie ihre Frauen, die es wagten, ihnen ihre Bedürfnisse zu gestehen, für Dirnen halten würden [1]. (MR I, 183 v. 153—158). Gesteht die Frau auch nicht mit Worten, welche Begierden sie hegt, so weiss sie doch auf andere Art ihren Mann ihren Wünschen geneigt zu machen.

---

[1]) Weniger zurückhaltend ist die Frau gegen den Buhlen:
„Biaus amis, d'une autre foïe“,
Fait la dame, „me fust mout bien“.
MR V, 182 cf. VI, 149

Si l'esvoille et sie le tastonne,
Tant l'esmuet et tant le tisonne,
Comment que au preudome anuit,
Qu'il veille dusk' à mie nuit
Pour sa femme à son gré servir. MR VI, 56

Que cele l'eschaufe et enchante MR V, 190

cf. auch MR I, 297 v. 95—106; 323 v. 141—146; 327 v. 280—284; II, 41 v. 294—300; III, 188 v. 58—60. Auch sucht sie ihn durch den Vorwurf zu reizen, er liebe wohl eine andere als sie.

Et or vous voi si quoi tenir
Que je croi bien en moie foi
Que vous amez autrui que moi. MR III, 188

cf. MR I, 323 v. 147—152.

Häufig ist die Frau schamlos genug, ihre sinnlichen Begierden unverhohlen auszusprechen.

Et cele nule honte n'a
De la lecherie essaucier. MR I, 292

— „Sire", dist el, je vous di bien
C'un seul vit ne me valoit rien, MR V, 205

cf. auch MR I, 242 v. 118—127; 291 v. 68 ff.

Als die untröstliche Witwe im Fabliau „De celle qui se fist . . . ." einen jungen Knappen klagen hört, er habe seine Freundin durch die Heftigkeit seiner Liebkosungen umgebracht, bittet sie ihn sogleich, auch sie von dem verhassten Leben zu befreien. Das Mittel versagt indessen bei ihr, und wir hören sie dem Knappen zurufen:

„Me cuides tu dont tuer d'aize"
Fet la dame, „qui si me fous?
Ainz t'i desromperoies touz
Que tu m'eüsses ainsi morte". MR III, 121/2

Auch die Müllersfrau im Fabliau „Le Meunier d'Arleux" sagt beim Abschied zu dem Mädchen, dessen Stelle sie in der Nacht eingenommen hat:

„Ma douce amie,
Perdue avés bonne nuitie,
Car mes maris .X. fois ennuit
M'en a donné par grant déduit. MR II, 40

Ihren Mann empfängt sie mit lebhaften Vorwürfen. Vierzehn Jahre sei sie seine Frau, aber trotz aller Küsse und Umarmungen habe sie nicht erreichen können, was

er für jenes Mädchen gethan habe. (MR II, 41 v. 294—300. cf. auch MR II, 209/10).

Gern zeigen die Verfasser, dass die Leidenschaft der geschlechtlichen Liebe und die Begehrlichkeit der Frau jedes Mass überschreitet.

Le feu qui tout adès alume
Ne peut estaindre, n'i vaut rien. MR I, 326

cf. ferner MR I, 325 v. 209—210; IV 145/6 v. 52—53).

Sie stellt unerfüllbare Anforderungen an die Liebe ihres Mannes. (cf. MR, I, 318; IV, 144). Dabei vertreten die Verfasser die Ansicht, dass die Frau ihrer Natur nach fähig ist, weit länger als der Mann den geschlechtlichen Umgang zu ertragen. Im Fabliau „Du Vallet aus .XII. fames" äussert ein junger Mann den Wunsch, zwölf Frauen zu heiraten; eine sei ihm nicht genug. Sein Vater stellt ihm vor, er habe mit einer völlig genug gehabt,

Une m'en a si confondu
Que je ne puis ne ho ne jo, MR III, 186

und rät ihm, auch erst mit einer anzufangen, es sei noch immer Zeit, eine zweite, dritte u. s. w. hinzuzunehmen. Endlich fügt sich der Jüngling dem Rate der Verwandten. Das junge Mädchen, welches er heiratet und das oft von seinen Prahlereien gehört hat, nimmt sich vor, ihn Lügen zu strafen.

Mès ele dist en son requoi
Qu'ains un an le fera si quoi,
S'ele le tient entre ses braz,
Qu'ele le fera clamer laz;
Metre le cuide en tele trape,
S'el le tient, ains qu'il li eschape,
Qu'il voldroit estre à Pempelune,
Se n'en eüst ne .||. ne une. MR III, 187

Ihr Plan gelingt nach Wunsch. Als der Vater nach einiger Zeit den jungen Ehemann daran erinnert, es wäre nun wohl angebracht, dass er die zweite Frau nähme, antwortet er ganz entsetzt:

— .XII., dist il, „deable i soient,
.C. homme nes assouviroient.
Trop en ai ge, ge vous affi,
Laissiez m'en pais, pour Dieu merci". MR III, 189

Am Schlusse sagt der Verfasser, dass eine einzige Frau es mit hundert Männern aufzunehmen vermöchte.

Car à .c. hommes par mesure
Livreroit une fame estat,
Et lor dizoit en l'aingle mat. MR III, 191

Vielleicht dachte der Verfasser, als er diese Verse schrieb an das Fabliau „D'une seule Fame qui servist .C. Chevaliers", in dem eine Frau jene fast abenteuerlich klingende Behauptung wahr macht, nachdem sie aus Neid und Hass ihre Gefährtin aus dem Wege geräumt hat (MR I, 299—300).

Bei den Schilderungen der Liebschaften unterlassen es die Verfasser ebenfalls selten, auf die sinnlichen Neigungen der Frauen hinzudeuten. Schon die Wahl des Geliebten wird durch dieselben beeinflusst. Von einem Edelfräulein erfahren wir, dass es die Liebe eines Ritters verschmäht hat, weil er ihm einen zu wenig männlichen Eindruck machte.

Mes bien tailliez ne sambloit mie
Pour fere ce que plest amie
Quant on la tient en ses braz nue,
Car n'ot pas la barbe cremue;
Poi de barbe ot; MR III, 248

Bien le savez le coc chaponnez
Est as gelines mal venus. MR III, 250

Stets wünscht sie dem Geliebten anzugehören.

Mout amast d'un clerc le solaz,
Mout vosist et mout li plëust
Qu'entre ses braz toz nuz geüst,,
Et ele o lui en .|. biau lit,
Por avoir du clerc le delit. MR III, 275/6

Mout l'amoit cil et ele lui,
Et si ne lessast por nului
Qu'ele ne feist son voloir,
Cui qu'en deüst le cuer doloir. MR III, 193

cf. auch B. M II, 101 v. 57—58; MR IV, 138 v. 146—148.

Sie fürchtet zu sterben, wenn sie sich dem Liebhaber nicht hingeben kann,

Et sachiez bien que je morusse,
Se mon plesir de lui n'éusse,
MR I, 183/4 cf. Rom. VII, 143 v. 335

und mit Freuden schenkt sie ihm die letzte Gunst.

A grant joie et à grant delit
La dame en ses braz lo reçut. MR V, 165

In wollüstiger Absicht trägt die alte Bettlerin im Fabliau „De la Viellete“ einem jungen Manne ihr Liebe an (MR V, 173 v. 67 ff), und fordert eine verliebte Frau die von einem Priester angedrohte Strafe heraus,

> Car mout desirroit que le prestre
> Ce qu'il avoit dit li feist. MR VI, 148

cf. MR IV, 148.

Eine andere bittet den Geliebten sich zu entkleiden.

> „Amis, bien soiez vous venuz;
> Lez moi vous coucherez toz nuz,
> Por avoir plus plesant delit“. MR III, 37

Sogar für Geld und Geschenke suchen sie sich den Liebesgenuss zu erkaufen. (MR I, 235 v. 97—103; 314 v. 268; II, 211 v. 422 ff; V, 181 v. 62 ff).

Im vorstehenden haben wir zur Genüge gesehen, dass der Hang zur Sinnlichkeit als eine den Frauen angeborene, charakteristische Eigenschaft von den Fabliauxverfassern angesehen wird. Wir werden uns daher nicht wundern, dass diese Frauen es mit der ehelichen Treue wenig genau nehmen, ja sogar nicht selten eine besondere Neigung zu verbotenen Freuden an den Tag legen [1]).

> Mains hom a esté deceúz
> Par fame et par lor trahison MR I, 171
>
> Moult est fame legiere et folle. Dol. 359

Aber wenn sie auch in der Regel den Liebesanträgen der Ritter, Priester und Clerks sich sehr zugänglich zeigen, so begegnen doch auch hin und wieder Frauen, die der an sie herantretenden Versuchung zu widerstehen wissen und ihrem Gatten die versprochene Treue halten. In nicht weniger als sieben Fabliaux ist dies der Fall. Indessen wird man zugeben müssen, dass die Verfasser für diese tugendhaften Frauen keine besondere Liebe und Hochachtung bezeugen. Den Triumph der sieghaften Keuschheit zu feiern, ein Thema, das die Contes dévots so gern behandeln, liegt den Dichtern gänzlich fern. Ihr Interesse ist bei der Intrigue, welche der Widerstand der Frau einleitet. In den Fabliaux MR V, CXXIII; V, CXXXVI; VI, CL interessieren die Abenteuer des toten Mönches; in MR I, XIX; VI CXLII handelt es sich um

---

[1]) Einzeln begegnet es auch, dass die Frau ohne ihre Schuld die Ehe bricht, indem sie den Liebhaber für den Gatten hält. (De Gombert et des .||. clers MR I, 238; Le Meunier d'Arleux MR II, 31; Le Meunier et les .||. clers MR V, 83).



die Art, wie der Bauer sich der toten Priester zu entledigen weiss und der unschuldige Geistliche für die Sünden seiner Amtsbrüder mit bezahlen muss; in den Fabliaux MR VI, CXXXIX; IV CVI endlich fesselt die Erzählung, wie der Priester, bezw. Priester, Stadtprofoss und Förster ihre Strafe finden. Wie wenig die Verfasser daran denken, die keusche Sittsamkeit der Frauen rühmend zu illustrieren, zeigt auch das Fabliau „Du Prestre qu'on porte". Hier weist die Frau keineswegs die Anträge des Priesters zurück, sondern ist seine erklärte Geliebte [1]). Die Situationen, in denen die Versuchung an die Frau herantritt, sie derselben widersteht, und an dem Verführer Rache nimmt, weisen manche Übereinstimmungen auf, was schon die Verwandtschaft einiger der genannten Fabliaux erraten lässt.

Die Verführer gehören fast ausnahmslos dem geistlichen Stande an; nur in dem Fabliau „De Constant du Hamel" treten ein Stadtprofoss und ein Förster hinzu. Die Frauen befinden sich meist in schlechten Vermögensverhältnissen.

> Riches genz avoient esté,
> Puis revindrent en povreté, MR I, 198

ähnlich MR V, 115; 216/7; VI, 119.

Deshalb hoffen die Priester ihre Wünsche bald erfüllt zu sehen, wenn sie den Frauen Geld und Geschenke für ihre Liebe anbieten.

> Bien la cuidierent à la main
> Avoir prise, por la poverte
> Qui la féroit à descouverte, MR I, 198

Im „Constant du Hamel" geht die Schlechtigkeit der Verführer so weit, einen wohlhabenden Bauern durch ungerechte Geldstrafen und Erpressungen an den Bettelstab zu bringen, um durch Hunger und Armut seine hübsche Frau ihren unlautern Wünschen gefügig zu machen. Es ist wohl kein Zufall, dass der Priester diesen schändlichen Vorschlag macht. Mit cynischen Worten sagt er:

---

[1]) Herrmann, l. c. p. 13 nennt diese Frauen „musterhaft und sittenrein". Das scheint mir doch etwas viel gesagt, wenn man bedenkt, dass diese „sittenreinen" Frauen kein Bedenken tragen, ihre Liebhaber in eine verräterische Falle zu locken, sie ihres Geldes zu berauben, und sich meist schnell über ihre Ermordung zu trösten wissen, sobald die Gefahr der Entdeckung abgewandt ist.

Qui de li se veuille entremetre,
De son chastel l'estuet jus metre,
Tant que besoing, poverte et fain
La face venir à reclain.
Ainsi doit on servir vilaine,
Fols est qui autrement s'en paine". MR IV, 171/2

Ihre Liebeserklärungen bringen die Priester meist in der Kirche an, wenn die Frau zur Messe kommt. (MR V, 117; V, 218/9; VI, 118). Um ihren Anträgen mehr Nachdruck zu geben, bieten sie den Frauen Geld oder Geschenke. Die Versprechungen sind verschieden hoch. Im Fabliau „D'Estormi" beträgt der Sündenlohn, den vier Priester der Yfame verheissen, mehr als achtzig Pfund. (MR I, 199 v. 26—27). Im „Constant du Hamel" verspricht der Geistliche Kleinode, Ringe, Gürtel und Geld (MR IV, 166 v. 14—17 cf. MR VI, 118). Später bietet er ihr zwanzig Pfund. (MR IV, 167 v. 27—28). Der Stadtprofoss verspricht nur zehn Pfund (MR IV, 168 v. 60—61; cf. MR VI, 17 v. 264), während der Förster die Erlaubnis, ihr einen Kuss geben zu dürfen, mit einem Ringe im Werte von einer Mark zu erkaufen wünscht (MR IV, 169 v. 106 ff.). Zu noch höherem Anerbieten versteigt sich der Priester im Fabliau „Du Segretain"; er bietet der schönen Bürgerfrau hundert Pfund für ihre Liebe. (MR V, 117 v. 54—57; cf. V, 209 v. 117). Sehen wir nun, wie die Frauen sich zu den Liebesanträgen und Versprechungen ihrer Versucher stellen. Am energischsten geht ohne Zweifel die Frau eines Handwerkers vor. (MR VI, 8). Sie erklärt dem verliebten Priester rundweg, dass sie nie sich gegen ihren Mann versündigen werde und wenn sie den Tod davon haben sollte. Sie liest ihm gehörig die Leviten, verflucht ihn und lässt sich von ihrem Zorne hinreissen, den Seelsorger mit einem Holzscheit zu verprügeln und aus dem Haus zu werfen. (MR VI, 9 10 v. 46—55). So weit geht nun im allgemeinen die Entrüstung der guten Weiber nicht. Ja, von einer heisst es sogar, dass sie einen Augenblick schwankt, als sie das reiche Geschenk nennen hört, und überlegt, ob sie es annehmen solle oder nicht,

Quar en .c. livres a beau don. MR V, 219

In den andern Fällen aber weist die Frau mehr oder weniger beleidigt die unmoralischen Vorschläge der Priester zurück.

Ainz Yfame ne vout entendre
Lor parole ne lor reson, MR I, 199

Im Fabliau „De Constant du Hamel“ giebt Ysabiau dem Verführer zur Antwort, nie würde sie aus Habgier Geld von ihm annehmen, und fügt hinzu, sie würde die Liebe Gottes verlieren, wollte sie sich auf seine Vorschläge einlassen. (MR IV, 116/7 v. 18—25). Ihre ehrbare Zurückhaltung schildert der Verfasser mit den, uns etwas sonderbar anmutenden Versen:

Mès il la trueve si repointe,
Guetant, et escoutant et cointe,
Et felonesse à entamer,
Que il n'i puet rien conquester. MR IV, 167

Dem Profoss giebt Ysabiau zur Antwort, lieber wolle sie sterben, als solche schändliche Handlung begehen. Ihr Mann habe stets liebevoll für sie gesorgt, es würde daher sehr schlecht von ihr sein, wollte sie ihm Gutes mit Bösem vergelten. (MR IV, 168 v. 63—75). In ähnlicher Weise fertigt sie den Förster ab (MR IV 170 v. 114—131). Eine andere Frau hören wir sich verfluchen:

„Li male mors m'eüst ains prise
Fait la dame, u li male rage
Ke j'eüsse fait cel folage!“ MR V, 117

Mit Ausnahme einer einzigen setzen die Frauen ihre Männer von den Liebesanträgen der Geistlichen in Kenntnis. (MR I, 199; V, 117; 220/1; VI, 16; 42; 122). Um dem Verführer eine verdiente Strafe zu teil werden zu lassen und zugleich ihre schlechten Vermögensverhältnisse aufzubessern, sind die Frauen schnell bereit, durch scheinbares Eingehen auf ihre Vorschläge die Priester bezw. Mönche, in eine Falle zu locken und ihres Geldes zu berauben. Der Plan wird öfters von der beleidigten Frau selbst geschmiedet.

Se vous volez croire mon dit,
De povreté vous geterai,
Et à grant honte meterai
Ceus qui me cuident engingnier. MR I, 200

ähnlich MR IV, 180 ff; V, 221/2; VI, 122/3.

Am Schlusse des Fabliau „D'Estormi“ sagt der Verfasser Hues Piaucele, dass es Thorheit sei, die Frau eines andern zu begehren. Glaubt ihr denn, fährt er fort, dass eine tugendhafte, ehrbare Frau wegen ihrer Armut sich

prostituiere? Nein, lieber würde sie sich die Kehle mit einem scharfen Messer abschneiden lassen, als aus Habgier eine Handlung begehen, die ihrem Manne Schande brächte. (MR I, 218 v. 592—601). Allein diese Ansicht steht recht vereinzelt da. Gewiss sind sich die Verfasser der Immoralität des Ehebruchs bewusst[1]), doch sprechen sie häufig von den Liebschaften ihrer Heldinnen, ohne in irgend welche Entrüstung zu geraten[2]). Ja, man hat nicht selten den Eindruck, als ob im stillen der Verfasser der buhlerischen Frau Beifall zolle, wenn sie es nur recht schlau und listig anfängt, ihren Mann hinter's Licht zu führen.

Li tours fu biaus et grascieus
Plains d'engien et maliscieus. MR VI, 263

Bien s'est la borgoise chevie;
Mout bieu a son plait afiné. MR III, 287

cf. MR I, 174 v. 194 ff; IV, 78 v. 359 ff; A. T. 334 v. 319 ff; siehe auch das Fabliau „Des .|||. Dames“, in dem drei Frauen einen Ring finden und überein kommen, dass diejenige ihn erhalten soll, die ihren Mann am besten zu betrügen weiss. Am Schlusse spricht der Verfasser derjenigen Frau den Ring zu, die ohne Anwendung von Gewalt oder Trunkenheit, allein durch ihre überlegene Geschicklichkeit und List ihren Ehemann betrogen hat.

Plus hardi barat et plus bel
Fist ceste: je li doing l'anel. MR VI, 7

Fragen wir nach den Gründen, welche die Frau bewegen, die eheliche Treue zu brechen, so finden wir, dass die Motivierungen der ausserehelichen Verhältnisse, so weit manchmal von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, recht mannigfaltig sind. Beschäftigen wir uns zunächst mit den höfischen Liebesverhältnissen, wie sie der Minnedienst mit sich brachte, und die besonders in

---

1) Der Verfasser des Fabliau MR I, XIV hält die Bestrafung der ehebrecherischen Frau für gerecht.

Bien l'en avoit qu'avenir dut
Qu'ele brassa ce qu'ele but. MR I, 167

cf. MR III, 275 v. 14—15; IV, 168 v. 63 ff.; S. S. 98 v. 2510—2511; ferner cf. Schultz, l. c. I, p. 467, 2).

2) Ich kann mich der Ansicht Herrmanns nicht anschliessen, der l. c. p. 11 sagt: „Wenden wir uns nun zunächst der verheirateten Frau zu, so sehen wir, dass hauptsächlich ihre Treulosigkeit gegen den Ehemann von den Dichtern gegeisselt wird“.

einigen von Rittern oder Clerks verfassten Fabliaux begegnen.

Bekanntlich hat sich keine Zeit so gründlich mit Fragen über die Liebe beschäftigt, wie gerade das Mittelalter. Zahlreiche Schriften über das Wesen derselben bezeugen dies zur Genüge [1]). Es liegt in der Natur der Sache, dass die Frauen diesem Thema ihr besonderes Interesse entgegenbrachten. In adligen Kreisen liebte man es, Fragen der Liebe in galanter Unterhaltung zu erörtern [2]). Im Fabliau „De Guillaume au faucon" legt der verliebte Knappe seiner Herrin die Frage vor, ob der Liebhaber, welcher sieben Jahre geschmachtet und seine Neigung geheim gehalten habe, klug oder thöricht gewesen sei. Die Edelfrau giebt ihm zur Antwort, dass kühnes Werben der Liebe gefalle und die Dame gewiss ihm ihre Gunst nicht verweigern würde; thäte sie es doch, so sei es Thorheit, sich um sie zu kränken. (MR II, 100).

Dies Reflectieren über die Liebe wurde wesentlich dadurch erleichtert und gefördert, dass man eine Kunst in ihr sah, die nach Regeln gelernt werden muss [3]). So sagt Watriquet von drei lustigen Stiftsdamen,

> D'amor aprises et maistresses,
> L'art sorent tout et le mestier
> De quanqu'en amer a mestier. MR III, 138

Die Liebe ist sinnlicher Natur; stets geht sie auf den Besitz aus.

> Amors, qui ne se pot celer,
> Mist l'un et l'autre en tel desir,
> Que ensamble les fist gesir; MR I, 162

Platonische Schwärmerei war dem Mittelalter fremd. „Wenn je eine Zeit, sagt A. Schultz, l. c. I. p. 451, allein den realen Genuss im Auge gehabt hat, so ist es die damalige; mit blossem Anbeten und Schmachten ist weder den Männern noch den Frauen gedient". Die Rolle der Geliebten spielt immer eine verheiratete Frau. Die Ehe wird keineswegs als Hinderungsgrund angesehen; lautet doch die erste Regel, die der Liebescodex des André le

---

[1]) Über Bearbeitungen von Ovid's Ars amatoria vgl. Kühne u. Stengel, Maître Elie's Überarbeitung der älteren franz. Übertragung von Ovid's Ars amatoria. Ausg. u. Abh. XLVII. Marburg 1886 p. 2—3.

[2]) cf. A. Schultz, l. c. I. p. 475.

[3]) cf. Kühne u. Stengel, l. c. p. 36 v. 1 ff.

Chapelain giebt: causa conjugii ab amore non est excusatio recta" [1]). Die Edelfrau im „Lai de l'Ombre", die dem verliebten Ritter bedeutet, dass sie verheiratet sei und ihr Gatte sie liebe und ehre, erhält zur Antwort:

Ja nus qui d'amors chant ne lise
Ne vos en tendroit a pior,
Ains feriés al siecle honor. B. O. 40 v. 500 ff.

Die eheliche Zuneigung besteht öfters ruhig neben der Liebe zum Galan. Als im Fabliau „Du Chevalier qui recovra l'amor de sa dame" die Edelfrau ihrem Liebhaber Gelegenheit giebt, seine Waffentüchtigkeit im Zweikampfe mit ihrem Gatten zu bewähren, gerät sie in einen Widerstreit der Gefühle. Einerseits freut sie sich über den Triumph ihres Freundes, andererseits bedauert sie ihren besiegten Gatten. (MR VI, 141 v. 79—83.) Auch im Fabliau „De Guillaume au faucon" ist die Frau ihrem Manne mit herzlicher Liebe zugethan. Schroff weist sie die Werbungen des schmucken Knappen zurück, dessen Standhaftigkeit später allerdings ihr sprödes Herz besiegt. Die Frau, die lieben will, muss sich auf Listen verstehen, nämlich, um ihre Liebe vor dem Gatten geheim zu halten (MR III, 275 v. 10—15). Grossen Wert legen die Frauen deshalb auf die Verschwiegenheit ihrer Liebhaber [2]).

Il covient mener par esgart
Amors, qui les veut maintenir, MR I, 246
Qui aime, il doit s'amor celer MR III, 282

cf. MR II, 183/4; IV, 68; M. L J 91; 101.

Nicht selten suchen sie, sich ihre Diskretion durch Geschenke zu sichern.

— Sire dist-ele, cest afère
Gardez que soit celé moult bien,
Et je vous donrai tant du mien,
Que toz jors mès serez mananz. MR I, 258

Je vous donrai de mon avoir,
Dont vous porrez vos gages trère,
Se vous celez bien cest afère.
MR I, 120; f. IV, 136

---

[1]) cf. Andreae Capellani Regii Erotica sive Amatoria. Tremoniae 1614, ferner das Urteil der Gräfin der Champagne. G. Paris, Rom. XII. p. 524, und Doutrepont, La Clef d'amors p. 79 v. 2093—2094.

[2]) cf. André le Chapelain, Article II. „Qui non celat amare non potest".

Galante Liebeshändel zwischen Rittern und adligen Damen finden wir häufig als etwas ganz selbstverständliches erwähnt.

Il ot feme de grant paraige,
Qui avoit mis tot son coraige,
A .|. chevalier du pais; MR IV, 67

Une dame mingnote et cointe,
Fame à .|. riche vavassor,
Proia cil et requist d'amor,
Et tant qu'ele devint s'amie. MR III, 35

Un chevaler de grant valour
E une dame de honour
S'entraimerent jadis d'amour
Leaument ou grande douçour; MR II, 183

Es galt für cavaliersmässig und modisch, ein solches zärtliches Verhältnis zu unterhalten. Im „Lai de l'Ombre" antwortet eine Dame dem um Liebe werbenden Edelmann, sie glaube nicht, dass ein so höfischer Ritter wie er ohne Freundin sei, denn das würde seiner Ehre und seinem Ruhm in den Augen der Welt Abbruch thun. (B. O. 35 v, 377—381; doch cf. MR V 407 v. 506.) Diese Unbefangenheit der Auffassung zeigt sich auch darin, dass der Ehemann der verliebten Frau keineswegs mit allerhand schlechten Eigenschaften ausgestattet wird, um ihn hassenswert und ihr Vergehen einigermassen entschuldbar erscheinen zu lassen. Im Gegenteil, der Ehemann im Fabliau „Des Tresces" wird sogar als ein Ideal ritterlicher Vorzüge hingestellt; er ist höfisch, klug, sprachgewandt, gebildet, tapfer, mutig und freigebig. (MR IV, 67). Auch die Männer in den Fabliaux MR II, 183; III, 35; 123 kommen ganz gut weg. Aber eine Eigenschaft, auf welche die Frauen grosses Gewicht legen, geht ihnen häufig doch ab; sie haben keinen Sinn für Waffenruhm. Der eine liebt es, sich mit Prozessen zu befassen (MR III, 35/6), der andere sucht seine Ehre darin, ein gastfreies Haus zu führen und sein Vermögen in Schmausereien und Geschenken zu verausgaben. (MR III, 124). Ist der Mann gar feige und prahlerisch, so hat er bald die Liebe seines Weibes verloren, das sich für berechtigt hält, einem tapferen Ritter seine Gunst zu schenken (MR III, 252; IV 57).

Turniere und Feste geben Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen und Liebschaften anzuknüpfen. Etwas

stark an die Abenteuerromane erinnert die Art, wie im Fabliau „Die Entführung“ die Liebe vom Herzen eines Ritters und einer Dame Besitz ergreift. Im Traume erblickt der Ritter eine wunderschöne Frau, in die er sich verliebt. Sogleich macht er sich auf, das Original zu suchen. Der Verfasser kann nicht umhin zu gestehn, dass eine solche Fahrt eigentlich recht thöricht sei. (S. S. 165 v. 4238 ff.). Natürlich hat auch die Dame von dem schönen Ritter geträumt (S. S. 164/5 v. 4228) und, als er eines Tages an ihrer Burg vorbeireitet, erkennen sie sich und mächtig lodert die Liebe in ihren Herzen empor. Mit Beteuerungen und Schwüren sucht der Liebhaber die Gunst seiner angebeteten Schönen zu erlangen. Solche Liebeserklärungen begegnen mehrere Male. (MR III, 125; II, 100/1; B. O. 34 v. 350 ff.). Vor allem versichert der werbende Ritter, glänzende Waffenthaten zu ihrer Ehre ausführen zu wollen.

„Por vos serai si preus veüs
K'en cortoisie et en largece
Florirai et en grant proece,
S'à vos sui par vo gré amis“. MR III, 125

cf. B. O. 41 v. 518—521.

Diese Heldenthaten geben ihm erst das Recht, den Blick zur Dame seines Herzens zu erheben. Als im Fabliau „Du Chevalier qui recovra etc“ ein Ritter eine Edelfrau mit seinen Anträgen verfolgt, stellt sie ihn einst zur Rede und fragt ihn verwundert,

De quel aconte il la requiert
D'amor, qant il jor de sa vie
Ne fist por li chevalerie
Ne proece qui li plaüst,
Por quoi s'amor avoir deüst. MR VI, 138/9

Die Dame erscheint im allgemeinen ziemlich zurückhaltend. Sie will erobert sein, ehe sie ihre Gunst verschenkt. (B. O. 48 v. 704 ff.). Im „Lai de l'Ombre“ sagt sich eine Dame, sie habe lange mit ihrem Gatten in Eintracht und Liebe gelebt, der Ritter könne daher unmöglich verlangen, dass sie ihn nach der ersten Unterredung zum Freunde annähme. (B. O. 48 v. 698 ff.). Besonders liegt ihr daran, sich zu vergewissern, ob der Bewerber ihrer Liebe würdig ist, mit andern Worten, ob er Tapferkeit und Mut besitzt. Im Fabliau „Des .III. Chevaliers et del Chainse“ „où respire tout l'enthousiasme,

mais aussi toute la folie des aventures guerrières et amoureuses"[1]), wird eine Edelfrau von drei Rittern um ihre Liebe gebeten. Sie verhält sich zunächst ablehnend (MR III, 125). Um die Lauterkeit der Gesinnungen und die Unerschrockenheit des Mutes ihrer Anbeter auf die Probe zu stellen, schickt sie jedem derselben ein weisses „Chainse" zu, mit der Bitte, es zu ihrer Ehre anstatt der Rüstung im Turniere zu tragen (MR III, 126 ff.). Ähnliche Zurückhaltung zeigt eine Rittersfrau im „Lai du Conseil".

Et la dame si s'en parti
Que n'otroia ne s'escondi
A nul des .III. sa druerie. M, L. J. 86

Sie fragt einen erfahrenen Ritter um seinen Rat. Hat der Bewerber durch ruhmvolle Thaten sich würdig erwiesen, so steht die Dame nicht an, ihm ihre Liebe, was mit der letzten Gunst gleichbedeutend ist, zu schenken. Der arme, aber tapfere Ritter, der sich der gefährlichen Probe, von der wir eben sprachen, unterzieht und den Preis des Turniers gewinnt, wird zum Lohne mit der Liebe seiner Erwählten beglückt.

Et son amur li a donnée. MR III, 133

Die Dame giebt ihm sogar einen glänzenden Beweis ihrer Huld. Als ihr Gatte eines Tages Hof hält, schickt ihr der Freund das blutige „Chainse" und verlangt, sie solle es öffentlich über ihren Kleidern tragen (MR III, 134). Die Dame antwortet dem Überbringer, sie hielte das „Chainse" für einen königlichen Schmuck, da Gold und Edelsteine ihr nicht so teuer wären, als das Blut ihres Freundes, mit dem es getränkt sei, und erfüllt den Wunsch des Geliebten (MR III, 134—135)[2]).

Doch auch auf andere Weise wird das Herz der Schönen gewonnen. Im „Guillaume au faucon" besiegt die unwandelbare Liebe des jungen Knappen die stolze Edelfrau; im „Lai de l'Ombre" wird eine Dame durch ein galantes Compliment zu Gunsten des bis dahin verschmähten Ritters gestimmt; im „Lai du Conseil" endlich gewinnt ein Ritter das Herz einer Dame durch sein kluges und höfisches Reden (M, L. J. 116). Gern erbittet sich der werbende Ritter von seiner Dame ein Band, einen Ärmel, um das Andenken an der Lanzenspitze oder dem Helm befestigt seiner Schönen zu Ehren im

---

[1]) Hist. litt. XXIII, p. 171.
[2]) cf. Legrand, l. c. I, 251, note 8.

Turniere zu tragen [1]). Der Anblick des teuern Geschenkes soll seinen Mut anfeuern und ihn an die Geliebte erinnern (Legrand I, 255; B. O. 41 v. 515 ff.; MR III, 126). Aber die Freigebigkeit der Damen geht oft weiter. Der Besuch der Turniere war mit erheblichen Kosten verbunden [2]). Man liebte es, mit wertvollen Pferden, prächtigen Gewändern und zahlreichem Gefolge zu prunken (MR II, 96 v. 120 ff.). Dazu kam, dass der Besiegte Ross und Waffen verlor (MR II, 46 v. 4—7; 51 v 145—149) und häufig noch Lösegeld zahlen musste (MR II, 104/5). Neuanschaffungen waren teuer und so kam es vor, dass ein Ritter infolge häufigen Turnierbesuchs sein Vermögen verausgabte und seine Güter mit Schulden belasten musste (MR I, 86 v. 109 ff.). Nicht selten finden wir nun, dass die Dame ihren Geliebten mit wertvollen Geschenken unterstützt [3]), zersplittert er doch zu ihrem Preise seine Lanzen in den Schranken. Im Fabliau „Des .|||. Chevaliers et del Chainse" bezahlt eine Dame die Wirtshausrechnung für ihren verwundeten Freund,

Tout son despens li a paiiet MR III, 133

und in dem von einem Ritter verfassten „Lai du Conseil" unterstützt eine Edelfrau ihren Geliebten mit Pferden und Waffen, um ihm den Besuch der Turniere zu ermöglichen. Als Zeichen seiner Dankbarkeit schickt er ihr die erbeuteten Preise zu [4]).

Maint cheval palefroi lorain
Donoit au chevalier sovent. M, L. J. 118

Wir wenden uns nun zu den Liebeshändeln der Frauen des dritten Standes [5]) und sehen zunächst wieder zu, wie die Verfasser dieselben zu motivieren suchen. Es fällt sogleich auf, dass in vielen Fällen sie sich gar nicht die Mühe geben, dies zu thun. Es heisst einfach, die Frau hat einen Geliebten (er wird „ami" genannt: MR III, 150; V, 132; VI, 261; er gehört dem geistlichen Stande an: I, 126; II, 24; 212; 235; III, 71; 275; IV, 158; V, 194; VI, 50; 51). Wir werden einfach mit der That-

[1]) cf. A. Schultz, l. c. I, p. 470—471.
[2]) cf. ibd. II, p. 103.
[3]) cf. Florance et Blancheflor, BM IV, 358 v. 120—127.
[4]) cf. Weinhold, l. c. I, p. 259 [2]) und „De Hueline et d'Aiglantine" M, NR 355 v. 78—84.
[5]) Der leichteren Übersichtlichkeit wegen behandele ich unter diesem Abschnitt auch die Liebschaften einiger Rittersfrauen mit Geistlichen (MR II, 215; III, 71; 192; VI, 50); ferner das Fabliau „De l'Espervier (MR V, 43).

sache bekannt gemacht; die Verfasser halten es für überflüssig, zu versichern, dass die allmächtige Liebe die beiden zusammengeführt hat. Andere wieder sind ausführlicher und erwähnen die Liebe der Frau zu ihrem Freunde.

Quar il l'amoit moult durement,
Et ele lui, si n'ot pas tort. MR I, 168

Son ami ot que moult ama; MR I, 175

cf. MR I, 194 v. 8—9; 245 v. 18—21; III, 54 v. 10; 193 v. 19—21; IV, 6 v. 139; V, 136 v. 127; 166 v. 176 ff.; VI, 148 v. 19. Meist sind es junge, elegante, lustige Clerks,

Mout estoient mignoz et gras
Cortois, chantant et envoisiez
Et en la vile bien prisiez MR IV, 133

cf. MR I, 117; IV, 48 v. 20; S. S. 105 v. 2676—2679. oder hübsche Jünglinge,

Y fut la femme à .|. bourgois
Qui ot fait ami à son cois
D'un escuyer cointe et joli. MR VI, 261

cf. MR I, 162; 245; 308; B. F. 303 v. 15; BM. II, 86 v. 5; 101 v. 45 ff.; S. S. 84 v. 2131 ff.; Dol. 375 v. 11085, an welche die Weiber ihre Herzen verlieren. Leichtsinnig und von verliebter Natur, wie die Frauen sind,

Cele, qui ot le cuer volaige MR I, 309

La bourgoise estoit mariée.
Si estoit bele et saverouse,
Gaie, envoisie et amourouse MR IV, 47

können sie ihren Werbungen nicht lange widerstehen.

Et l'escolier a tant proié
La borgoise par amistié,
Que sa volenté li otroie. MR. I, 118

cf. MR I, 245 v. 18—21; 162 v. 14—16; IV, 134 v. 36—37; B. F. 303 v. 15—17. Sie kommen denselben sogar zuvor.

Signe li fist de druerie, BM II, 101 v. 49

cf. Dol. 375 v. 11088—11102.

In den bisher betrachteten Fällen wird nur die Liebe der Frau, oder besser ihre Verliebtheit, als Grund für ihre sittlichen Verirrungen angegeben. Hin und wieder bringen aber die Verfasser noch andere Motivierungen bei, die das Vergessen der ehelichen Pflichten erklären sollen. Einen schwachen Ansatz zu einer Motivierung enthält schon das

Fabliau „Du Vilain de Bailluel“, wenn es den Ehemann als einen hässlichen, thörichten, dummen Vilain schildert, der wie ein Teufel aussieht.

> Il estoit granz et merveilleus
> Et maufez et de laide hure.
> Sa fame n'avoit de lui cure,
> Quar fols ert et de lait pelain,
> Et cele amoit le chapelain. MR IV, 212

cf. MR IV, 162, wo die Grimassen eines Vilain mit denen eines lachenden Affen verglichen werden, auch den Vers

> Elle le vit et noir et lait B. F. 303 v. 9

In einem anderen Falle wird der Liebhaber als reich, elegant, vornehm bezeichnet (MR V, 161), während der Ehemann ein einfacher Handwerker ist. Interessant sind folgende Motivierungen. In den einleitenden Versen des Fabliau „Du Prestre qui fu mis au lardier“ sagt der Verfasser, er wolle von einem Schuster erzählen, der zu seinem Unglück eine zu schöne Frau geheiratet habe. So sei es ihm denn passiert, dass sie mit einem Priester angebändelt habe.

> mes par destourbier,
> Prist trop bele fame. Si l'en meschéi
> Qu'ele s'acointa d'un Prestre joli, MR II, 24

Ein Bauer nimmt ein junges Weib,

> Biele et gente, mais tant mesprist
> Qu'elle fu trop jovene a son oeus;
> Elle nel prisa pas deus oeus. B. F. 303 v. 4—8

Auch der Standesunterschied scheint bedenklich. Ein reicher Vilain hat ein vornehmes Fräulein geheiratet. Bald nach der Hochzeit kommt er zur Einsicht, wie thöricht er gehandelt hat. Er erkennt, dass es ihm nicht zukommt, die Tochter eines Ritters zu freien, und fürchtet, dass seine Frau in seiner Abwesenheit dem Edelmann oder Priester ihre Liebe schenken könne (MR III, 157/8).

In einer grösseren Reihe von Fabliaux ist es die begehrliche Sinnlichkeit der Frau, die sie in die Arme des Liebhabers treibt. Die Rittersfrau im Fabliau „Du Chevalier qui fist sa Fame confesse“ spricht in ihrer schamlosen Beichte unverhohlen aus, die fleischlichen Gelüste der Frauen seien so stark, dass man nur selten eine finden könnte, die sich an ihrem Manne genügen lasse, möchte er auch noch so hübsch sein.

A paine porroit-l'en choisir
Fame qui se puisse tenir
A son seignor tant seulement,
Jà tant ne l'aura bel et gent; MR I, 183

Der Verfasser des „Maignien qui f. la dame" behauptet, die Frau sei stets bereit, sich anderwärts zu entschädigen, sobald ihr Mann sie vernachlässige (MR V, 182/3). Sie mag den besten, berühmtesten Grafen, einen tapferern Ritter als Gawein zum Manne haben, sie wird ihn doch um den niedrigsten Diener ihres Gesindes verlassen, wenn er seinen ehelichen Pflichten nachzukommen nicht imstande ist (MR III, 75). In ähnlicher Weise spricht sich Jean de Condé aus (MR III, 250 v. 98 ff.). Die Fabliaux illustrieren diese Ansicht nur zu deutlich. Im Fabliau „Des Braies le Priestre" lesen wir von der Frau eines Metzgers:

Sa femme eut .|. priestre plus cier
De lui, car mieus faisoit sen gré
Quant à li parloit à secré.[1]) MR VI 258

Die junge Frau in der „Männerprobe" sieht sich nach einem Freunde um, weil ihr Mann alt und schwach ist (S. S. 97/8 v. 2492 ff.). cf. MR I, 235 v. 118 ff.; 311; 182 ff.; IV, 47; 147/8; V, 181/2; VI, 147/8. Dass die Frauen oft schamlos genug sind, sich den Liebesgenuss zu erkaufen, haben wir bereits gesehen. Aber auch der umgekehrte Fall begegnet. Oft suchen Geistliche durch Geld und Geschenke die Liebe hübscher Bürgerfrauen zu kaufen (s. w. oben). Der reiche Kaplan von S. Cire, welcher in die reizende Marion verliebt ist, bietet der Mutter derselben Geld für das Mädchen an (MR II, 11). Zwar erntet er nur Spott und Schande, doch sind andere glücklicher. So erzählt das Fabliau „De l'Evesque qui benëi le c." von einem Bischof, der viel Erfolg bei Frauen und Mädchen hat, weil er ihnen kostbare Geschenke macht. Deshalb, fährt der Verfasser bitter fort, waren sie ihm zu Willen, denn alle haben es aufs Nehmen abgesehen; wer ihnen nichts zu bieten hat, wird abgewiesen [2]).

Car totes béent mais au prendre,
Et cil qui ne lor a que tandre,

---

[1]) cf. Ebeling, Aubérée p. 76, Anm. zu v. 98.

[2]) Dieser Vorwurf wird den Frauen nicht selten gemacht, z. B. von Urbain le Courtois, Rom. XV, p. 284.

N'en aura jamais bon servise:
Ceste costume ont bien aprise. MR III, 178

Von einem Bettelmönche erfahren wir, dass er viel Geld für die Liebe einer Bürgerfrau ausgegeben hat (MR III, 286/7).

Besonders bereit ist die Frau ihren Mann zum Hahnrei zu machen, wenn dieser sie mit seiner Eifersucht[1]) verfolgt und durch strenge Bewachung der Frau seine Ehe fleckenlos zu halten sucht. Seine Bemühungen in dieser Richtung enden fast stets mit seiner Niederlage. Drum warnen die Verfasser vor der Eifersucht, da sie nur Unheil anrichte.

Male chose a en jalousie. MR I, 255
Et c'est la graindre derverie
Del mont, si en vient mains anuis. MR IV, 2

Interessant ist, dass die Frau infolge des geringen Vertrauens ihres Gatten ein gewisses Recht zu besitzen glaubt, ihm die Treue zu brechen. Sie sieht offenbar eine Beleidigung in der oft unberechtigten Befürchtung ihres Mannes, sie wäre eines Treubruchs fähig, und eine Anmassung in dem Versuch, sie durch Bewachung davon abhalten zu können. Anstatt nun aber durch sittenreinen Wandel ihren Mann von der Nichtigkeit seiner Besorgnisse zu überzeugen, hält sie sich zur Bestrafung desselben für berechtigt und verpflichtet. Im Fabliau „De la Dame qui fist batre son mari" sucht ein Bürger seine Frau zu überlisten und der Untreue zu überführen, indem er die Stelle des zum Rendez-vous gerufenen Clerk einnimmt. Seine Frau aber erkennt ihn trotz der Verkleidung und beschliesst sogleich sich an ihm zu rächen und ihm nun erst recht Hörner aufzusetzen.

Car mout li tardoit durement
Qu'el aüst pris lo vangement
De son mari, qui la gaitoit,
Qu'anfermé el solier avoit.
Or voit ele bien qu'est jalous
Que li vaut que il est ja cous, MR IV, 137/8

---

[1]) Ausführlich wird uns das Treiben der eifersüchtigen Ehemänner im „Fablel del gelous" geschildert (Codicem manu scriptum Digby 86. descripsit E. Stengel. Halis 1871. p. 28—30). Der Verfasser, der die Partei der Frauen ergreift, schliesst mit den Worten:

E tout cil soient benei
Qui au gelons ferount ennui. p. 30, v. 61—62

Noch deutlicher finden wir diesen Gedanken im „Aloul“ ausgesprochen. Aloul, ein geiziger Vilain, bewacht seine hübsche Frau mit grösster Eifersucht. Er lässt sie nicht aus den Augen, begleitet sie an Stelle eines Dieners in die Kirche und giebt ängstlich auf jeden ihrer Schritte Acht (MR I, 256). Als die Frau dies bemerkt, nimmt sie sich sogleich vor, ihn zu betrügen. Es würde von ihr sehr schlecht sein, sagt sie sich, wenn sie es nicht thäte, sobald die Gelegenheit sich böte. Der Gedanke, wie sie sich an ihrem misstrauischen Manne rächen könne, lässt sie weder schlafen noch Ruhe finden.

Lors dist que s'ele nel deçoit,
Dont sera-ele moult mauvaise,
Se lieu en puet avoir et aise.
Ne puet dormir ne jor ne nuit; MR I, 256

Die Gelegenheit lässt nicht lange auf sich warten. Als die Dame an einem schönen Aprilmorgen, wo das Wetter lieblich und mild ist, wo die Nachtigall schlägt und alles zur Liebe lockt (MR I, 256) sich allein in ihrem Garten ergeht, gelingt es dem Priester, sie an ihrem Manne zu rächen. Erfreut nimmt sie ihn zum „ami“ an. Zwei Jahre, sagt sie ihm, habe ihr Mann sie bewacht, dass sie weder Freude noch Frohsinn gekannt habe. Aber thöricht sei, wer seine Frau bewache; jetzt habe Aloul seinen Lohn und

Dès or mès porra dire Aloul,
Se dira voir, que il est cous. MR I, 259

Sehr lehrreich ist das Fabliau „De l'Espervier“. Es zeigt, wie die Eifersucht des Mannes die Frau erst auf den Gedanken einer Untreue bringt. Der Zug ist sehr fein beobachtet und kein geringerer als Molière lässt die Claudine in „George Dandin“ denselben Gedanken aussprechen [1]). Das genannte Fabliau erzählt von zwei befreundeten Rittern, von denen der eine sich auf den Rat des andern verheiratet. Die Frau wird sehr gelobt; sie ist wohl heiter und ausgelassen, aber nie überschreitet sie die Grenzen des Anstands (MR V, 44 v. 31—34). Ventilas, der Freund ihres Mannes, verkehrt oft in ihrem Hause. Er liebt und ehrt die Frau seines Waffengefährten,

[1]) C'est la plus sotte chose du monde que de se défier d'une femme et de la tourmenter. La vérité do l'affaire est qu'on n'y gagne rien de bon: cela nous fait songer à mal, et ce sont souvent les maris qui, avec leurs vacarmes, se font eux-mêmes ce qu'ils sont. George Dandin, II, 1.

Mes n'ert amor se bone non,
Car fame estoit son compaingnon. MR V, 44

Das gute Einvernehmen wird durch den Ehemann selbst gestört, der von heftiger Eifersucht erfasst, seinem Freunde grundlose Vorwürfe macht und ihm sein Haus verbietet. Aber was er verhüten will, beschwört er gerade herauf. Ventilas und die junge Frau denken jetzt, da sie getrennt sind, häufig aneinander und bald sind ihre Herzen von heisser Liebe ergriffen.

Adonc à la dame pensa
Et ele à lui, mainte fiée
Tant qu'amors li a aliée MR V, 45/6

Wenn es ihnen nicht verboten gewesen wäre, fügt der Verfasser hinzu, so hätten sie vielleicht nie daran gedacht sich zu lieben. Aber wer den Frauen etwas verbietet, der reizt sie damit, und viele thun stets das, was man ihnen untersagt.

Par tel achoison s'entramerent:
Ja se desfendu ne lor fust,
Puet estre entr'eus amors n'eüst;
Que c'est de plusors la costume,
Qui les chastie ses alume. MR V, 46 u. ff.

cf. MR V, 45 v. 54—56.

Eine weitere interessante Motivierung, die in den mittelalterlichen Ansichten über die Liebe begründet ist, findet sich in den Fabliaux „Le Chevalier, sa Dame et le Clerk“, „De la male Feme“ u. ö. Man fasste die Liebe gewissermassen als eine Krankheit auf[1]. Der Liebhaber, ermattet von Klagen und Weinen, von Seufzen und schlaflosen Nächten, entkräftet von geringem Genuss an Speisen und Trank, verfällt in einen Zustand physischer Schwäche und trauriger Hoffnungslosigkeit, aus dem ihn nur der Besitz der Geliebten zu retten vermag.

Li clerk par fine foleisun
Ama tant ke il enmaladi:
Sa colur sa beauté perdi;
. . . .
Le clerk ne pout plus endurer.
Tant fu fiebles ne pout aler;
Contre son lit ala coucher,
Lessa le beivre et le manger. MR II, 219

cf. BM II, 94 v. 31—32.

[1]) cf. Legrand d'Aussy l. c. II, p. 272, note 11.

Nun verlangte der Liebescodex von der Frau, dass sie dem Manne ihre Gunst nicht versage, den sie durch ihre Schönheit in Liebesgluten versetzt habe. Zwar, sagt der Verfasser des „Guillaume au faucon", sind die Frauen kokett. Merken sie, dass ein Mann sich in sie verliebt hat, so wollen sie um keinen Preis mit ihm sprechen, und wenn er rasend werden sollte. Lieber plaudern und scherzen sie mit einem gemeinen Vagabunden (MR II, 93 v. 32—38). Aber die Frau thut Unrecht, wenn sie dem verliebten Manne keine Gegenliebe schenkt. Verflucht sei sie, denn sie begeht eine grosse Sünde, wenn sie dem in Liebesfesseln Schmachtenden nicht beisteht.

Quant el a l'ome entrelacié
Du mal dont en eschape à peine,
Ne doit pas estre si vileine
Que ne li face aucun secors, MR II, 93

Ja, man machte die grausame Schöne, die den Liebhaber sterben liess, für den Tod desselben verantwortlich[1]). Einen liebeskranken Ritter hören wir zu seiner angebeteten Dame sagen:

„Se vos me lessiés morir
Sans estre amés, ce seroit tece,
Se cil beaus vis plains de simplece
Estoit omecides de moi; B. O. 42 v. 538 ff.

Diese Furcht nun, einen Mord zu begehen, lässt keusche und tugendhafte Frauen zu Ehebrecherinnen werden [2]). Das beste Beispiel bietet das Fabliau „Le Chevalier, sa Dame et le Clerc". In die gute und fromme Frau eines Ritters, die in glücklicher Ehe mit ihrem Manne lebt, verliebt sich ein junger Clerk. Die Dame weiss von seiner Liebe nichts; sie kommt ihm mit derselben Güte und Freundlichkeit wie allen andern Menschen entgegen.

Cele l'ama com autre gent. MR II, 218

cf. auch MR II, 219 v. 118—119.

Der verliebte Jüngling wagt seine Leidenschaft nicht zu gestehen. Erst als er in Krankheit verfällt, lässt er durch die Dienerin der Edeldame sie von seiner Liebe in Kenntnis setzen. Die Dame will von ihm nichts wissen (MR II, 223) und nur auf dringendste Bitten ihrer

---

[1]) cf. Kühne und Stengel, l. c. p. 43 v. 589—602.
[2]) cf. Legrand, l. c. II, p. 295, note 1.

Schwägerin lässt sie sich herbei, dem kranken Liebhaber einen Besuch abzustatten. Mit flehenden Worten bittet der Clerk, Gnade mit ihm zu haben, denn in ihren Händen läge Tod und Leben für ihn (MR II, 225 v. 289 ff.). Als die Dame ausweichend antwortet, bricht er in laute Klagen aus und macht sie für seinen Tod verantwortlich.

Si jeo meur pur vostre amur
Jeo requer nostre Creatur
Ke il prenge de vus vengance.
Kant faire me poez aleggance,
Si issi morir me lessez,
Apert homicide serrez. MR II, 225

Im Herzen der Dame streiten widersprechende Gefühle. Der Gedanke, die Schuld am Tode des Clerk zu tragen, ängstigt und bedrückt sie sehr, aber die Liebe zu ihrem Manne verbietet ihr, ein Unrecht gegen diesen zu begehen (MR II, 226). Sie versucht den Clerk durch Versprechungen von seinem Begehren abzubringen. Ohnmächtig sinkt der liebeskranke Jüngling zurück. Da dünkt es ihr besser, eine Sünde gegen ihren Willen zu begehen, als mit ihrem Willen zu dulden, dass ein Mann aus Liebe zu ihr den Tod findet (MR II, 226).

Einzig die Furcht, zur Mörderin zu werden, lässt sie dem Clerk sich hingeben. Sie selbst versichert ihm, dass keine Sinnenlust sie leite, sondern nur der Wunsch, ihn von seiner Liebeskrankheit zu heilen (MR II, 227 v. 369—373). Diese selbe Angst, für den Tod des verschmähten Liebhabers bestraft zu werden, lässt eine Bürgerfrau fallen (BM II, 92). Ausdrücklich versichert der Verfasser, dass sie keusch und ehrbar sei und jeder Gedanke einer Untreue ihr fern liege.

Assez se contint chastement,
De foloier n'ot nul talent. BM II, 93 v. 17—18

cf. auch BM II, 92 v. 3—4.

Als aber die abgefeimte Kupplerin ihr einflüstert, dass ihre Tochter in eine Hündin verwandelt sei zur Strafe dafür, dass sie einen verliebten Jüngling habe sterben lassen, da erschrickt die Frau heftig, weil auch sie die Werbungen eines jungen Mannes abgewiesen hat. Die Furcht vor gleicher Strafe lässt sie die Treue gegen den geliebten Mann vergessen (BM II, 97 v. 119—120).

Auch die Furcht vor Schande wird zum Galeotto. Als es der Auberée gelungen ist, die Bürgerfrau in ihr

Haus zu bringen, rät sie dem Liebhaber, die Kleider der Schönen wegzulegen, dann würde sie sich schon ergeben. Er folgt ihrem Rate und, als die Frau erschrocken aufspringt und zu rufen droht, sagt er ihr, sie würde ihre Schande nur an die grosse Glocke bringen, denn an ihre Unschuld würde doch niemand glauben (E. A. 22 v. 382—388). Ihr Sträuben lässt nach und bald hat der Liebhaber gewonnenes Spiel. Ähnliche Gedanken macht sich eine im Bade überraschte Priestersfrau, als der Mann ihrer Freundin sie zu schänden sucht.

„Lasse", fait ele, que ferai?
Se ge cri, ice bien [le] sai,
Les genz i vanront à .|. cor:
Lor sera la honte graignor
Qu'ele n'avra avant esté". MR. IV, 314 var. zu v. 745

Einmal begegnet es, dass die Frau gewissermassen herausgefordert wird, ihren Mann zum Hahnrei zu machen. Im Fabliau „La Saineresse" rühmt sich ein Mann, ihn könne kein Weib betrügen. Als diese Prahlerei seiner Frau zu Ohren kommt, nimmt sie sich sogleich vor, ihn zum Lügner zu machen.

Et en jura en serement
Qu'ele le fera mençongier
Ja tant ne s'i saura gueter MR I, 289

Die Gelegenheit bietet sich bald. Fast unter den Augen ihres Mannes, ergiebt sie sich einem Liebhaber, der unter der Verkleidung einer „Saineresse" zu ihr kommt. Mit cynischen Worten erzählt sie dem Gatten von dem „Aderlass" (MR I, 290—292).

Wir haben nunmehr gesehen, welche Gründe die Frauen bewegen, die eheliche Treue zu vergessen und dem Liebhaber ihre Gunst zu schenken. Die Motivierung ist oft herzlich schwach; die Liederlichkeit und lüsterne Begehrlichkeit der Frau, ihre Furcht vor Schande, die Angst zur Mörderin zu werden, wenn sie den Liebhaber nicht erhört, die Eifersucht des Mannes, ein unbedachtes Wort desselben werden als Grund hingestellt. Psychologische Vertiefung liegt den Verfassern in den meisten Fällen fern; ihr Interesse ist bei der Intrigue, dem Schwank.

Eine Thatsache, die schon bei oberflächlicher Betrachtung in die Augen springt, ist, dass ein hoher

Prozentsatz der Liebhaber in den Reihen des Clerus zu finden ist. Bischöfe und Weltgeistliche, Mönche und Clerks begegnen auf Schritt und Tritt. Jean de Condé sagt einmal:

Recorder ai oy maint conte
Que priestre ont fait as pluisors honte
Et ont à leur femme jeü,
Et avoec çou le leur eü; MR VI, 257

Wenn es die oppositionslustigen Verfasser auch reizen musste, ihre Erzählungen durch die Einführung eines Geistlichen pikanter zu machen, der anstatt ein frommes, gottwohlgefälliges Leben zu führen, den Wolf im Schafspelz spielt und die Tugend seiner weiblichen Pfarrkinder bedroht, so werden wir doch annehmen dürfen, dass zahlreiche Übertretungen des Coelibatgesetzes vorkamen und Geistliche nicht allzu selten die Helden von Liebesabenteuern gewesen sind.

„Li abis ne fet pas l'ermite", sagt Rutebeuf, und gewiss nicht mit Unrecht. Im ausgehenden Mittelalter stieg die Zahl der Cleriker und Mönche zu gewaltiger Höhe. Es ist daher nicht verwunderlich, dass viele Unregelmässigkeiten vorkamen. Ausfälle gegen die Verliebtheit und Buhlerei der Geistlichen finden sich in den Fabliaux an zahlreichen Stellen.

Priestre sont trop rade de rains;
Si en ont maint homme ahonté. MR VI, 260

cf. auch MR I, 197 v. 93 ff.; 218 v. 606—611; 244 v. 184 ff.; V, 170 v. 303—306. Schriftsteller und Historiker decken häufig genug schonungslos die Gebrechen ihrer Zeit auf und geisseln vor allem das wenig erbauliche Leben der sittenlosen, verweltlichten Geistlichen, ihre Habgier und Unwissenheit, ihre Üppigkeit und cynischen Sitten [1]). Ganz unbefangen machen die Cleriker darauf Anspruch, mit an den Freuden der Liebe teilzunehmen. Unter den Bewerbern eines schönen Mädchens werden reiche Clerks neben Knappen, Rittern und Bürgern genannt (MR IV, 208 v. 1—7). Ja, die Geistlichen waren von den Frauen besonders gern als Liebhaber gesehen. In einem Streitgedichte [2]), in dem zwei Mädchen über die

---

[1]) cf. A. Schultz, l. c. I, p. 452 ff.

[2]) „De Florance et de Blanche Flor". BM IV, p. 354. cf. auch „De Hueline et d'Aiglantine" M, NR I, p. 353 ff. v. 23—28; 121—185. Ferner Rom. XV, p. 322—324 und Legrand, l. c. I, p. 306 ff.

Vorzüge ihrer Liebhaber, eines Ritters und eines Clerks rechten, hebt Blancheflor, die „amie" des Geistlichen, rühmend hervor, dass ihr Geliebter ihr reiche Geschenke mache, während der Ritter alles versetze und die Dame nicht selten für ihn bezahlen müsse. Auch sei er höfischer und feiner von Manieren und besässe vor allem, schon aus eigenem Interesse, die geschätzte Eigenschaft der Discretion. Ein Liebeshof entscheidet den Streit zu Gunsten des Clerk. Auch die Frauen der Fabliaux sind den Geistlichen sehr zugethan. Als eine junge Rittersfrau sich einen Freund anschaffen will, denkt sie zunächst an ihren Kaplan.

Je voel amer le chapelain,
Guillier, qui n'est pas vilain; S. S. 105 v. 2676

Die Geistlichen haben jeden Tag Gelegenheit, Frauen und Mädchen in der Kirche zu sehen, und manches Verhältniss fädelt sich ein, wenn die Frau zur Messe geht[1]) (MR I, 200; II, 218; III, 193; V, 116; 218; VI, 118; der eifersüchtige Aloul begleitet seine Frau zur Kirche MR I, 256). Auch führt sie ihr Beruf nicht selten in die Häuser der Bürger und Bauern (MR I, 9; 11; III, 54 5; 264; IV, 147; V, 161) und nicht ungern wählen sie eine Zeit, wo der Ehemann abwesend ist. Die Geistlichen besitzen in der Regel eine bessere Bildung und feinere Umgangsformen als Bürger und Vilains (MR IV, 48; V, 161) und ihre Einkünfte erlauben ihnen, durch Geschenke ihren Werbungen besonderen Nachdruck zu geben. So kommt es, dass die Frau ihnen nicht lange zu widerstehen vermag.

Die Schilderung der Liebeszusammenkünfte hat im allgemeinen etwas Schablonenhaftes. Ist der Ehemann bei der Arbeit auf dem Felde oder hält ihn sein Geschäft oder eine Reise von Hause fern, so benachrichtigt die verliebte Frau ihren Galan.

Sa femme fist savoir au priestre
K'en pais poroit avoec lui iestre. MR IV, 258

cf. MR I, 118; II, 25; 235; III, 36; 276; IV, 3; 135; VI, 25. BM II, 81 v. 3—4; 84 v. 9. A. T. 329 v. 73. Gern machen die Verfasser ihre Heldinnen zu Frauen von Kaufleuten, deren Beruf es mit sich brachte, dass sie oft monatelang von Hause abwesend waren.

---

[1]) In den „Arts d'aimer" wird die Kirche geradezu als einer der Orte bezeichnet, wo der Liebhaber die Bekanntschaft seiner Angebeteten machen kann. (cf. z. B. Kühne und Stengel p. 38 v. 151—156).

D'un marchéant qui par la terre
Aloit marchéandise querre.
En sa meson lessoit sa fame,
Qui de son ostel estoit dame; MR I, 126

ähnlich: MR I, 117; 162; 306; IV, 133. Häufig auch gehören die betrogenen Ehemänner dem Stande der Handwerker an, die ihre Waaren auf den Märkten und Messen zum Verkaufe boten und Rohstoffe dort einkauften (MR I, 194; 246; II, 25; 235; III, 276; VI, 258). Mit grosser Freude hört die Frau die Mittheilung des Mannes an, er habe auf dem Markte zu thun (MR III, 276). Einmal verrät diese freudige Überraschung sogar ihre geheimen Hintergedanken (MR I, 194 v. 16—19). Sie kann es kaum erwarten, dass er das Haus verlässt, und ihre Ungeduld lässt sie den Mann vor Tagesanbruch wecken.

Et la dame fu en aguet,
Et en grant porpans du prodome
D'esveillier au premerain some, MR III, 276

ähnlich MR III, 277 v. 51—57; VI, 258.

Der Liebhaber lässt sich nicht lange bitten. Er eilt zur Geliebten, herzt und küsst sie, und an ihn verschwendet die Frau Liebkosungen, auf die der Gatte vergeblich wartet.

Lors fu li clers plus acolez,
Et .||||. tanz baisiez adonques,
Qui li borgois n'ot esté onques. MR III, 277

ähnlich A. T. 330 v. 144—145; MR I, 120/1; V, 165 v. 150—151.

Gern nehmen die Liebenden ein Bad zusammen.

„Amis, fet-ele tant vous aim,
Que por vous fis fère cel baing;
Si nous baingnerommes ensamble. MR I, 249

Si entre el baig, la dame o lui MR I, 314

Puis firent un baing pour baingnier eulz deus.
MR II, 26

Un jor se baingnoient andeux; MR I, 126

cf. MR I, 126 v. 10—14; 250; IV, 302 var. zu v. 501. Im Fabliau „Du prestre qu'on porte" hören wir eine Magd ihre Herrin fragen:

Dites se vous vous baingnerés
Avouec cest cortois capelain: MR IV, 7

cf. MR II, 236 v. 23; IV, 3 v. 50; 183.

Wie sehr das Zusammenbaden Liebender Mode war, zeigt das Fabliau „Du Prestre teint“, in dem ein Bürger seine Frau, die einen zudringlichen Priester durch scheinbares Eingehen auf seine Anträge in eine Falle locken will, ermahnt, sie solle nicht vergessen, ein Bad zu rüsten, wenn sie ihn recht betrügen wolle (MR VI, 18 v. 296—298). Er fügt hinzu, sie solle auch eine gute Mahlzeit bereiten (MR VI, 18 v. 299). Essen und Trinken spielt nämlich eine grosse Rolle bei den zärtlichen Tête-à-têtes. Dass man auch im Bade zu essen pflegte, zeigt das Fabliau „Du Fotéor“ (MR I, 314 v. 289 ff.)[1]. Meist aber setzt sich das verliebte Paar nach dem Bade zum Schmause.

Et li moines menja et but
Privéement avec sa drue — MR V, 225

Un jour en sa chambre aveuc li
Avoit .|. clerc cointe et joli:
Si mangoient et si buvoient, — MR IV, 48

Mander le fist privéement
Mangier et boivre o lui sovent.
BM II, 84 v. 9—10.

cf. MR I, 121; 195; 311; 314; II, 24; 26; 235/6; 75/6; IV, 3; 212/3; V, 193, VI, 141; BM II, 86 v. 10.

Auch die Bürgersfrau im Fabliau „Du Prestre et d'Alison“, die dem lüsternen Priester ihre Tochter versprochen hat, isst mit ihm und dem Mädchen zu Nacht (MR II, 16). Ob es Essenszeit ist oder nicht, danach fragen die Verliebten wenig. Ihre Rendezvous sind von der Abwesenheit des Ehemannes abhängig, drum sehen wir sie zu jeder Tagesstunde sich zum Mahle setzen. Im Fabliau „Du Prestre et de la Dame“ begiebt sich ein Bürger am frühen Morgen auf den Markt. Obwohl es noch vor der Prime ist, bereitet die Magd doch Fleisch und Pfefferpasteten (MR II, 235/6). Stets setzt die verliebte Frau ihrem Buhlen leckere Speisen vor.

Des meilleurs morsiaus mengoient à tas
Et le plus fort vin n'espargnoient pas. — MR, II, 24

Die Verfasser gefallen sich darin, die Mahlzeiten der Liebenden zu beschreiben. Gern werden Kapaune und

---

[1]) Auch die drei Stiftsdamen nehmen ihr Mahl im Bade ein.

S'erent .|||. des dames venues,
Chascune en son baing toutes nues,
Et le tierce, sans nul desdaing,
Se despoille . . . .
Lors commenchames à mengier. — MR III, 141

Gänse genannt (MR II, 16; IV, 3; 212), auch Schweinefleisch (MR V, 193) oder gekochtes Fleisch (MR II, 236). Dazu essen sie meist Kuchen, Torten oder Pasteten (gastiaus: MR I, 124; IV, 212; gastieax rastiz buletez: MR II, 16; V, 193; tartes, pastez: MR II, 25; IV, 3; 141; pastez au poivre: MR II, 236). Klarer, guter, starker Wein darf nicht fehlen (MR I, 124; 314; II, 75; 236; IV, 48; 141; 212; V, 193; 225; BM II, 84 v. 10; 86 v. 12), dem die Frau tüchtig zuspricht.

Et le plus fort vin n'espargnoient pas. MR II, 24

Et pristrent do vin, si en burent
Tant que chascuns asez en ot. MR IV, 141

Der galante Liebhaber sorgt häufig für das Essen, indem er der Geliebten eine Gans, ein Huhn oder einen Kapaun schickt;

Maint chapon et mainte geline
Avoit fait à l'ostel porter. MR II, 14

Si ne fu pas si encombrez
Qu'i ne preïst une oue crasse. MR VI, 18/9

cf. auch MR II, 25 v. 27—29.

Auch schenkt er ihr Geld, um Essen einzukaufen.

De ses deniers assez li baille
Por achater de la vitaille. MR V, 224

Von Gewissensbissen und Selbstvorwürfen der Frauen über ihr ausschweifendes Leben ist nicht die Rede. Sie sind zufrieden, wenn sie sich der Entdeckung und der damit verbundenen Schande glücklich entzogen haben. Weitere Gedanken machen sie sich nicht. Nur ein einziges Mal begegnet es, dass eine Frau Busse für ihren Fehltritt thut. Es ist jene Rittersfrau, die, aus Furcht einen Mord auf ihre Seele zu laden, dem liebeskranken Clerk ihre Gunst geschenkt hat. Sie bereut ihre Sünde, bringt ihrem Manne doppelte Liebe entgegen und lebt ehrbar und rein bis an ihr seliges Ende (MR II, 234 v. 277).

E, kant moruth la bone dame,
A Deu rendi sus sa alme. MR II, 234

Sehen wir nun zu, wie die Liebesabenteuer der Frauen ablaufen, ob und welche Strafe sie trifft, so bemerken wir, dass häufig eine solche gar nicht erwähnt wird, weil die eigentliche Intrigue das ganze Interesse für sich in Anspruch nimmt und die Frau in den Hintergrund tritt (MR I, XVIII; XXIII; XXIV; II, XXXII;

XLVII; V, CXXVIII; CXXXII; VI, CXLIV; CXLV). In einer grösseren Reihe von Fabliaux merkt der betrogene Ehemann nichts von seiner Schande; von einer Bestrafung der Frau ist daher nicht die Rede (MR I, IX; XV; XXV; XXVIII; II, LI; III, LVII; LXXIX; IV, CV; V, CXV; CXXX; VI, CXXXVIII; app. II; EA; BM II, 81 ff.). Oft gelingt es auch der Geistesgegenwart der Frau, ihren Mann, der sie entlarven will, so zu dupieren, dass er in seinem Glauben an ihre Unschuld und Keuschheit bestärkt wird (MR I, VIII; XVI; II, L; III, LVII; LXXIX; LXXXVIII; IV, XCIV; C; V, CXXIV). Der Ehemann spielt daher im allgemeinen eine traurig-komische Rolle. Wird die Verschlagenheit der ehebrecherischen Frau nicht selten beifällig belacht, so erntet er nur Spott und Hohn.

Granz risiés et granz gabois
En féirent en Bescinois. MR I, 187

Indessen steckt der Mann seine Schande nicht immer ruhig ein. Ist er ein Ehrenmann, so weiss er sich Rache zu verschaffen (MR I, 174/5). Die Art, wie er dieselbe ausführt, ist verschieden. Das Fabliau „De Celui qui bota la pierre“ berichtet nur, dass er Rache nahm, ohne dieselbe näher zu bezeichnen (MR IV, 149 v. 53). Mehrere Male lässt er der Frau eine derbe körperliche Züchtigung zukommen (MR I, 236/7; V, 137/8; VI, 150). Ferner begegnet es, dass der in seiner Ehre gekränkte Mann seiner Frau die Haare abschneidet. Diese Strafe für ehebrecherische Frauen war schon bei den alten Germanen im Gebrauch, bei denen das lang herabwallende Haar bekanntlich das Zeichen der Freigeborenen war. Es galt daher für entehrend, des Haarschmuckes beraubt zu werden, und die Sitte, Ehebrecherinnen auf diese Art zu brandmarken, ist wohl von den Deutschen auf die Franzosen übergegangen [1]).

Son cotel prist isnelemant,
Si a juré son sairement
Tote la honira de cors:
Si li cope les treces hors,
Si com il pot près de la teste. MR V, 138

Sa fame a par les treces prise;
Por le trenchier son coutel tret. MR III, 196

cf. auch MR IV, 74 v. 224—229.

---

[1]) cf. Legrand, l. c. II, p. 322, note 3.

In der Aubérée jagt der Mann seine Frau, die er im Verdacht der Untreue hat, aus dem Hause (E. A. 16 v. 264—265). Ebenso handelt ein Ritter im Fabliau „Des Tresces“ (MR IV, 72 v. 152). Der Verfasser aber sagt am Schlusse, es sei unklug, während der Nacht eine Frau aus dem Hause zu lassen, denn sie sei im Rechte, wenn sie Thorheiten beginge, die ihrem Manne Schande brächten. (MR IV, 81). Ein anderer Ehemann lässt sein Weib schreckliche Ängste ausstehen (MR IV, 4 ff.), wieder ein anderer verkauft das Kind der Liebe, an dem die Frau zärtlich hängt (MR I, 164—167).

Lassen die zahlreichen Liebesverhältnisse der Frauen ihre Tugend, Keuschheit und Schamhaftigkeit nicht im besten Lichte erscheinen, so geben sie ihnen dafür reiche Gelegenheit, die Gaben des Geistes um so besser zu entfalten.

A feme, qui tel mestier fait
Et qui veut amer por amors,
Convient savoir guenches et tors,
Et enging por soi garantir;
Bien covient que saiche mentir,
Tele eure est, por couvrir sa honte. MR III, 275

Diesen Anforderungen werden fast alle in glänzender Weise gerecht. Die Verfasser können sich gar nicht genug thun, immer und immer wieder zu versichern, dass gegen Frauenlist und Frauentrug kein Kraut gewachsen sei. Die Frau ist nach ihrer Ansicht zum Betrügen geschaffen. Lüge verkehrt sie in Wahrheit und Wahrheit lässt sie zu Lüge werden.

Par example cis fabliaus dist
Fame est fète por decevoir;
Mençonge fet devenir voir,
Et voir fet devenir mençonge. MR I, 193

cf. MR V, 134/5.

Zahlreiche Listen sind ihr bekannt, die „renardie“, die Kunst des schlauen Renarts, des Meisters im Betrügen, ist ihr eigen.

Par cest flabel poez savoir
Molt sont fames de grant savoir
Tex i a et de grant voisdie;
Molt set feme de renardie. MR II, 240/1

Wie das Epheublatt stets grün und frisch sich hält, so ist das Herz der Frau stets geneigt, den Mann zu betrügen.

Jehans li Galois, d'Aubepierre,
Nous dit si com la fuelle d'yerre
Se tient fresche, nouvelle et vers,
Est li cuers de la fame ouvers
Toutes por ome decevoir: MR III, 102

Mauern und Häuser schützen gegen ihre Listen nicht.

Meson ne clos ne ount durée
Vers femme, qar son engyn pase
Tot ce qe autre engyn compasse. MR II, 183

Seit Abels Zeit sind die Weisen von ihren Listen betrogen worden.

Fame a trestout passé argu [1])
Por lor engin sont decéu
Li sage dès le tens Abel. MR I, 120

cf. MR IV, 136 v. 87—89; A. T. 330 v. 117—118.

Selbst der Teufel vermag es mit der Frau nicht aufzunehmen. Will sie einen Mann betrügen, so richtet sie durch ihre Worte allein schon mehr aus, als dieser durch Anwendung von Listen (MR IV, 165).

Enseignier voil por ceste fable
Que fame set plus que deiable. MR *IV, 165*

Pur ceo dit hum en repruvier
que femmes sevent engignier:
les veziees nunverables
unt un art plus que li diables. W. 152 v. 53 ff.

Darum warnen die Verfasser die Männer davor, mit den Frauen in die Schranken zu treten. Thorheit und Überhebung scheint es ihnen, wenn ein Mann eine Frau überlisten will. Stets wird er den kürzeren ziehen.

Par cest fablel prover vous vueil
Que cil fet folie et orgueil
Qui fame engingnier s'entremet;
Quar qui fet à fame . | . mal tret,
Ele en fet . X . ou . XV . ou . XX . MR I, 254

Mais il n'est pas en cest païs
Cil qui tant soit de sens espris
Qui mie se péust guetier
Que fame nel puist engingnier. MR I, 292/3

---

[1]) Ich lese „argu“ mit Bédier. Montaiglon druckt „Argu“ und versteht darunter die bekannte Gestalt aus der griechischen Mythologie. Bédier übersetzt argu mit „ruse, subtilité d'esprit“.

„Für einen Thoren halte ich den Mann“, sagt ein anderer Verfasser, „der bei seinem Haupte schwört, ihn könne keine Frau täuschen“ (MR I, 292 v. 78—81). Eher noch gelingt es ihm, dem Teufel ein Schnippchen zu schlagen, als ein Weib zu überlisten (MR III, 192 v. 1—5), denn es hat soviel Listen und Lügen zu seiner Verfügung, dass es ihm einzureden vermag, der Himmel werde morgen zu Asche verbrannt sein (MR III, 192 v. 9—15).

Fame, tant sez mal aventure
Soz ciel n'a nule criature. MR V, 136

Eindringlich ermahnen die Verfasser die Ehemänner, ihren Frauen nicht mehr als sich selbst zu glauben. Ärger und Schande träfe sie dafür.

Mès li fabliaus dit en la fin
C'on doit por fol tenir celui
Qui mieus croit sa fame que lui, MR IV, 216

Tant a en femes tricherie,
Cil est plus fox, qui plus s'i fie. BM II, 106 v. 185

Par cest fabliau poez savoir
Que cil ne fait mie savoir
Qui croit fame de riens qu'aveigne.
M, NR I, 351/2 v. 267—269

Par cest fablel poez savoir
Que cil ne fet mie savoir
Qui mieus croit sa fame que lui:
Sovent l'en vient honte et anui. MR V, 207

cf. auch: MR I, 120 v. 104—105; III, 122 v. 130; V, 182 v. 96—97; VI, 33 v. 264—267; IV, 165.

Nur dem schenkt Glauben, ruft ein Verfasser den Männern zu, was ihr selbst hört und seht, aber traut nicht den Worten einer Frau,

Seignor, fols est qni fame croit
Fors tant comme il l'ot et la voit. MR III, 75

cf. MR III, 45 v. 307—312; es sei denn, dass ihr vorher durch die Probe von ihrer Tugend und Wahrhaftigkeit euch überzeugt habt.

Por ce chasti-je toute gent
Qui cest fablel oient conter,
Qu'il ne se doivent pas fier
En lor fames, n'en lor mesnies,
Se il nes ont ainz essaïes
Que plaines soient de vertuz. MR I, 171

Nur ganz vereinzelt treten uns Frauen entgegen, die wegen ihrer Dummheit und Einfalt verlacht werden oder die bei ihren Listen den kürzeren ziehen. Im Fabliau „De Brunain, la vache au Prestre“ geht die Frau eines Vilain auf dessen naïven Vorschlag ein, ihre Kuh dem Priester zu schenken, um zwiefach von Gott gesegnet zu werden (MR I, 132). Einer andern Bauersfrau sind von einem habgierigen und betrügerischen Profoss zwei Kühe, ihr einziger Besitz, genommen worden. Man bedeutet ihr, sie müsse dem schurkischen Profoss „oindre la paume“, wenn sie ihre Kühe wieder haben wollte (MR V, 158). In ihrer Einfalt versteht das Weiblein die Redensart nicht und streicht dem Ritter, ihrem Herrn, mit einem Stück Speck über die Hand. Ganz selten kommt es auch vor, dass die List einer Frau missglückt. Im Fabliau „De la Gageure“ sucht eine Rittersfrau ihrem ungeliebten Manne einen schlechten Streich zu spielen, doch verliert sie die eingegangene Wette (MR II, 196). Ebenso fällt der Versuch der Gräfin im Fabliau „Du Chevalier qui fist les c. parler“, die an die wunderbare Gabe des Ritters nicht glauben will und ihn zu betrügen hofft, zu ihren Ungunsten aus (MR VI, 88). Sie wird ausgelacht, wie das Edelfräulein im „Sentier battu“, dem der beleidigte Ritter seinen boshaften Spott mit gleicher Münze bezahlt (MR III, 249—250). Im Fabliau „Le povre Clerc“ wird eine Frau durch die geschickte Erzählung eines Clerk gezwungen, Trank und Speise herauszugeben, welche sie mit ihrem Liebhaber sich schmecken lassen wollte. Während in den genannten Fällen die Ungunst der Verhältnisse die Niederlage der Frau herbeiführt, wird sie in einem Falle von der überlegenen Schlauheit ihres Mannes besiegt (MR VI, 90).

Eine erdrückende Mehrzahl von Fabliaux, in denen die Frau Herrin der Situation bleibt, steht diesen wenigen gegenüber, in denen auf Kosten der Frau gelacht wird. Schlagfertigkeit, Scharfsinn und Geistesgegenwart, schnelles Zurechtfinden in jeder noch so schwierigen Lage, stetes Bereithaben einer Ausrede oder List, die Kunst des Comödiespielens und Ehrbarthuens — alle diese Eigenschaften besitzt die Frau im reichsten Masse, wie wir im folgenden zu zeigen versuchen wollen.

In hohem Grade ist der Frau die Kunst der Verstellung und des Lügens eigen. Dem ungeliebten Manne

heuchelt sie Liebe und überhäuft ihn mit Zärtlichkeiten, um ihn hinterher besser betrügen zu können.

> Elle l'acolle, elle le baisse,
> Por ceu k'elle le siece et plaisse,
> Et ke muex le puist decevoir. Dol. 376 v. 11107

cf. MR I, 163; 170/1; IV, 118; V, 203; 204; BM II, 82 v. 29—30; Dol. 369 v. 10886.

Den Liebhaber, den sie seines Geldes berauben will, läd sie mit freundlichen Worten zum Stelldichein (MR I, 201/2; V, 119; 223; VI, 16/7; 123). Sie heuchelt Bedauern und Schmerz, wenn ihrem Manne ein Unglück zugestossen ist.

> La Dame forment se demente,
> Com s'ele fust au cuer dolente. BM II, 82 v. 49

cf. MR II, 234.

Häufigen Anlass, ihre Geschicklichkeit im Verstellen zu zeigen, bietet die Situation, in der die Frau mit dem Liebhaber beim zärtlichen Tête-à-tête überrascht wird. Dass die Störung der verliebten Frau recht unerwünscht ist, darüber lassen uns die Verfasser nicht im Zweifel,

> Et li borgois descent à pié,
> Dont ele n'ot pas son cuer lié
> Qu'il est venuz à cele foiz. MR I, 127

cf. MR IV, 69; 213; und oft macht sie ihrer üblen Laune mit heftigen Worten Luft. In den meisten Fällen aber liegt ihr daran, keinen Verdacht zu erwecken und sie kommt, obwohl sie innerlich vor Wut kocht, doch ihrem Manne mit lächelnder Miene und liebenswürdiger Zuvorkommenheit entgegen.

> „Sire, dist ele, bien veignois
> Et vous et vostre compaignie",
> Dist-ele; mès ne vousist mie
> Que il fust venuz à cele eure. MR I, 127

Als der Frau eines Ritters, die bei ihrem Freunde weilt, die Rückkehr ihres Gatten gemeldet wird, eilt sie nach Hause und stellt sich sehr erfreut über seine Ankunft (MR IV, 69). Im Fabliau „Du Prestre qui fu mis au lardier" kommt der Mann in dem Augenblicke heim, als Bad und Essen für seine Frau und ihren Liebhaber bereit stehen. Mit heuchlerischen Worten empfängt ihn

sein Weib und lügt ihm vor, indem es auf das Bad und das leckere Mahl weist, es habe geahnt, dass er zurückkehren werde und Liebe und Sehnsucht habe es für ihn sorgen lassen (MR II, 26 v. 61—68). In einer ähnlichen Situation lügt eine andere Frau ihrem Manne vor, sie habe von seiner baldigen Rückkehr geträumt und deshalb das Essen für ihn bereitet (MR IV, 5 v. 112—117). Kündigt der Mann seiner Frau an, er müsse auf längere Zeit verreisen, so stellt sie sich tief betrübt, obgleich sie sich im stillen darauf freut, sich ihrem Geliebten widmen zu können. Gleich ist sie mit dem Vorwurfe bei der Hand, er liebe sie nicht mehr, wenn er es über's Herz brächte, sie so lange zu verlassen.

Sire, ore puis jou bien savoir
Que ne m'amés ne poi ne grant
Quant vous m'ales si eslongant. MR IV, 2

Doch alles Gerede ist Lug und Trug.

Cele, ki le cuer a mout vuele,
Pense tout el qu'ele ne die: MR IV, 2

Kehrt der Gatte nach Hause zurück, so hört er von seiner Frau, dass sie sich innig nach ihm gesehnt habe, sie, die einem hübschen Jüngling die Rechte des Abwesenden eingeräumt hat (MR I, 163 v. 24—29). Auch weiss sie in geschickter Weise Krankheit zu simulieren (BM II, 101/2 v. 59—71; S. S. 84 v. 2133 ff.).

Gern sucht sich die Frau den Schein züchtiger Schamhaftigkeit und Unschuld zu geben. Sie stellt sich ungehalten, wenn von unkeuschen Dingen, besonders von den Freuden der Liebe, gesprochen wird. Doch von dem, was ihr Mund spricht, weiss ihr Herz nichts.

Fet cele, cui semble qu'el hée
Ce dont ele est si enbrasée; MR I, 233

Qui bien savoit dire de bouche
Le contraire de son corage; MR I, 234

Fet cele qui volentiers ment, MR III, 70

Als der Schmied im Fabliau „Du Fevre de Creeil" seine Frau auf die Probe stellt, thut sie sehr entrüstet und bittet ihn, von etwas anderem zu sprechen; wenn er ihre Liebe nicht verlieren wolle.

Quar, par la foi que je vos doi,
Se plus en parlez devant moi,
Je ne vous ameroie mie; MR I, 233

cf. MR. I, 234 v. 100—104.

Wie wenig ernst ihre Worte gemeint sind, zeigt die Fortsetzung des Fabliau (MR. I, 235). Ebenso schamhaft thut die junge Frau eines Fischers. Sie behauptet, ihren Mann nur deshalb zu lieben, weil er ihr gut sei, sie kleide und ernähre. Vom Liebesgenuss will sie nichts hören, an ihm liege ihr nichts.

Cele fist mout le grimouart:
„Fi!" fet ele, „que Dieu m'en gart,
Que je vous aime por ce fere! MR III, 70 u. ff.

Auch im Fabliau „C'est de la Dame qui aveine demandoit etc." stellt sich die Frau, als ob es ihr Zartgefühl verletzte, ihren Mann um Liebe zu bitten. (MR I, 321). Aber sagt der Verfasser, so thut sie nur, um ihren Mann zu reizen,

Car fame, selonc sa nature,
La riens, que miex ara en cure
Et tout ce que miex li plaira,
Dou contraire samblant fera. MR I, 322

Gross sind die Frauen auch in der Kunst des Schmeichelns, wenn ihnen daran liegt, ein Geheimnis aus ihrem Manne herauszuholen oder ihren Willen durchzusetzen. (MR VI, 5.) Im Dolopathos will eine Edelfrau erfahren, was ihren Mann betrübt. Obwohl sie im Begriff steht, mit ihrem Liebhaber zu entfliehen, verschwendet sie doch Küsse und Zärtlichkeiten an den Gatten.

Elle l'acolle et si le baisse
Et dit k'elle le vuelt savoir. Dol. 366 v. 10786

Im Fabliau „De Jouglet" schimpft die junge Frau eines Bauern in der Hochzeitsnacht auf ihren Mann, weil er sie nicht berührt, verflucht ihre Verwandten, die sie einem solchen Tier zur Ehe gegeben hätten, und wendet sich im nächsten Augenblicke mit liebreichen Worten an ihn, da sie gern in Erfahrung bringen möchte, warum ihr Mann stöhnt und ächzt, anstatt sie zärtlich zu umpfangen. (MR IV, 117 v. 158—161). Als er nicht gleich mit der Wahrheit herausrückt, beschwört sie ihn bei ihrer Liebe, vergiesst Thränen und bittet so eindringlich, dass er ihr schliesslich die Ursachen seiner Schmerzen gesteht. (MR IV, 118 ff.)

Auch die Bauersfrau im Fabliau „De .||||. Souhais saint Martin" weiss durch Verstellung und Schmeicheln ihre Absichten zu erreichen. Unwirsch und grob empfängt sie ihren von der Arbeit heimkehrenden Mann, ändert

aber sofort ihr Benehmen, als sie hört, dass er vom heiligen Martin vier Wünsche erhalten hat. Jetzt ist sie von der grössten Liebenswürdigkeit und schlägt einen bescheidenen Ton an.

Quant cele l'oï, si l'acole,
Si s'umelie de parole: MR V, 203

Bei ihrer aufrichtigen Liebe beschwört sie ihren Mann, ihr einen der vier Wünsche zu schenken. (MR V, 203). Der Bauer hat berechtigtes Misstrauen und will davon nichts hören.

Je ne le feroie à nul fuer,
Que fames ont foles penssées. MR V, 203

Auch fürchtet er, sie möchte ihn in einen Bären oder Esel, eine Ziege oder Stute verwandeln. Schliesslich begeht er doch die Dummheit, ihr einen Wunsch zu schenken. Er muss es bald bereuen.

Reiche Gelegenheit zur Anwendung ihrer Künste bieten den Frauen ihre Liebesabenteuer, in denen es sich meist entweder um die Art handelt, wie die Frau ein Stelldichein mit dem Liebhaber zu ermöglichen weiss, oder um die List, durch die sie sich und den Freund rettet, wenn sie überrascht werden.

Wie fängt die Frau es an, zum Liebhaber zu kommen? Im Fabliau „De la Dame qui fist .|||. tors entor le moustier" ist eine verliebte Frau gerade im Begriff, sich zum Rendezvous zu begeben, als ihr Mann von Regen durchnässt und halb erfroren heimkehrt. Um sich seiner so schnell als möglich zu entledigen, giebt sie ihm wenig zu essen und drängt ihn sich zu Bett zu legen.

Biaus douz sire,
Alez gesir, si ferez bien:
Veillier grieve sor toute rien
A homme quant il est lassez;
Hui avez chevauchié assez. MR III, 194

Sie setzt ihm so zu, dass er den letzten Bissen fast noch im Munde hat, als er sein Lager aufsucht (MR III, 194),

Tant a d'eschaper grant desir. MR III, 194

Mit der Ausrede, sie habe noch an einer Leinwand zu arbeiten, verlässt sie die Kammer. Der Liebhaber braucht nicht lange zu warten, (MR III, 194/5 v. 76—89). Andere Frauen machen ihre Männer betrunken, um zum Buhlen zu schleichen, während diese ihren Rausch ausschlafen.

La Dame a costumé l'avoit,
Quant à son dru parler voloit,
Qu'ele son Seignor enyvroit,
Et puis molt soef le couchoit:
Et quant il estoit endormi,
Si s'en aloit à son ami. BM II, 102 v. 85—90
cf. BM II, 102 v. 73 ff.; Dol. 376 v. 11115 ff.

Der Frau eines Bauern gelingt es, ihren allerdings reichlich dummen Mann in der Hochzeitsnacht mit einem seltsamen Auftrage fortzuschicken (MR IV, 159), um seine Stelle dem bevorzugten Priester einzuräumen. Grosse Kühnheit zeigt die Frau des „Vilain de Bailluel". Sie erwartet den Besuch ihres Liebhabers; das Essen dampft auf dem Tisch, als ihr Mann halbverhungert nach Hause kommt. Um ihn los zu werden, stellt sie sich erschrocken und bestürzt. Dann bricht sie in laute Klagen aus: „Herr, Gott steh' mir bei, wie seht ihr entstellt und blass aus, Ihr habt ja nur noch Haut und Knochen!" (MR IV, 213 v. 29—31). Hunger habe er, antwortet der Bauer, und erkundigt sich nach dem Essen. Aber seine Frau lässt ihn nicht zu Worte kommen: „Ihr werdet gewiss sterben", ruft sie jammernd, „nie werdet ihr mich wahrer sprechen hören. Legt euch schnell zu Bett, denn ihr werdet sterben. Ach, ich Unglückselige! Wenn ihr sterbt, dann liegt auch mir nichts mehr am Leben". (MR IV, 213 v. 34—41). Mit solchen Worten schlägt sie seine Einwürfe nieder, bis der Unglückliche schliesslich an seine Krankheit glaubt und sie bittet, ihn zu Bett zu bringen. (MR IV, 214 v. 50—51). In einer Ecke macht sie ihm ein Lager, bettet ihn, schliesst ihm die Augen und den Mund, lässt sich auf ihn niederfallen und klagt: „Lieber, du bist tot. Gott habe Mitleid mit deiner Seele. Was wird aus deiner armen Frau werden, die aus Schmerz um dich sich töten wird?" (MR IV, 214 v. 52—63.) Dann begiebt sie sich zu dem Priester, ihrem Liebhaber, und erzählt ihm die Geschichte. Lachend kehren beide zurück. Der Geistliche beginnt seine Psalter zu lesen und Frau Erme ringt verzweifelt die Hände. Doch gelingt es ihr trotz aller Kunst des Verstellens nicht, eine Thräne zu weinen. (MR IV, 214 v. 77—78). Bald lassen sie den Bauer in Ruhe, der mit eignen Augen zusehen muss, wie der Priester seine Rechte occupiert. Zwar versucht er, Protest zu erheben, aber der Geistliche ruft ihm zu, er sei ja tot und solle sich ruhig verhalten. (MR IV, 215 v. 100—107). Ge-

horsam schliesst er die Augen. — Mehrere Listen werden uns in den Fabliaux „Des .III. Dames qui trouverent l'anel" (MR I, 168 ff. und VI, 1 ff.) berichtet. Drei Frauen finden einen kostbaren Ring und machen unter sich aus, dass diejenige das Kleinod erhalten solle, die ihrem Manne den besten Streich zu spielen vermöchte, um mit ihrem Liebhaber eine Zusammenkunft zu bewirken. (MR I, 168 v. 4—8; VI, 2 v. 18—22). Die Arten, wie jede der Frauen den Ring zu gewinnen sucht, weichen in den beiden Fabliaux etwas von einander ab. In dem ersteren macht die erste Frau ihren Mann betrunken, schneidet ihm eine Tonsur und legt ihn in Mönchskleidern vor die Thür einer Abtei, so dass der betrogene Gatte den Wunsch des Himmels zu erfüllen glaubt, wenn er ins Kloster tritt (MR I, 168—171). Die zweite, von der es heisst,

> Moult fu plaine de grant agait, MR I, 172

giebt vor, Aale rösten zu wollen, geht aber zu ihrem Liebhaber. Nach acht Tagen kehrt sie zu ihrem Manne zurück und erklärt ihn für verrückt, als er sie mit heftigen Vorwürfen empfängt. Sie lässt ihn von den Nachbarn verprügeln und zeigt den gebundenen und geschundenen Gatten triumphierend ihrem Freunde. (MR I, 174). Geschickter ist die dritte Frau. Sie bringt es fertig, dass ihr eigner Mann sie dem Räuber seiner Ehre zur Frau giebt. (MR I, 175—177). Die beiden ersten Erzählungen finden sich ähnlich in dem zweiten Fabliau, die dritte weicht etwas ab.

Die Versuche der Ehemänner, ihre Frauen zu bewachen, enden stets mit einer Niederlage.

> Et dit li Peres, nul gaitier
> N'i porroit valoir un denier. BM II, 98 v. 147

Sie mögen die grösste Wachsamkeit und Vorsicht anwenden; sie mögen die Frau beständig beaufsichtigen, sie findet doch die Gelegenheit, ihnen Hörner aufzusetzen. (MR I, 255—260). Überlegen spottet sie der vergeblichen Bemühungen:

> De gaitier feme est grant folie. Dol. 360 v. 10567

Wie die Eifersucht des Gatten die Untreue der Frau herausfordert, so lässt die Bewachung erst recht sie ihren Sinn auf Thorheiten richten.

> Mais, tant com fame est plus gaitie,
> Elle est plus ancoraigie
> De mal et de follie à faire. Dol. 375 v. 11073

Häufig suchen die Männer ihre Ehre dadurch zu schützen, dass sie ihre Frauen in ein festes Haus einsperren und von jedem Verkehr mit der Aussenwelt abschliessen (BM II, 100 v. 33—38. S. S. 83 v. 2115 ff.; 166 v. 4255 ff.; Dol. 358 v. 10505 ff.; 374 v. 11056 ff.). Einmal erkundigt sich ein junger Mann, der auf Freiersfüssen geht, wie er es anfangen müsse, um von seiner Frau nicht betrogen zu werden. Dass jede Frau es darauf absieht, erscheint ihm ausser Zweifel (BM II, 99 v. 1—14). Er erhält folgende bezeichnende Antwort: „Baut ein Haus, stark von Steinen und Mörtel, von der Art, dass niemand von aussen einzusteigen vermag und lasst die Mauern hoch aufführen. Bringet nur eine Thür und ein enges Fenster an. Da hinein sperrt eure Frau und traget den Schlüssel zu dem Hause stets bei euch" (BM II, 100 v. 16—26). An Vorsichtsmassregeln lassen es die eifersüchtigen Männer mithin nicht fehlen, und doch triumphiert die List der Frau.

Meson ne clos ne ount durée
Vers femme, qar son engyn pase
Tot ce qe autre engyn compasse. MR II, 183[1])

Trotz aller Bewachung weiss sie den Liebhaber zu benachrichtigen (BM II, 101 v. 49—52; Dol. 375 v. 11092 ff.). Um sich durch Sprechen nicht zu verraten, singt sie ein Liebeslied,

Pour son signor n'osa parler;
Un son d'amors prist a chanter. S. S. 166 v. 4276

oder wirft ihm einen Brief zu (Dol. 375 v. 11096). Ihrer List gelingt es, in der Nacht das Haus zu verlassen. Schnell ist sie bereit, von dem Freunde sich entführen zu lassen. Wir hören sie sich rühmen, dass sie schon Mittel und Wege finden würde, aus ihrem Gefängnis zu entfliehen.

„Amis", fet ele, „maintenant
Se je m'an voloie antremetre,
An ta nef me porroies metre,
Foi ke doi les euz de mon chief,
Ainz .XV. jors, cui qu'il fust grief.
Dol. 360 v. 10562—10566

---

[1]) Diese Stelle zeigt in interessanter Weise, wie erpicht die Verfasser darauf sind, die Geschicklichkeit der Frauen im Betrügen hervorzuheben, denn wir haben hier einen der wenigen Fälle, in denen der Liebhaber das Rendezvous ermöglicht. Die Frau tritt gar nicht handelnd auf und doch schreibt der Verfasser die citierten Verse.

Dem erstaunten Liebhaber teilt sie darauf ihren Plan mit und verspricht ihm Geld zur Ausführung desselben (Dol. 350 v. 10576—10592). So verlieren die Ehemänner am Ende doch das Spiel; alle ihre Mühe und Wachsamkeit erweist sich als erfolglos und resigniert bricht einer derselben sein festes Haus ab,

> Onkes puis ne l'anprisonnait;
> La voie li abandonait;
> Moult set ke nuns gaitier ne puet
> Male fame, puis k'elle vuet. Dol. 379 v. 11215

Ebenso unglücklich enden in der Regel die Versuche der Männer, sich von der Tugend ihrer Frauen zu überzeugen. Im Fabliau „Du Chevalier qui fist sa Fame confesse“ übernimmt ein Ritter die Stelle des Beichtigers und hört mit eigenen Ohren das Sündenregister seines Weibes an (MR I, 182—185). Trotzdem gelingt es der Frau, ihm jeden Verdacht auszureden (MR I, 186—187). In mehreren Fabliaux übernimmt der Gatte die Rolle des erwarteten Liebhabers. Die Frau erkennt ihn jedoch in seiner Verkleidung, schliesst ihn ein, während sie mit dem wirklichen Clerk tafelt und kost, und lässt ihn schliesslich von ihrem Gesinde unbarmherzig verprügeln.

> Deiable li firent gaitier
> Sa fame, ne li vausist rien; MR IV, 140

Am glänzendsten zeigt sich die Geistesgegenwart und Verschlagenheit der Frau, wenn sie von ihrem Manne unvermutet beim Tête-à-tête mit dem Liebhaber überrascht wird. Die Situation ist meist die, dass der Ehemann unerwartet vom Markte oder von der Messe, von der Arbeit oder von einer Reise heimkehrt. Sein Klopfen und Rufen, häufig auch die Magd, setzt die Frau von der Gefahr in Kenntnis. Im allgemeinen zeigt sie wenig Angst und Furcht. Sie erschrickt wohl im ersten Augenblicke,

> La dame l'ot, de paor tramble MR I, 127

ähnl. MR I, 315 v. 329—333; III, 282; VI, 261; 262; BM II, 82 v. 21—22; 84 v. 23; 86 v. 16, fasst sich aber schnell. Nur in den Fabliaux „De la male feme“ (BM II, 83; 85) muss die Mutter helfend eingreifen, da die Frau den Kopf verliert.

Während der Liebhaber in banger Furcht sich nicht zu helfen weiss, findet sie die kühle Besonnenheit bald wieder und handelt.

Lors dist qu'ele n'en doute rien,
Qu'ele s'en chevira mout bien,
Bien en savra venir à chief. MR III, 283

Et la dame, qui fu hardie
Et qui ne fu pas esbahie etc. MR III, 284

Mès pur tant ne s'amaye mie, MR II, 331

Die Gefahr scheint ihre Künste geradezu herauszufordern. Zeigt sich der Liebhaber besorgt um sie, so antwortet sie ihm lachend und selbstbewusst:

„De moi", fet ele, „n'en doutez
Ja en doute mar en serez:
Se Deu plet, bien eschaperai. MR V, 48

„Onques de moi ne vous soviengne,
Dant prestres, de vous vous coviengne",
Dist la damoisele en riant. MR III, 196

Die Listen der Frauen, sich zu retten, sind von der mannigfaltigsten Art. Es würde müssig sein, sie alle aufzuführen. In jeder Lage weiss sich die Frau schnell und leicht zurecht zu finden; ihre Künste des Lügens und Sichverstellens kommen ihr hierbei zu Hülfe. Wird die verliebte Frau mit ihrem Buhlen im Hause überrascht, so weist sie ihm schnell einen Versteck an und sorgt dafür, dass der Mann sich zur Ruhe legt oder das Haus bald wieder verlässt, damit der Freund entkommen kann (MR I, IX; III, LVII; LXXXVIII). So lässt die Frau eines Schusters ihren Liebhaber in einer Speckkammer sich verbergen (MR II, XXXII); die Frau eines Crucifixmachers rät ihrem „ami", sich entkleidet auf ein Kreuz zu legen (MR I, XVIII); eine andere Frau versteckt ihren Clerk unter der umgestürzten Badekufe (MR I, IX), wieder eine andere hinter einem Schrein und den zweiten Liebhaber unter einem Tisch (MR IV, XCI). Eine Bauersfrau verbirgt ihren Priester hinter einer Krippe (MR V, CXXXII), eine Bürgersfrau den ihrigen in einem Korbe (MR II, LI). Die Frau eines Ritters besitzt sogar die Kühnheit, ihren Liebhaber neben ihrem Bette nur mit Kleidern und Mänteln bedeckt verborgen zu halten (MR III, LVII). Selbst wenn der Ehemann die Kleider des Buhlen oder gar ihn selbst findet, weiss die Frau ihm jeden Verdacht zu nehmen. So überrascht im Fabliau „Du Chevalier à la robe vermeille" ein Ritter seine Frau mit ihrem Freunde. Es bleibt ihr kaum die Zeit, denselben zu verbergen, da tritt ihr Mann in die Kammer

und fragt verwundert, wem Ross, Hunde, Kleider und Sporen gehörten. Sie lügt ihm vor, ihr Bruder habe sie ihm zum Geschenk gemacht. Während er ruhig schläft, entkommt der Liebhaber und nimmt die angeblichen Geschenke mit sich. Als nun der Ritter erwacht und sein neues Gewand verlangt, stellt sich die Frau höchlichst verwundert und hält ihm vor, es sei seiner unwürdig, Kleider als Geschenk anzunehmen, das solle er den Menestrels überlassen (MR III, 41; 42). Er sei gewiss verhext, sagt sie ihm, er habe das Gedächtnis verloren, auch wechsle er oft die Farbe (MR III, 43/4). Mit solchen Reden bringt sie ihn dahin, dass er schliesslich selbst an seine Krankheit glaubt und eine Wallfahrt gelobt. In zwei andern Fabliaux findet der Ehemann den Buhlen seiner Frau in seinem eigenen Bette (MR IV, XCIV; V, CXXIV). Er ergreift ihn und steckt ihn in eine Kufe, aber, während er ein Licht anstecken geht, lässt ihn seine Frau entrinnen und bringt ein junges Kalb an seine Stelle. Der betrogene Mann jagt seine Frau im Zorn aus dem Hause. Sogleich sucht sie ihren Freund auf und bittet eine Bekannte, ihre Stelle einzunehmen. An dieser unglücklichen Stellvertreterin lässt der erboste Ehemann seine Wut aus; er schlägt sie und schneidet ihr die Haare ab. Klagend flieht sie und erzählt ihr Missgeschick der Frau. Doch diese giebt das Spiel noch nicht verloren. Heimlich vertauscht sie die Zöpfe der Freundin, die der Mann unter seinem Kissen verborgen hat, mit dem Schwanze eines Pferdes, und legt sich dann ruhig an der Seite ihres Eheherrn schlafen. Als dieser am andern Morgen sich wundert, dass sie nach der Misshandlung so heiter und vergnügt sei, erwidert sie ihm, er habe wohl geträumt. Er kann sich überzeugen, dass ihr Körper keine Striemen hat und sie ihren Haarschmuck noch besitzt, Der Pferdeschwanz unter dem Kopfkissen überzeugt ihn völlig und reumütig bittet er um Verzeihung (MR V, 133—142).

Öfter begegnet es, dass die Frau sich den Aberglauben des Mannes zu Nutzen macht. Im Fabliau „De la male feme“ (BM II, 81) verspricht eine Bauersfrau, das verwundete Auge ihres heimkehrenden Mannes durch Bezaubern zu heilen, indem sie den Mund auf das gesunde Auge legt und während dieser Prozedur den Liebhaber ungesehen entkommen lässt. Eine andere Frau ist von ihrem Manne beobachtet worden, wie sie mit ihrem Freunde in den Wald ging (W, 148). Ruhig hört sie seine Schelte

an, dann fragt sie, was sie denn Unrechtes gethan habe. Kaum hat er ihr erzählt, was er gesehen, da bricht sie in laute Klagen aus: „O, ich Unglückselige“, jammert sie, „dann muss ich sterben. Meiner Grossmutter und meiner Mutter erging es ebenso vor ihrem Tode. Man sah einen Jüngling sie führen, obwohl in Wahrheit niemand da war. Ruft meine Verwandten herbei und lasst uns unsere Habe teilen. Mit meiner Hälfte will ich eine Abtei bauen“. (W 149 v. 19 ff.). Da erschrickt der Bauer, giebt zu, sich vielleicht getäuscht zu haben und bittet sie zu bleiben (W 150 v. 33—36). Sie aber ruht nicht eher, bis er feierlich schwört, kein Wort weiter über die Angelegenheit zu sagen (W 150 v. 37 ff.). Im Fabliau „Des Braies au Cordelier“ kommt eine Bürgerfrau in ernstliche Gefahr, dass ihr Verhältnis mit einem Clerk entdeckt wird, weil ihr Mann in der Dunkelheit die Hosen des Bettelmönchs mit den seinigen vertauscht hat. Ruhig nimmt sie die Vorwürfe ihres Mannes hin. Dann führt sie ihn in die Kirche und lässt ihm von einem vorher ins Complott gezogenen Mönche erzählen, seine Frau habe geträumt, sie würde in der Nacht empfangen, wenn sie die Hosen eines Bettelmönches unter ihr Kissen legte. Der einfältige Bürger glaubt die Geschichte und bittet seiner Frau seine Eifersucht ab (MR III, 278—287). Ähnlich ist die Ausrede einer Frau im Fabliau „De la Dame qui fist .|||. tors entor le moustier“ (MR III, 192 ff.). Die grösste Unverfrorenheit im Lügen zeigt wohl eine Bauersfrau, die von ihrem Manne in flagranti überrascht wird (W, 145). Zornig wirft sie ihm vor, das sei seine alte Thorheit, und als er entgegnet, er müsse doch glauben, was er mit seinen Augen gesehen habe, antwortet sie ihm mit schamloser Frechheit:

„Fols iés“, fet ele, „se tu creiz
pur verité quan que tu veiz“. W. 146 v. 15

Dann zeigt sie ihm in einem Wasserkübel sein eignes Bild und rät ihm seinen Augen ferner nicht zu trauen (W. 146 v. 23). Der thörichte Vilain fügt sich mit den resignierten Worten, in denen die Ironie des Verfassers durchklingt:

„Jeo me repent!
Chescuns deit mielz creire e saveir
ceo que sa femme dit pur veir
que ceo que si malvais ueil veient,
ki par veüe le foleient.“ W. 147 v. 28

Wie die Frau sich gern den Anschein keuscher Schüchternheit zu geben sucht, so spielt sie auch mit Vorliebe die Rolle der tugendhaften, ehrbaren und sittenreinen Gattin, thut, als ob jeder Gedanke an eine Untreue ihr gänzlich fern liege und erreicht es auch meist, in den Augen der Mitwelt als unbescholten dazustehen, obwohl sie tief in die Sünden der Luxuria verstrickt ist. (MR I, 182 v. 123—128). Wie List und Trug ihr dabei behilflich sind, zeigen am besten die Fabliaux MR I, VIII; II, L; IV, C. Um seine Frau zu prüfen, übernimmt ein Ehemann die Rolle des erwarteten Liebhabers. Doch die Frau erkennt den falschen Clerk und schliesst ihn ein. Dann ruft sie ihr Hausgesinde und hält ihm folgende scheinheilige und heuchlerische Ansprache: „Oft habt ihr einen jungen Clerk ins Haus kommen sehen, der mich mit Liebesanträgen verfolgt, obwohl ich ihn als ehrbare Frau abgewiesen habe. Als ich einsah, dass alles nichts nützte, nahm ich mir vor, ihn zu strafen. Ich stellte ihm meine Liebe in Aussicht, lockte ihn dadurch ins Haus und schloss ihn ein. Eine Tonne besten Weins verspreche ich euch, wenn ihr mich an ihm rächt. Prügelt ihn gehörig durch, dass es ihm nicht wieder in den Sinn kommt, einer keuschen Frau nachzustellen. (MR I, 122/3; IV, 138/9; II, 232/3.) Ihrem Wunsche wird willfahrt und der Ehemann ist von der Tugend seiner Frau überzeugt. Er verspricht sich, sie stets zu lieben, und ihr zu trauen und, nimmt für das Bewusstsein, ein treues Weib zu haben, die Schläge leichten Herzens in den Kauf. (MR I, 124 v. 225 ff.; II, 234 v. 568 ff.; IV, 143). Grosses Geschick zeigt auch eine Kaufmannsfrau im Fabliau „Des Braies au Cordelier“. Der Wunsch, sich dem Liebhaber zu widmen, hat sie ihren Mann zu früh wecken lassen, der wieder nach Hause kommt, um noch ein Stündchen zu schlafen. Schnell verbirgt die Frau ihren ami, thut, als ob sie den Gatten nicht erkenne, und springt, als er sich neben sie legt, wie von Sinnen vom Lager auf. (MR III, 279). Sie ruft laut um Hilfe und versichert, dass sie niemandem ausser ihrem Manne angehören werde (MR III, 279/80). Vergebens sucht der Mann sich ihr erkennen zu geben. Sie stellt sich, als ob sie ihn für einen Fremden hielte und weist ihm mit hochtrabenden Worten die Thür (MR III, 280 v. 150).

Mout fist bien le putain lordel
La dame, qui bien le sot fere. MR II, 280

Endlich erkennt sie ihn und bittet mit zärtlichen

Worten um Verzeihung (MR III, 281 v. 172 ff.) Der Mann ist natürlich fest von der Treue seines Weibes überzeugt und hält mit seiner Anerkennung nicht zurück. (MR III, 280/1 v. 162 ff.) Den Anschein der gehorsamen Gattin sucht sich die Frau eines Vilains zu geben, wenn sie einem Clerk die erbetene Gastfreundschaft mit den Worten abschlägt:

„Danz clers“, fait ele, mon seignor
N'est mie ceianz orandroit,
Et je cuit qu'il me blasmeroit,
Se je avoie herbergié
Vos ne autrui san son congié.“ MR V, 193

Doch nicht nur bei den Liebesabenteuern, sondern auch in jeder andern Situation weiss sich die Frau durch Lug und Trug zu helfen. (cf. MR I, 188—193; II, 92—113; sie befreit sich von den Leichen der drei Menestrels MR I, 13—23; cf. VI, 42—45.)

Wird die Frau von ihrem Manne oder Liebhaber beleidigt, so zögert sie nicht, sich Rache zu verschaffen. Stets gelingt es ihr, dieselbe glücklich ins Werk zu setzen und ihre uns bereits bekannte Geschicklichkeit im Lügen und Betrügen lässt sie auch hier nicht im Stich. Nicht selten zeigt sie dabei grosse Kühnheit. Sie setzt sich selbst mit kalter Ruhe Gefahren aus, um sich an dem Beleidiger zu rächen.

Im Fabliau „Le Meunier et les .II. Clers“ beherbergt ein Müller zwei Clerks, die er um ihr Korn betrogen hat. In der Nacht findet er einen seiner Gäste im Bette seiner Frau. Als er dieser heftige Vorwürfe wegen ihrer Treulosigkeit macht, verrät sie schnell entschlossen seinen Diebstahl und giebt ihn damit der Rache der betrogenen Clerks preis. (MR V, 93 v. 308—315). Im Fabliau „De Berangier au lonc cul“ (MR III, 252 u. IV, 57) kommt die Frau eines Ritters hinter die Schliche ihres feigen, bäurischen Mannes, der sich in prahlerischer Weise seiner angeblichen Waffenthaten rühmt. In voller Rüstung tritt sie ihm mutig entgegen und zwingt ihn zu einer entehrenden Handlung, an die sie ihn erinnert, als er sie mit ihrem Liebhaber überrascht. (MR III, 261/2; IV, 65/6). Wir sahen bereits, dass die ehrbaren Frauen ihre Rache an den zudringlichen Priestern recht gut mit ihrem Privatinteresse zu verbinden wissen Eine derselben, Ysabiau im „Constant du Hamel“ begnügt sich indes hiermit nicht; ihrer List gelingt es, die Frauen ihrer lüsternen Verfolger vor den Augen derselben durch ihren Mann schänden zu

lassen, und denselben so das Schicksal zu bereiten, das sie ihrem Gatten zugedacht hatten. (MR IV, 191—194).

Von ihrem Freunde mag die verliebte Frau keine Beleidigung erdulden. Schon über eine blosse Vernachlässigung ist sie entrüstet. Als der Liebhaber einer Edelfrau, ermattet von den Anstrengungen des Turniers, in Schlaf verfällt, während er auf die Dame wartet, ist diese so beleidigt, dass sie ihrer Kammerfrau befiehlt, den Ritter sogleich fortzuschicken.

„Va tost, „fait ele“ sanz targier,
Si me di à cel chevalier
Que il s'an aille vistemant.“ MR VI, 142

Vergebens sucht die Dienerin ein gutes Wort für den Ritter einzulegen. Die Dame will davon nichts wissen; nach ihrer Ansicht hätte er die ganze Nacht für einen einzigen Kuss wachen müssen (MR VI, 143 v. 145—152). Erlaubt der Liebhaber sich gar einen schlechten Witz, ist ihr Zorn gleich erwacht. So verscherzt sich ein Ritter die Liebe seiner Dame durch eine ungebührliche Frage, mit der er sie zu necken vermeinte.

„Ma dame, croitriez vos noiz?“
Ce li dist por li ranposner;
Mieus li venist lessier ester,
Que la dame s'en coreça,
Qui bien en lieu li remetra.
Or a li chevalier perdue
Tote s'amistié et s'ajeue
Qu' ençois avoit à son voloir;
Tote s'amour et son avoir
Par sa ranposne le perdi. MR VI, 25

Die Dame ist so beleidigt, dass sie, um ihre Rache ins Werk zu setzen, sich selbst der Gefahr der Entdekung aussetzt. Eines Tages lässt sie den Liebhaber kommen. Dann ruft sie ihren Mann in die Kammer und sagt ihm, sie habe ihren Freund bei sich. Der verborgene Ritter schwebt in Todesängsten, demütig bittet er um Verzeihung. Nachdem sie sich an seiner Furcht geweidet und mit höhnenden Worten seine Feigheit verspottet hat, beruhigt sie ihren Mann durch eine listige Ausrede und schickt ihn fort, um den geängstigten „ami“ entkommen zu lassen. Am Schlusse hebt der Verfasser die Kühnheit der Frauen hervor

Les plusors ont grant hardement,
Que je cuit au mien encient

C'une fole entre prenderoit
Ce qu'as euz veïr n'oseroit. MR VI, 32

Das Fabliau schliesst mit den Versen:

Ce est la fin de ceste fable;
Trop fu ceste fame deable. MR VI, 33

In ähnlicher Weise rächt sich die Frau eines Wechslers an ihrem Liebhaber, der sich einen schlechten Scherz (MR I, 247—249) mit ihr erlaubt hat, indem sie ihn schreckliche Ängste ausstehen lässt. Sie freut sich seiner Furcht

Qui moult se jue et moult s'en voise
De la paor que cil avoit. MR I, 252

und schickt ihn mit höhnenden Worten fort. (MR II, 254.) Die Rache, zu der im „Jouglet" eine junge Frau ihren Mann aufstachelt, um einen übermütigen Jongleur zu bestrafen, lese man MR IV, 112 ff. nach. Auch hier stellt sich die Frau, als wisse sie von nichts und macht sich über den Betrogenen lustig.

b) Die Mutter.

Über das Verhältnis der Mutter zu ihrem Kinde erfahren wir wenig. Im allgemeinen ist sie denselben mit zärtlicher Liebe zugethan.

La mere n'avoit rien tant chiere
Qui veve estoit, n'ot plus enfant. MR IV, 112
Et regretoit sovent sa mère,
Qui moult souef l'avoit norri. MR I, 84

cf. auch MR V, 101 v. 13—15.

Dieselbe mütterliche Liebe hegt die Frau eines Kaufmanns für ihr uneheliches Kind (MR. I, 162 ff.). Mit sorgenvollen Herzen sieht sie es mit ihrem Manne fortziehen und bricht in masslose Klagen aus, als er allein zurückkehrt.

Mès ne le vous diroient cent
Le duel que la Dame demaine
De son fil que pas ne ramaine. MR I, 165

Auch bei der Mutter des Priesters im Fabliau „Du Prestre qui ot mere à force", die der Verfasser als hässlich, zänkisch, schwatzhaft und schurkisch schildert (MR V, 143), bricht die Liebe zu ihrem Sohne sieghaft durch. Eifersüchtig auf die Maitresse desselben, macht sie dem Sohne Vorwürfe, dass er seine Geliebte besser versorge und

reicher beschenke als seine Mutter. (MR V, 144.) Als der Sohn ihr als Antwort den Stuhl vor die Thüre setzt, eilt sie zum Bischof und beklagt sich über ihr ungeratenes Kind. Am Gerichtstage hört sie ihn sagen:

Que si tost com son filz vendra
Sache que il le souspendra, MR V, 146

Da sie fälschlicher Weise „pendra“ versteht, macht sie sich bittere Vorwürfe über ihre herzlose Handlungsweise.

Deables furent à mon nestre,
Quant mon chier filz pendez doit estre,
Que je portai dedenz mes flans.“ MR V, 146

In ihrer Angst giebt sie einen anderen Priester als ihren Sohn an. Die Ehre der Tochter ist der Mutter nicht für Geld feil. Als der lüsterne Geistliche die Liebe der jungen Alison bei der Mutter erkaufen will, weist sie sein Anerbieten entrüstet zurück.

„Sire, hé!
Quidiez-vos donc por vostre avoir
Issi donques ma fille avoir
Que j'ai touz jors soef norrie?
Certes ne pris pas un alie
Toz voz deniers ne vo trésor.“ MR II, 11

Nur einmal begegnet es, dass eine Mutter unnatürlich genug ist, ihr Herz von ihren Kindern abzuwenden. Die mannstolle Witwe im Fabliau „La Veuve“ sieht in ihren Kindern ein Hindernis für ihre Wiederverheiratung und wünscht deshalb derselben ledig zu sein. Sie opfert zahlreiche Kerzen und betet zu Gott, dass der Tod sie von ihren Kindern befreie.

Et si fait chandoiles de cire,
K'ele offre par us et par nombre,
Ke Dex des enfans le descombre
Et ke la pute mors les prengne: MR II, 203/4

In ihrer Wut schlägt, kratzt, kneift und beisst sie die armen Kleinen und verflucht ihr eigenes Fleisch.

Dont se reva à iauz conbattre,
Si fiert, et grate, et pice, et mort,
Et les maudist de male mort. MR II, 204

In ihrer Eigenschaft als Erzieherin tritt uns die Mutter zweimal entgegen. Im Fabliau „De l'Escuiruel“ hören wir eine Mutter ihre Tochter ermahnen, nicht schwatzhaft zu sein, denn schwatzen schlüge oft zum bösen aus; kein thörichtes Zeug zu reden und vor allem nicht von un-

keuschen Dingen zu sprechen (MR V, 101 v. 18 ff.). Weniger lobenswert sind die Unterweisungen, die im Fabliau „De la Dame escolliée“ eine Mutter ihrer Tochter vor der Hochzeit giebt. Sie zeigt ihr, wie sie es anfangen müsse, um sich die Herrschaft über den Gatten anzueignen. (MR VI, 103 v. 231—242).

Sehr liegt der Mutter die Verheiratung ihrer Kinder am Herzen. Im Fabliau „De Jouglet“ sehen wir sie für ihren Sohn werben. (MR IV, 113.) Besonders aber sucht sie ihre Töchter unter die Haube zu bringen. Im Fabliau „Du Vallet qui d'aise a malaise se met“ bewirbt sich ein Knecht um die Liebe eines jungen Mädchens. Als durch das Gerede der Nachbarn die Mutter von der Absicht des jungen Mannes Kenntnis erhalten hat, nimmt sie sich der Angelegenheit mit warmen Eifer an.

Ore est li mere en grant pensée
Conment sa fille ert mariée. MR II, 159

Mit grosser Geschicklichkeit sucht sie ihren Mann für den Heiratsplan zu gewinnen. Nachts auf dem ehelichen Lager erzählt sie ihm, dass der Knecht ihre Tochter zu heiraten gedenke. Sie rühmt ihn als guten Arbeiter, als tüchtigen, nüchternen Menschen.

Quant ele gist les sen preudomme,
Dont ne li puet prendre nus sommes:
„Sire, „fait el“, vous ne savés?
Chius Vallès veut vo fille amer.
Chiertes, che est .|. boins vallès;
Ne fol, ne trumeleres n'est,
Et est si un boins vuaaignieres,
Et si n'est ne fols ne lechieres.“ MR II, 160

Als der Mann sich ärgerlich abwendet und auf ihre Armut hinweist, erwidert sie, das Mädchen sei nun einmal ihr Kind und deshalb sei es ihre Pflicht, eine ehrbare Frau aus ihm zu machen. (MR II, 160.)

Schlau fügt sie hinzu, der Knecht würde das Mädchen mit wenig Mitgift nehmen, denn er liebe es gar sehr.

Chius le prendera pour petit,
Car il l' ainme, je l'sai de fit;
Ainchois le prendroit il pour nient
Qu'il ne l'eüst, ce sai je bien.“ MR II, 160

Widerwillig giebt der Mann nach, denn eine Frau, die sich etwas vorgenommen, ruht nicht eher, als bis sie es erreicht hat. Lieber würde sie Eisen und Holz essen,

als ihren Plan aufgeben. (MR II, 161 v. 111—114). Mit grosser Zuvorkommenheit empfängt die Mutter von nun an den Bewerber. Stets zeigt sie ihm ein freundliches Gesicht und bietet ihm einen Platz neben ihrer Tochter an. Mit heuchlerischen Worten versichert sie ihm, dass ihr Mann ihn herzlich lieb habe. Sie selbst habe kaum geglaubt, dass er ihm so zugethan sei. (MR II, 161 v. 129—140.) Um dem Bewerber etwas zuzusetzen, lügt sie ihm vor, ein junger Mann aus der Stadt habe um ihre Tochter angehalten. (MR II, 162 v. 147 ff.) Sie aber sähe es lieber, wenn er das Mädchen nähme, denn, bei allen Heiligen, es sei ein gutes Kind und verdiene eine freundliche Behandlung. (MR II, 162.) Dann rühmt sie die Tugenden und Fertigkeiten ihrer Tochter (MR II, 162 v. 159—168). So weiss sie den Knecht dahin zu bringen, dass er trotz den Abmahnungen seiner Freunde das Mädchen zur Ehe nimmt.

Ebeling, Aubérée 95 in der Anmerkung zu v. 280 ff., weist darauf hin, dass die Eltern des verheirateten Mädchens meist die Partei des Schwiegersohns ergriffen, wie schon Legrand, l. c. II, 355, gezeigt habe. Indessen findet sich doch eine Reihe von Fabliaux, in denen die Mutter auf Seiten der Tochter steht. Sie unterstützt sie mit ihrem Rate und ist nicht selten Mitwisserin der Liebeshändel ihrer Tochter, die sie billigt und vor dem Manne geheim halten hilft. Im Fabliau „Du sot Chevalier“ wendet sich die junge Frau eines thörichten Ritters, der sie nach mehr als einem Jahre nicht berührt hat, an ihre Mutter, damit sie ihr zu ihrem Rechte verhelfe. In drastischer Weise klärt die Mutter ihren dummen Schwiegersohn über seine ehelichen Pflichten auf. Im Fabliau „De la Sorisete des estopes“ heiratet ein junges Mädchen einen einfältigen Bauer. In der Hochzeitsnacht schickt es ihn unter einem Vorwande zu ihrer Mutter, während sie ihrem Liebhaber die Stelle des Gatten einräumt. Die Mutter merkt sogleich, dass ihre Tochter ihren Mann betrügt;

La dame pansa .|. petit,
Et en pansant s'aparcevoit
Que sa fille lo decevoit
Por faire aucune chose male   MR IV, 160

Trotzdem steht sie ihr bei. Auch in der „Probe der Männergeduld“ ist die Mutter im Grunde nicht dagegen, dass ihre an einen alten Ritter verheiratete Tochter sich einen Liebhaber anschaffen will. Sie rät indessen, die Ge-

duld ihres Mannes auf die Probe zu stellen, um zu erfahren, wie weit er sich vom Zorne hinreissen lasse. In den zwei Fabliaux „De la male Dame“ (BM II, 83, 85) steht die Mutter ebenfalls auf der Seite ihrer Tochter. Anstatt sie zu bewachen und zu behüten, wie ihr Schwiegersohn es gewünscht hat,

Sa feme bailla à sa mere,
Que la gardast et chastoiast,
Qu'el entre-tant ne foloiast. BM II, 84, v. 4—6

cf. BM II, 85 v. 3—4, billigt sie es, dass sie in der Abwesenheit ihres Gatten sich mit ihrem „ami“ vergnügt.

Et ele un jouvencel ama,
Et à sa mere le mostra,
La mere pas ne li vea,
Mais bonemant li otroia. BM II, 86 v. 5

Sie nimmt an ihren Zusammenkünften teil, isst und trinkt mit ihnen.

La mere bien le consentoit
O ax menjoit, o ax bevoit. BM II, 84 v. 11.

cf. BM II, 86 v. 9—12.

Als der betrogene Ehemann unerwartet von seiner Wallfahrt heimkehrt, gelingt es ihrer Verschlagenheit, den Liebhaber entwischen zu lassen und dem Manne Sand in die Augen zu streuen (BM II, 84/5 v. 25—40; 86/7 v. 21—48). In den betrachteten Fällen handelt es sich stets um die Mutter der verheirateten Frau, die gegen den Schwiegersohn intriguiert. Anders die Mutter des Mannes. Sie begegnet uns nur einmal und steht auf Seiten ihres Sohnes. Im Fabliau „Du Chevalier à la Corbeille“ bewacht die alte Mutter eines Ritters dessen junge Frau.

Qar en yver e en esté
La gueyte une veele talvace:
Si la dame remuer se face
Une houre q'el ne la veïst,
Meintenant ele le deïst
A le seigneur q'estoit soun fis. MR II, 184

Die Sympathie des Verfassers indessen ist augenscheinlich auf Seiten der jungen Frau und ihres unternehmenden Liebhabers (MR II, 192). Er gönnt der wachsamen Alten herzlich das unangenehme Abenteuer, das sie erleben muss, als sie ihre Schwiegertochter zu überraschen gedenkt.

c) Die Witwe.

In den Epen lesen wir nicht selten, dass die Frau nach dem Tode ihres Gatten aus Schmerz über den unersetzlichen Verlust gleichfalls den Geist aufgiebt oder sich in ein Kloster zurückzieht, um in weltfremder Abgeschiedenheit dem Andenken des teuern Toten zu leben [1]. Anders bei den Witwen der Fabliaux. Wahrer, tiefempfundener Schmerz ist ihnen fremd, wenn sie es auch an äusserer Trauer nicht fehlen lassen. Alles ist mehr oder weniger Heuchelei und Scheinheiligkeit, Comödiespiel und Prunken mit erhabenen Gefühlen, und vermag nicht über die Herzensrohheit und Oberflächlichkeit hinwegzutäuschen. Die Frau ist in den Augen der Verfasser ein schwaches, untergeordnetes Geschöpf, das bald weint, bald lacht. Liebe und Hass wohnen bei ihr nahe zusammen und schnell ändert sie ihre Gesinnung.

Por ce tieng je celui à fol
Qui trop met en fame sa cure;
Fame est de trop foible nature,
De noient rit, de noient pleure,
Fame aime et het en trop poi d'eure;
Tost est ses talenz remuez. MR *III*, *122*

Rasch ist sie bereit, über ein kleines Ungemach Thränen zu vergiessen und grosse Trauer zu bezeigen, aber ebenso schnell hat sie einen wirklichen Schmerz vergessen.

Quar fame est mout tost atirie [2]
A plorer et a grant duel faire,
Quant ele a .|. poi de contraire,
Et tost ra grant duel oublié. MR III, 118

Sämtliche Fabliaux, in denen die Frau als Witwe auftritt, illustrieren diese Ansicht.. Mit heftigsten Äusserungen des Schmerzes sehen wir die Witwe dem Sarge ihres Mannes folgen. Sie ringt die Hände und gebärdet sich so verzweifelt, dass ihre Verwandten sie an Armen und Händen halten müssen.

Chil qui à li montent plus près
Le tiennent, par bras et par mains,
Des pames batre, c'est do mains, MR II, 197

---

[1]) cf. Krabbes, l. c. p. 46—47.
[2]) Mit Bédier verbessert; MR drucken „aïrie".

Mit lauter Stimme ruft sie: „Ein Wunder ist es, dass ich lebe, so schmerzerfüllt und erschüttert bin ich. Gott gebe, dass ich auf diesem Wege nicht zurückzukehren brauche. Er lasse mich an der Seite meines geliebten Mannes, dem ich meine Treue gelobt, die letzte Ruhe finden“ (MR II, 197/8 v. 14—22). In drastischer Weise äussert sich die Trauer der Witwe im Fabliau „De Celle qui se fist . . . .“ Sie weint und klagt, ringt die Hände und rauft sich die Haare aus[1]).

Et quant ce vint à l'enterrer,
Dont oïssiez fame crier
Et veïssiez mout grant duel faire,
Et poins de tordre et cheveus trere, MR III, 119

cf. R. Y. II, 431/2.

Der Wunsch, mit dem Gatten im Tode vereint zu sein, kehrt stets wieder.

Mieus voil que morissons andoi. MR III, 119

cf. S. S. 145 v. 3708 ff.

Vor der Kirchenthür beginnen die Wehklagen der Frau mit erneuter Heftigkeit (MR II, 198). Ihren Höhepunkt erreichen sie, wenn der Leichnam der Erde wiedergegeben wird. Dann beginnt die trostlose Frau am ganzen Körper zu zittern, sie öffnet und schliesst die Augen, ringt die Hände ineinander, weint, zerreisst ihre Kleider und stürzt zu Boden. Man hätte glauben können, sagt der Verfasser der „Vęuve“, dass sie von Sinnen käme.

Ki dont le veïst tressailhir
Et les oelz ovrir et clugnier,
Et l'un poing en l'autre fichier,
Il desist bien, selonc mon sens:
„Ceste puet bien perdre son sens.“ MR II, 198

cf. MR II, 118; 120. Ja sie macht Miene, in die offene Gruft zu springen (MR II, 198).

Die Tröstungen der Verwandten und ihre Versuche, sie nach Hause zu bringen, weist sie barsch zurück. Sie will am Grabe ihres Mannes bleiben, bis der Tod sie mit ihm vereint, und weder Bitten noch Drohungen vermögen sie von ihrem Vorsatz abzubringen.

---

[1]) cf. A. Schultz, l. c. II, p. 409 und Georg Zappert, Über den Ausdruck des geistigen Schmerzes im Mittelalter (Denkschr. d. philos. hist. Classe der k. k. Academie der Wissensch. zu Wien. V, 73), ferner G. Albrecht, Vorbereitung auf den Tod, Totengebräuche und Totenbestattung in der altfranz. Dichtung. Diss. Halle 1892, p. 40, 67, 79; Hinstorff, l. c. p. 67—68.

Li parent la reconfortoient,
A l'ostel mener l'en voloient,
Mès ele dit qu'ele n'iroit
Ne jamais ne s'en partiroit
De la fosse, morte ne vive MR III, 119

cf. S. S. 145 v. 3710; 3718 ff.; R. Y. II, 431; W 85 v. 3—4.

Aber alle Klagen der Frau sind nur äusserlich; alle Beteuerungen ihrer Liebe zu dem Verstorbenen sind Lügen.

De grant dolor mener se paine;
Mout i emploie bien sa paine
Qu'ele en a le molle trové. MR III, 118

cf. MR II, 339 var. zu v. 21.

Im Herzen der scheinbar untröstlichen Witwe ist das Bild des toten Mannes bald verschwunden, und die Treue, deren sie sich so laut und prahlerisch rühmt, schnell vergessen.

Celle qui s'amour ot lié
Et qui l'autre ot tost oublié
Que souloit au baron avoir, R. Y II, 432/3

In den Fabliaux „Die leichtgetröstete Witwe“ (R. Y. II, 431) und der „Trost der Witwe“ (S. S. v. 3680 ff.) ereignet es sich, dass ein Ritter in der Nähe des Grabes die Leichname dreier Räuber, die am Galgen hängen, bewachen soll. Während er bei der Witwe weilt, wird einer der Leichname gestohlen. Der Tod steht ihm als Strafe für seine Nachlässigkeit bevor. Aber die Witwe weiss Rat und verspricht ihm zu helfen, wenn er sie lieben und zur Frau nehmen wolle[1]. (S. S. 149 v. 3832 ff.)

Er geht darauf ein und die Frau schlägt ihm vor, ihren Mann an die Stelle des gestohlenen Räubers zu hängen (S. S. 150 v, 3841—3847; R. Y. II, 433; W. 87 v. 32—36). Sie selbst befestigt den Leichnam am Galgen und geht so weit, ihren Gatten mit einem Schwerte in die Seite zu stechen und ihm zwei Zähne einzuschlagen, um den Betrug zu verdecken. (S. S. 151 v. 3868—3873; 3882—3887.)

Eine andere Witwe, die ebenfalls sich vom Grabe

---

[1]) In den andern Versionen trägt der Ritter ihr seine Liebe an (W. 86 v. 20—22).

grant joie fist, si otria
qu'ele fera sa volenté. W, 86 v. 24

ihres Mannes nicht trennen will, giebt sich auf demselben einem Knappen hin, der ihr klagend erzählt, seine Geliebte durch allzu heftige Liebkosungen getötet zu haben. So tröstete sich die Frau, fügt der Verfasser hinzu, die eben noch die grösste Trauer bezeigte.

Ainsi la Dame se conforte,
Qui ore demenoit tel dol. MR III, 122

Auch die Witwe im Fabliau „La Veuve" hat im Grunde ihres Herzens keinen anderen Wunsch, als sich möglichst schnell wieder zu verheiraten. Zwar gedenkt sie ihres verstorbenen Gatten mit heuchlerischen Worten der Rührung, Liebe und Dankbarkeit, als sie das verlassene Haus betritt (MR II, 199). Nun sei der schreckliche Traum, der ihr das nahe Ende ihres Mannes prophezeit habe, in Erfüllung gegangen, aber die Fortsetzung des Traumes, die sie scheinbar widerwillig und harmlos erzählt, verrät ihre wahre Gesinnung. Als ihr Mann nämlich im groben Gewande im Wasser verschwunden wäre, sei eine hübsche Taube zu ihr geflogen. (MR II, 199/200.) Die Ratschläge ihrer Verwandten und Nachbarinnen, sich wieder zu verheiraten, weist sie mit gut gespielter Entrüstung ab.

„Remarier? Male aventure!
Teneis en pais, je n'en ai cure." MR II, 200
„Certes, je n'ai de ce talent:
De Damedeu soit ilh maudis,
Ki jamais me dira tez dis,
Car ne moi vienent pas à bel. MR II, 200

cf. S. S. 145 v. 3714 ff.

Aber ihre pathetischen Worte sind eitel Verstellung, denn Todesgedanken liegen der Frau gänzlich fern.

Nicht lange dauert es und sie lässt alle Minen springen, um so schnell als möglich wieder unter die Haube zu kommen. Schön geschmückt lässt sie sich auf den Strassen sehen, grüsst höflich und bescheiden und zeigt sich von der besten Seite. Jetzt ist sie weder träge noch zänkisch, sondern süsser als Kannel und flinker als eine Klapper oder eine Wetterfahne (MR II, 201/2 und 343 v. 146 nach Ms B.)

Auf allen Hochzeiten und Festen ist sie zu sehen (MR II, 203 v. 188—189) und kokett liebäugelt sie mit den Männern,

Avec les oelz li cuers s'en vole. MR II, 202

Selbst in der Nacht lassen ihr die Gedanken an ihre Wiederverheiratung keine Ruhe. Alle Männer ihrer

Bekanntschaft müssen Revue passieren (MR II, 202 v. 158—170). Sie betet zu Gott, sie von ihren Kindern zu befreien (MR II, 203/4) und behandelt sie in scheusslichster Weise (MR II, 204). Gern knüpft sie neue Bekanntschaften an (MR II, 202; 204) und in köstlichem Geplauder rühmt sie ihren Reichtum (MR II, 204; 205) und ihre Fertigkeit in Handarbeiten (MR II, 206), stellt sich als ob sie nur dem Rat ihrer Verwandtschaft gehorche, die sie zu einer Wiederverheiratung dränge (MR II, 205), gedenkt dazwischen mit heuchlerischen Worten ihres Seligen (MR II, 205), kritisiert die heiratsfähigen Männer (MR II, 206—208), schmeichelt den neuen Freundinnen und bittet sie, sich für sie zu verwenden (MR II, 207). Die Strafe bleibt nicht aus. Die Witwe im Fabliau „La Veuve“, die nach der Hochzeit wieder ihre wahre Natur herauskehrt, das heisst, wieder wie früher, herrschsüchtig, zänkisch, faul und vor allem sinnlich ist, wird von ihrem zweiten Manne derb gezüchtigt (MR II, 212/3 v. 449—474). Die Frau im Fabliau „Der Trost der Witwe“ wird von dem Ritter verlassen, dessen Liebe sie zu gewinnen suchte (S. S. 152 v. 3894—3901). Anders im Ysopet. Hier heiratet der Ritter zwar die Witwe, doch bemerkt der Verfasser, dass er nicht gerade weise gehandelt habe, denn er müsse erwarten, dass es ihm einmal nicht besser ergehe, wie dem ersten Gatten.

Si la prist puis par mariage,
Si ne scé-je s'il fit que sage.
Autant puet-il de soy attendre
Con du premier qu'elle fist pendre. R. Y. II, 433

Schluss.

Auf den vorstehenden Blättern habe ich versucht, das Bild der Frau zu zeichnen, wie es sich aus den Fabliaux ergiebt. Es bleibt nun noch die Beantwortung der interessanten Frage, in wie weit dieses Bild als ein der Wirklichkeit entsprechendes anzusehen ist.

Ist schon an und für sich betrachtet die Existenz und Beliebtheit der Fabliaux von kulturgeschichtlichem Interesse, denn „une époque est responsable des récits

dont elle s'est amusée, même si elle ne les a pas inventés" [1]), so wird ihre Bedeutung noch um ein beträchtliches dadurch erhöht, dass sie eine schier unerschöpfliche Fundgrube für Sitten und Anschauungen, Gebräuche und Einrichtungen ihrer Zeit sind. Seit ihrem Wiederbekanntwerden sah man daher in den lustigen Schwänken, an denen die Zeit von der Mitte des 12. bis zum ersten Drittel des 14. Jahrhunderts sich ergötzt hat, treue, lebenswahre Bilder des socialen Lebens. V. Le Clerc, der in der Hist. litt. XXIII, p. 69—215, an der Hand der Fabliaux die einzelnen Stände durchmustert, sagt: „le choix d'un tel plan fait assez voir que nous regardons ces contes comme de fidèles peintures des mœurs du temps" [2]). Ähnlich sprechen sich aus F. Kreyssig: „die französischen Fablels wurden das getreue Bild des bürgerlichen Lebens einer Epoche, deren höchste Lebensverhältnisse ihre Spur in den Ritterromanen zurückliessen" [3]), u. w. u.: „die Sitten des Mittelalters finden sich in ihnen wieder, in ihrer Plumpheit und Rohheit, wie in ihrer Kraft und Natürlichkeit" [4]), und G. Paris: „Tous ont le grand mérite de peindre la vie réelle de leur temps" [5]).

Diese Auffassung ist im allgemeinen herrschend geblieben, wenn auch Einwände gegen dieselben erhoben worden sind. So warf Aubertin den Verfassern vor, sie zögen alle Personen auf ihr eigenes niedriges Niveau herab[6]). Nach Lanson stellen die Fabliaux nur die französische „jovialité" dar, jene frivole und grobe Phantasie, die jene Geschichten erfand und sich an ihnen erfreute. Die Wahrheit der Fabliaux ist ihm eine ideale, wie die der „Chansons de geste" und der bretonischen Romane. Zeigen diese den „rêve héroique" und den „rêve amoureux", so zeigen die Fabliaux noch einen andern „rêve", nämlich den eines freien und lustigen Lebens, wie ihn ein fideler Geselle

---

[1]) Bédier, Fabl., p. 252.

[2]) Hist. litt. XXIII, p. 70.

[3]) F. Kreyssig, Geschichte der franz. Nationallitteratur (6. Aufl. von A. Kressner u. J. Sarrazin, Berlin 1889), 1, p. 186.

[4]) ibd I, p. 192.

[5]) G. Paris, La littératur française au moyen âge (Manuel de l'ancien français. Tome I), 2. édit. Paris 1890. § 74 p. 113. cf. ferner u. a. G. Bornhak, Geschichte der franz. Litteratur. Berlin 1886. p. 38. — H. Junker, Grundriss der Geschichte der franz. Litteratur. Münster 1894. p. 121—122. — Ch. Aubertin, Histoire de la langue et de la littérature française au moyen âge. Paris 1884. II, p. 5.

[6]) Aubertin, l. c. II, p. 12.

träumt, der für einen Augenblick jede Rücksicht auf Moral, Autorität u. s. w. bei Seite schiebt. Die Verfasser haben gar nicht daran gedacht, die Sitten ihrer Zeit zu schildern [1]).

Beim Lesen dieser Ansichten über den Wert der Fabliaux für die mittelalterliche Sittengeschichte kann ich mich einem unbehaglichen Gefühle nicht entziehen. Sie scheinen mir alle etwas wahres zu enthalten, aber unberechtigt in ihrer allgemeinen Form zu sein. Unterschreiben wir die Ansicht von Le Clerc, Kreyssig, G. Paris u. a., so müssen wir consequentermassen zu dem Schlusse [2]) kommen, dass die Frauen jener Zeit fast durchgängig treulos, sinnlich, käuflich, liederlich, genusssüchtig, ränkevoll, listig, unzuverlässig gewesen sind. Schliessen wir uns den Ansichten Aubertins und Lansons an, so müssen wir das Bild, welches die Fabliaux von den Zuständen des 12. bis 14. Jahrhunderts entwerfen, als eine Art von Phantasiegebilde, daher als verzeichnet, oder als solches betrachten, das gar keinen Anspruch auf historische Treue macht.

Ich glaube, dass man den Fehler begangen hat, die Schilderung der äusseren Lebensverhältnisse nicht von der Schilderung der Charaktereigenschaften und Sitten der auftretenden Personen zu trennen. Was von der ersteren gilt, passt nicht immer für die letztere. So erklären sich mir jene entgegengesetzten Ansichten.

Dass nun besonders bei der Schilderung der Frau die Aussprüche der Verfasser über ihre Natur und angeborenen Eigenschaften reinlich von der Beschreibung der äusseren Lebensbedingungen gesondert werden müssen, wenn man nicht ein ganz schiefes Bild jener Zeit erhalten will, dieser Gedanke drängte sich mir beim Studium der Fabliaux früh auf. Ich freute mich, als ich im zweiten Teile des Bédier'schen Werkes eine Bestätigung meiner Ansichten fand und stütze mich im folgenden zum Teil auf seine Ausführungen.

Auf Grund der obigen Bemerkungen, zerlege ich die Antwort auf die Frage, welche ich diesem Schlusskapitel vorangestellt habe, in zwei Einzelantworten.

---

[1]) G. Lanson, Histoire de la Littérature française. Paris 1898. p. 102—103.

[2]) Ich beschränke mich auf das engere Gebiet meiner Arbeit.

I. Alles, was sich auf äussere Lebensverhältnisse der Frauen, z. B. auf Namen, Trachten, Verlobung und Heirat, Beschäftigungen, Pflichten und Belustigungen bezieht, haben die Verfasser nach dem Leben gezeichnet.

Bekanntlich schildern die mittelalterlichen Dichter überall Verhältnisse, die sie aus eigner Anschauung kennen. Deutlich zeigt sich dies in den Romanen, die Helden des klassischen Altertums besingen. Da die mittelalterliche Kritiklosigkeit nicht den Geist des Altertums zu erfassen vermochte, so stellte man griechische und römische Krieger als französische Ritter dar, und liess sie sich wie die Paladine Karls des Grossen oder die Ritter der Tafelrunde benehmen [1]). Verdienen die Dichter nun, dass man ihnen bei ihren Schilderungen unbedingten Glauben schenkt, oder muss man annehmen, dass sie allerlei hinzugedichtet haben? Diese Frage beantwortet A. Schultz mit den Worten: „Ich glaube diese Frage ganz entschieden beantworten zu können und werde später wiederholt den Beweis dafür liefern: erfunden haben sie nichts; ihre Angaben sind immer unbedingt glaubwürdig“ [2]). Was A. Schultz, besonders im Hinblick auf die Dichter der Epen sagt, gilt auch von den Verfassern der Fabliaux.

Über die Entstehung derselben spricht sich Bédier so aus: „Il semble donc bien que les fabliaux se soient ainsi constitués: à l'origine le goût de l'observation exacte, réaliste; on a mis en scène pour le seul plaisir de les peindre, dans la vérité de leur geste habituel, les types familiers, le marchand du coin, le clerc goliard, le seigneur, le prêtre du village; puis, par une conséquence inévitable et rapide, on a cherché à faire se mouvoir ces personnages dans une intrigue intéressante, comique par elle-même [3]).

Die Fabliaux geben uns mithin anschauliche Bilder des äusseren bürgerlichen Lebens. „Précisément parce qu'ils s'effacent devant le petit monde amusant des personnages qu'ils animent, précisément parce qu'ils ne s'attardent pas à leur prêter des sentiments compliqués ni à les faire se mouvoir dans un décor curieusement imaginé, parce qu'ils

---

[1]) Einige besonders krasse Beispiele führt A. Schultz, l. c. Vorrede p. IX an. cf. auch Legrand, l. c. I, p. 282.

[2]) A. Schultz, l. c. Vorrede p. IX.

[3]) Bédier, Études Romanes dédiées à G. Paris. p. 30; auch Petit de Julleville, Hist. de la Litt. frç. p. 62—63.

les peignent tels qu'ils les ont sous les yeux, ils nous donnent de très véridiques peintures de mœurs." [1])

Die Ansicht G. Paris, dass die Verfasser, ohne es zu beabsichtigen, die Sitten ihrer Zeit geschildert hätten [2]), kann daher nur für diejenigen Fabliaux als richtig gelten, in denen die Erzählung eines Abenteuers im Vordergrunde steht. Sie gilt aber nicht für eine kleine Reihe von Fabliaux, in denen von einer Intrigue und Handlung wenig zu merken ist, in denen das Interessse sich vielmehr auf die Schilderung von Sitten und typischen Charakteren bezieht. Sie geben uns mehr „un tableau de mœurs" als „une situation unique, comique, plaisante ou touchante" [3]). Zu dieser Unterart gehören die Fabliaux „Richeut" (M, NR I, 38), „Du Vallet qui d'aise a malaise se met" (MR II, 157), „Des .|||. Chanoinesses de Couloingne" (MR III, 137), „Des .|||. Dames de Paris" (MR III 145). In Bezug auf Richeut sagt Bédier: „Mais pour la peinture réaliste des types et des mœurs, pour la vérité de l'observation cruelle, ils paraissent avoir atteint du premier coup le genre spécial de perfection qu'ils recherchent" [4]). Auch das Fabliau „La Veuve" gehört zu diesem engeren Kreise, denn der Verfasser spricht nicht von einer bestimmten Witwe, sondern von der Witwe im allgemeinen. Abgesehen davon, dass uns nicht der Eigenname der „Veuve" genannt wird, verrät sich dies deutlich an folgender Stelle. Als der Verfasser von den Toilettenkünsten der mannstollen Witwe spricht, sagt er: Oft lässt sie sich zur Ader, damit ihre Haut weiss erscheint, und wenn sie graue Haare hat, so trägt sie nur ungern ihren Kopf bloss.

Et, s'ele a la teste chenue
A mout enois la porte nue. MR II, 203

Dies hätte doch keinen Sinn, wenn der Verfasser von einer bestimmten Witwe spräche, sondern zeigt, dass es ihm um die Schilderung eines Typus zu thun ist [5]).

---

[1]) Bédier, Fabl. p. 306; ferner p. 384 und p. 268 note 1.

[2]) „Tous ont le grand mérite de peindre la vie réelle de leur temps, non de parti pris, mais sans le vouloir", G. Paris, La litt. frç. au moyen âge. §. 74 p. 113.

[3]) Bédier, Études Romanes etc. p. 28.

[4]) Bédier, Études Romanes etc. p. 25; cf. auch Fabl. p. 267 u. 268.

[5]) Allerdings fehlt es später an andern Eigennamen nicht. — Die Überlieferung scheint schlecht zu sein; wie die Verse 105—126 hineingeraten, vermag auch Scheler, Trouvères belges, I, p. 340, Anm. zu v. 107 nicht zu erklären.

Gewisse Berechtigung scheint mir auch die Bemerkung Aubertins zu haben, die Verfasser schilderten alle Personen nach Massgabe ihrer eignen Bildung und Ansichten [1]), doch kann ich mich der allgemeinen Form der Behauptung nicht anschliessen. Man wird zugeben müssen, dass die Jongleurs und vagabondirenden Clercs, denen der Löwenanteil der Fabliaux zukommt, keine besonders hohe Bildung besassen und daher Ritter und Edelfrauen sich ausdrücken liessen, wie sie es an ihrer Stelle gesprochen haben würden. Da aber nicht selten auch Ritter und Geistliche sich mit der Abfassung von Fabliaux beschäftigten [2]), so wird uns in ihren Erzeugnissen wohl die Sprache der oberen Stände entgegentreten.

Auch darf man nicht aus dem Auge lassen, wenn man den Fabliaux ihre rohe und unflätige Sprache vorwirft, dass man in der damaligen Zeit sich nicht scheute, gewisse Dinge und Handlungen, für die wir nur einen verblümten Ausdruck kennen, mit ihrem rechten Namen zu nennen [3]). Die Sprache war naïv und empfand solche Worte nicht als grobe Unschicklichkeiten. Wenn Rutebeuf die Mutter Gottes zum Satan sagen lässt:

et je te foulerai la pance [4]),

wie soll man dann Anstoss daran nehmen, wenn die Frau des Schmiedes von Creeil es verschmäht, euphemistische Ausdrücke für gewisse Dinge zu gebrauchen.

Ich wiederhole, dass die Schilderung der socialen Verhältnisse in den Fabliaux dem Leben abgelauscht ist. Sie besitzen, wie Lenient sagt, „une certaine saveur de terroir, vive, âcre et mordante [5]).

Ich wende mich hiermit zum zweiten Teile der Antwort.

---

[1]) „C'est que le trouvère et le jongleur satirique n'écrit pas toujours fidèlement le monde réel; il rabaisse à dessein ou travestit involontairement ses personnages, il les peint naivement d'après lui-même et met tous les rangs à son niveau". Aubertin, l. c. II. p. 12.

[2]) cf. p. 1—2; 112.

[3]) cf. A. de Montaiglon, Le livre du Chevalier de la Tour Landry. Paris 1854. Préface XXXIV. „Dans ces siècles, les femmes, pour ainsi dire à aucune époque de leur vie, n'ignoroient la chose ni les mots; l'honnêteté étoit dans la conduite et n'étoit par encore arrivée jusqu'aux formes de language".

[4]) Rutebeuf, Miracle de Théophile.

[5]) Lenient, l. c. p. 74.

II. Die Aussprüche der Verfasser über die weibliche Natur, über Anlagen und angeborene Charaktereigenschaften der Frauen gehen von vorgefassten Meinungen aus. Das Bild der Frau ist in dieser Beziehung ganz tendenziös gezeichnet, daher durchaus einseitig und als Ganzes nicht der Wahrheit entsprechend.

Es liegt mir nichts ferner, als die Frauen des 12. bis 14. Jahrhunderts für besonders tugendhaft und sittenstreng zu halten. Wir wissen, dass namentlich im ausgehenden Mittelalter die Sitten stark verwildert waren [1]). Zahllose Klagen aus dem Munde ernster Männer lassen uns darüber keinen Zweifel. Die Liebe ging auf den Besitz aus; die höfischen Minneverhältnisse hatten die letzte Gunst zum Ziele, das widernatürliche Gebot des Coelibats gab zu vielen Ausschreitungen Anlass. Indessen würde man doch weit fehl gehen, wollte man das Bild, welches die Fabliaux von der Frau entwerfen, als typisch für jene Zeiten ansehen. Ohne Zweifel ist im 12. und 13. Jahrhundert viel und oft gegen das sechste Gebot gesündigt worden; ohne Zweifel ist manche verliebte und pflichtvergessene Frau in den Fabliaux nach dem Leben gezeichnet. Es würde den Verfassern der Fabliaux gewiss nicht schwer geworden sein, zu jedem der von ihnen erzählten Vorfälle und Thatsachen ein Analogon aus dem Leben nachzuweisen. Wir sind aber nicht befugt, den Schluss zu ziehen, dass alle Frauen jener Zeit die schlechten Eigenschaften besessen haben, welche ihnen die Verfasser zuschreiben [2]). Das Bild ist darum einseitig, also unzutreffend, weil die Verfasser bei der Auswahl der darzustellenden Frauenrollen mit Vorliebe auf die Schwächen und Fehler derselben verfielen, die besseren Eigenschaften und Tugenden, die damals nicht seltener vorkamen, als zu andern Zeiten, mehr oder weniger vollständig vernachlässigten und zwar geflissentlich. Man vergleiche aus der

[1]) cf. A. Schultz, l. c. I, p. 476.

[2]) Was Weinhold in einer Besprechung des oft citierten Schultzschen Werkes sagt, gilt auch von den Fabliaux. Litteraturblatt für germ. und rom. Philologie. 1880. p. 325. Auch gegen Bédier ist der Vorwurf erhoben, die Ausfälle gegen die Frauen zu ernst genommen zu haben. So sagt E. Langlois im Kritischen Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie, III. Bd., II. Hälfte, p. 99: „M. Bédier a pris trop au sérieux tous ces traits lancés à l'adresse des femmes“ u. s. w. cf. auch des Granges, Rom. XXIV, 141. Doch beachte man, dass Bédier selbst sagt: „Certes gardons-nous d'exagérer la signification historique et sociale de ces gravelures“ u. ff. Fabl. p. 285.

neueren Zeit die Ehebruchsdramen, die naturalistischen Bilder und Romane, die Anekdoten über die Schwiegermutter u. dgl., sie entsprechen nicht der Wirklichkeit, weil sie einseitig sind.

Wenn nun die Schmähungen der Verfasser gegen das weibliche Geschlecht nicht in der allgemeinen Sittenlosigkeit begründet sind, so entsteht die Frage, wie sie zu jenen geringschätzigen Ansichten über die Frauen kamen.

Im 13. und 14. Jahrhundert musste die naïve germanische Denk- und Fühlweise, die in der älteren Zeit die Litteratur beherrscht hatte, zum Teil dem gallischen Geiste des Spottes, des Zweifels und der Kritik das Feld räumen [1]). Dieser letztere rächte sich gleichsam an seinem früheren Unterdrücker, indem er alles, was früher heilig und edel, gross und schön geschienen, verhöhnte und in den Staub zog. Der „esprit gaulois“, der ein scharfes Auge für die Lächerlichkeiten und Übertreibungen, für die Laster und Verirrungen der einzelnen Stände hatte, erkannte in der Frau seiner Zeit keineswegs die ideal geschilderte Frau der Chansons de geste oder der höfischen Romane noch auch der Lyrik wieder. Er entwarf daher ein ganz neues Bild von ihr und dabei verfiel der oppositions- und spottlustige Jongleur oder Clerk in das entgegengesetzte Extrem [2]). Anstatt wie bisher die Frau zu vergöttern, schwelgte er darin, ihr alle guten Eigenschaften abzusprechen und sie als ein verdorbenes, untergeordnetes Geschöpf hinzustellen. Es geht ein demokratischer Zug durch die Fabliaudichtung, die, um mit Brunnetière zu sprechen, „la protestation du bas naturalisme contre le nouvel idéal“ ist [3]). Die kirchliche Auffassung, die in dem Weibe die fleischgewordene Versuchung sah, mag wohl hineingespielt haben. Die Verachtung der Frau ist daher nicht eine Folge der Fabliaux und ähnlicher Dichtungen, sie ist vielmehr der Grund, weshalb uns das Bild der Frau in der Beleuchtung entgegentritt, wie wir gesehen haben. „Le mépris des femmes est la cause, non l’effet. Cet article de foi: les femmes sont des créatures inférieurs,

---

[1]) Ich stütze mich hier wesentlich auf Collegvortäge des Herrn Prof. Dr. Stimming.

[2]) „La littérature des Fabliaux, populaire ou bourgoise, était une réaction contre la littérature féodale des chansons de geste“.
Brunnetière, Revue d. d. Mondes, 1893. Septemberheft p. 211.

[3]) Brunnetière, l. c. p. 196.

dégradées, vicieuses, — voilà la semence, le ferment des fabliaux" [1]).

Dass diese Ansicht der Fabliauxverfasser keineswegs vereinzelt in der Litteratur des 13. und 14. Jahrhunderts dasteht, hat Bédier [2]) gezeigt. Wo wir einen Blick in Satiren oder didaktische Schriften werfen, überall tritt uns derselbe Geist, dieselbe Geringschätzung des Weibes entgegen. Zahlreiche satirische Gedichte gegen die Frauen begegnen uns unter den Titeln: Le Blastange des Fames, li Epystles des Femes, l'Evangile as Fames, le Blasme des Fames, de la Femme et de la Pye, la Contenance des Fames, Dit des femmes, Eschacier, Des Femmes. Diese Satiren sind zumeist von A. Jubinal in seinen Jongleurs et Trouvères, Paris 1835, und dem Nouveau Recueil de Contes, Dits, Fabliaux et autres pièces inédites, Paris 1839, 2 Bde., abgedruckt. Die Litteratur siehe bei Bédier, Fabl., p. 317 ff.; P. Meyer, Plaidoyer en faveur des femmes, Rom. VI. p. 499—500; ferner Piaget, Martin le Franc. Lausanne 1888. — Rom. XVI, p. 389; XVIII, p. 319. Z. f. r. Ph. IX, p. 287—331. Ich füge einige weitere Satiren hinzu, ohne das Material erschöpfen zu wollen: L'Evangile de fames, Rom. XV, p. 605—610; Blâme des femmes, Rom. XV, 339; Nature de femme, Rom. XV, p. 331; Les quatres souhes St. Martin, Digby MS., Stengel, p. 38 v. 107 — 49 v. 162; Li Proverbe au Vilain, herausgeg. v. A. Tobler, Leipzig 1895. Nr. 4; 217; 221; 225; 242; 246; 273; 274; 278; Du C. qui fu fait à la besche, BM IV, p. 194—196; Le libertin converti Legrand, l. c. II, 405 ff.; Dom Argent, Legrand l. c. III, 217 ff.

Dieselben Anschauungen begegnen uns im Roman des Sept Sages, im Dolopathos. Man lese nur Verse wie die folgenden:

Femme est tous iors plainne d'enuie,
Regarda soi par mesproisie.
Il n'est occise, ne dolour,
Ne tempeste, ne tenebrour,
Qui par femme ne soit veu,
Maint maluais plait en sont meu, S. S. 2 v. 33

---

[1]) Bédier, Fabl. p. 317. Ich erwähnte S. 12, Anm. 1 u. 2, dass Bédier nur von Satire gegen die Geistlichen spricht. So sieht er auch in der Schilderung der Frau keine Satire, denn sie setze den Hass voraus. Anderer Ansicht ist allerdings Brunnetière (l. c. p. 195).

[2]) Fabl. p. 317 ff.

ferner S. S. 18 v. 435—436; 38 v. 962—965; 96 v. 2447 —2449; 120 v. 3080—3084. Dol. 130 v. 3765—3773; 350 v. 10237—10247; 351/2 v. 10280—10294.

Ich brauche last not least nur auf den sarkastischen Jean de Menng, den Voltaire seiner Zeit, hinzuweisen, dessen Rosenroman wohl nicht zum geringsten Teile seine ausserordentliche Beliebtheit den beissenden Ausfällen gegen die Frauen verdankte. Es mag noch erwähnt werden dass auch die Gedichte, welche das Lob der Frauen singen, indirekt die Häufigkeit der Angriffe beweisen. Man fühlte das Bedürfnis sie zu verteidigen (cf. P. Meyer, Rom. VI, p. 500—503; ferner La bonté des femmes, Rom. XV, 315—321; De un vallet qui soutint dames et dammaiseles (inedit.) Digby p. 22—26).

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, wie kam man dazu, diese Ansichten über die weibliche Natur zu fassen. Ich finde verschiedene Antworten auf dieselbe. Nach Gaston Paris fand sich die Verachtung der Frau in den indischen Quellen der Fabliaux und wurde von den Clerks begierig herübergenommen [1]). An einer andern Stelle erklärt derselbe Gelehrte die Ausfälle der Verfasser dadurch, dass die Fabliaux meist vor einem männlichen Publikum vorgetragen wurden [2]). Eine andere Ansicht trägt Herrmann vor, er sagt: „In erster Linie wurden sie zum Amusement vorgetragen, und da ist es kein Wunder, wenn die Charaktere zu Carricaturen werden. Wenn z. B. in der Darstellung der Frau oder des Priesters meist nur die schlechten Charakterseiten in übertriebener Weise und stark aufgetragen zur Schau gestellt werden, so ist das lediglich nur deshalb geschehen, dass sich das Publikum um so mehr an den oft allerdings gemeinen Schwänken erfreuen soll“ [3]). Paul Meyer in einem Artikel der Romania hält die Sucht, schlecht von der Frau zu sprechen, für einen der ältesten Gemeinplätze der Litteratur und nicht für einen charakteristischen Zug des französischen Mittelalters. Er sagt: „Dire du bien, et surtout dire du mal des femmes, a été pour le moyen âge, comme pour l'antiquité, un des lieux communs de la littérature. Im-

[1]) „Les contes orientaux au moyen âge“ in Leçons et Lectures. IIe série. Paris 1895. p. 104—108. Diese Ansicht fällt mit der Ablehnung des indischen Ursprungs der Fabliaux. cf. Bédier, Fabl.

[2]) La Littérature française au moyen âge. 2e édit. Paris 1890. § 74 p. 113.

[3]) Herrmann, l. c. p. 1.

puissants à saisir les aspects variés d'un sujet, incapables d'un appréciation indépendante et nuancée, les écrivains du moyen âge qui ont traité ce lieu commun ont pris décidément parti pour l'une des deux opinions opposées, et leur compositions sont ou des invectives ou des panégyriques"[1]. In ähnlicher Weise spricht sich Maspéro aus: „Les contes grivois de Memphis ne disent rien de plus que les contes grivois des autres nations: ils procédent de ce fond de rancune que l'homme a toujours en contre la femme. Les bourgoises égrillardes des fabliaux du moyen âge et les Egyptiennes hardies des écrits memphites n'ont rien à s'envier; . . . mais ce que les conteurs nous disent d'elles ne prouve rien contre les mœurs féminines de leur temps"[2]. Ihm schliesst sich Bédier in sofern an, dass er zugiebt, die Fabliaux seien keine Dokumente, die uns über die Sittlichkeit der mittelalterlichen Frauen aufzuklären vermögen[3]. Aber in der Geringschätzung der Frau sieht Bédier mehr als „ce fond de rancune que l'homme a toujours eu contre la femme". Sie entspringt der Verachtung und nach ihm ist sie von den „clercs errants" ausgegangen. Sie hätten nicht nur lateinisch, sondern auch französisch gedichtet[4] und sich mit den Jongleurs vermischt[5]. „Surtout ce trait caractéristique des fabliaux, cette haine des femmes, faite de mépris, de curiosité, de crainte, de désir, ne s'explique-t-il pas plus aisément par les mœurs de ces moines manqués que par les idées ascétiques des religieux boudhistes?"[6].

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, welcher von den angegebenen Gründen richtig ist, oder besser, welcher mehr als der andere das Richtige trifft, denn sie haben wohl alle mehr oder weniger mitgewirkt[7]. Auf jeden Fall werden die angezogenen Stellen genügen, um zu zeigen, dass die Verfasser nicht das typische Bild der Frauen ihrer Zeit gemalt, sondern vielmehr aus der Verachtung des Weibes heraus, ihm alle schlechten Eigen-

---

[1]) Rom. VI, p. 499.

[2]) G. Maspéro, Les contes populaires de l'Egypte ancienne (in Les Littératures populaires de toutes les nations, t. IV.) P. 1882. p. XLV. cf. p. XL ff.

[3]) Bédier, Fabl., p. 281.

[4]) Den clercs schreibt Bédier zahlreiche Fabliaux zu.

[5]) Bédier, Fabl. p. 347—356.

[6]) ibd. p. 356.

[7]) Vgl. S. 166—169.

schaften angedichtet haben, natürlich cum grano salis, die wir im Verlauf der Arbeit zur Genüge kennen gelernt haben. Mögen die Fabliaux als Quelle für Ansichten und Geschmack ihrer Zeit grossen Wert für den Culturhistoriker besitzen, der „mépris de la femme“ wird den modernen Leser abstossen und mit Recht konnte daher der französische Litterarhistoriker Brunnetière sagen „je ne vois rien de plus déplaisant en eux que leur persistance à développer ce thème“.



